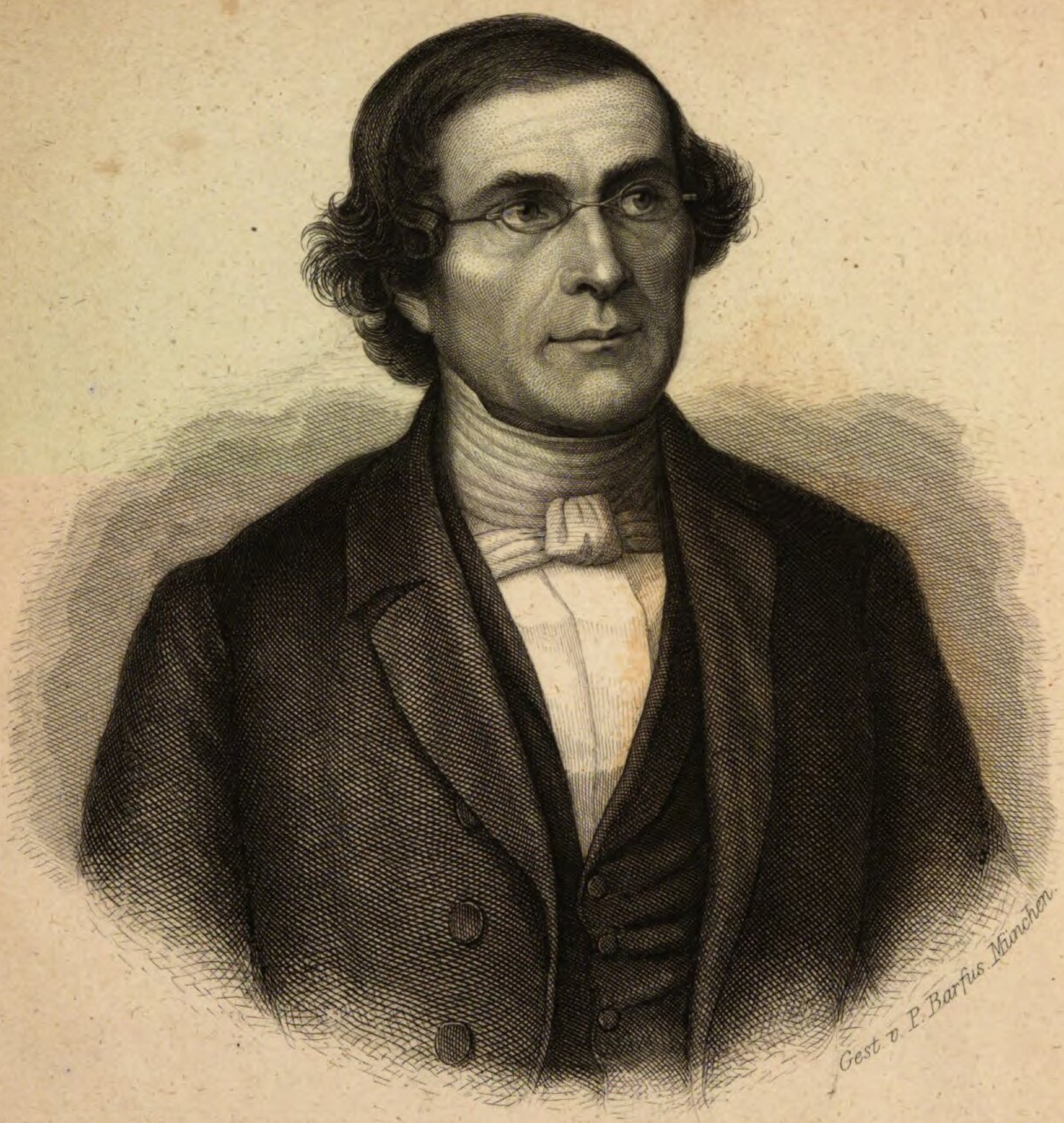


L. Ch. Caspari.

Verlag v. Th. Blaesing in Erlangen.

Von jenseit des Grabes.

Predigt-Jahrgang

von

K. H. Caspari,

weiland ev.-lutherischem Stadtpfarrer in München.

Bevorwortet

von

Oberconsistorial-Präsident D. Adolf von Harleß.

Mit dem Bild des Verfassers.

Seine Blätter verwelken nicht.
Psalm 1, 3.

Erster Theil.

Advent bis Charfreitag.

Erlangen,

Verlag von Theodor Bläsing.

1862.

Druck von Junge & Sohn in Erlangen.

Inhalt.

Vorwort.

Wenn man auf das Grab eines theuern Freundes eine Blume pflanzen will, die man mit eigenen Händen groß gezogen hat, so kann das leicht das Beste sein, was wir haben, aber es deucht uns gering gegen das, was wir geben möchten und was des Heimgegangenen würdig wäre. Ein ganz Anderes ist es, wenn unter der Hand des Entschlafenen selbst Blumen sproßten, welche von des Gärtners Treue und Liebe und von der Gnade Gottes Zeugniß geben, womit seine Arbeit gesegnet war. Die pflanzen wir gern auf des Gärtners Grab, damit sie auch nach seinem Tode duften und erquicken, ein lebendiges Denkmal von dem, nicht was Andere ihm waren, sondern was er uns war und bleiben soll.

Das ist die Empfindung, in welcher ich die Hand anlegte, um hinterlassene Predigten des theuern seligen Caspari nun, da er heimgegangen ist, denen zu bieten, welche mit Schmerz

wissen, wie viel sie an ihm verloren haben. Und nicht ihnen allein sind sie bestimmt, sondern allen, welche Zeugnisse lebendigen Glaubens lieb haben und wissen, wie viel gewaltiger oft noch, als das Wort des Lebenden, das Wort Eines predigt, der im Herrn entschlafen ist und auch mit seinem Tode den Herrn gepriesen hat.

So um das Grab her, welches den Leib des Entschlafenen deckt, möchten wir die Blüthen des Geistes pflanzen, welche Gottes Geist in dem Heimgegangenen gezeitigt hat, auf daß sie auch jetzt noch Anderer Herz befruchten, nicht zu vergänglicher, sondern zu bleibender Frucht ewigen und unvergänglichen Lebens.

Und dazu sind diese Predigten angethan. Gequollen aus dem Leben, das von Gott kommt, wollen sie Leben, nicht Wissen, wecken. Einfältig, wie die göttliche Wahrheit selbst ist, ist auch die Sprache, die sie reden. Die falschberühmte Kunst hoher Worte ist ihnen fremd. Sie bringen nichts an fremdem Schmuck zu dem, was Schmuck und Kraft des göttlichen Wortes ist. Aber erfinderisch sind sie zu zeigen, wie viel verborgenen Fäden und Fasern des menschlichen Herzens ein einfältig Wort der Schrift zur Nahrung dient, für welche Manchfaltigkeit der Zustände und Bedürfnisse, der Leiden und Freuden, der Lockungen und Prüfungen des Erdenlebens die Einfalt des Wortes uns Speise des ewigen Lebens reicht. Da wird dann die Rede wie ein breiter Bach, welcher sein Wasser über

die Ufer ergießt, um auch nicht an einem der ferner stehenden, schmachtenden Halme und Gräser vorüberzugleiten, an welchen sich etwa Siloah's stille gehende Flut als Wasser des Lebens erweisen könnte. Die Theorie nennt diese Art die Kunst des Individualisirens. Aber zu dieser Kunst kommt eben Niemand, der in der Theorie lebt, statt im Leben zu stehen und den Pulsschlag der menschlichen Herzen zu kennen und mitzuempfinden. Und die Sprache, in welcher man zum Herzen redet, lehrt keine Schule, die außer dem Leben, und keine Wissenschaft, die über dem Volke steht, sondern nur das offene Herz, welches des Volkes jammert und volksthümlich die Geheimnisse des Reiches Gottes Aller Herzen gleich nahe zu legen weiß. Predigten für „die Gebildeten" sind die nachstehenden eben deßhalb nicht, weil sie Gebildeten wie Ungebildeten gleichmäßig das nahe legen, was alle bedürfen. Aber auch das, was man Ergründung der Tiefen der Gottheit nennen könnte, tritt bei diesen Predigten nicht in den Vordergrund. Wir sehen die Sonne, wie sie im See wiederspiegelt, die Finsterniß auf den Höhen der Berge und in den Tiefen der Thäler zerstreut, und die Erde heilbringend erwärmt und fruchtbar macht; aber es wird nicht versucht, das Auge selbst hinein in die Glut der Sonne schauen zu lassen. Wir fühlen mit dem Prediger, daß hiezu unser Auge zu blöde ist. Aber der Menschensohn, wie er der Abglanz der Herrlichkeit des Vaters ist, und das Menschenherz, wie in ihm Christus

Gestalt gewinnt und gewinnen soll, dies beides werden die Predigten nicht müde uns vorzuhalten und nahe zu bringen. Und wo da nur etwas zu finden ist, was jetzt vielleicht noch unfruchtbar im Gedächtniß des Volkes haftet, aber lebendig und fruchtbringend gemacht werden kann, wie der Schatz des geistlichen Volkslieds oder die Weisheit des Sprüchworts, da wird diese Saite mit kluger Sparsamkeit, aber mit treffender Auswahl angeschlagen. Und eben dadurch, daß der Prediger das Wort der Wahrheit mitten hinein in den Kreislauf des allgemeinen Lebens zu stellen und dasselbe mit allen gesunden oder der Heilung und Erweckung fähigen Lebensfäden zu verknüpfen weiß, kommt es denn auch, daß wir die Originalität des Predigers gar nicht als etwas empfinden, was individuell von unserem Erfahren und Empfinden absticht, sondern daß wir uns nur wundern, warum wir im Worte des Textes nicht selbst schon längst dasselbe gefunden haben, was uns der Prediger oft wie eine überraschende Wahrheit vorhält. Begegnet uns dies doch nicht selten schon bei der vorläufigen Angabe des Gedankengangs, in welchem die Predigt sich bewegen soll. Wir wären nimmermehr auf diese Behandlung und Anwendung des Textes gekommen; und nun, nachdem wir sie gehört, erscheint uns nichts einfacher und natürlicher, als daß eben so und nicht anders der Stoff des Textes getheilt und angewendet werde. Das macht die Einfalt dieser Predigten. —

Doch ich breche ab. Es überkommt mich die Empfindung, daß der Heimgegangene, der im Leben nicht um Menschenlob buhlte, auch nicht im Grabe wolle von Menschen gelobt werden. Er war von nichts mehr durchdrungen als von dem, was ihm selbst zum Prediger mangele — deß bin ich Zeuge. Und eben deßhalb wird Gott gewollt haben, daß der Mund dessen, der sich zu den Unmündigen zählte, geschickt zu Gottes Lob werde. Was aber zu Gottes Lob gereicht, wird sein Lob in sich selbst tragen und bedarf am wenigsten, von mir gelobt zu werden. Auch wollte ich nicht sowohl loben, als nur sagen, warum mir diese Predigten lieb seien und auch mir gesegnet waren.

Wenn in dieser Sammlung sich Predigten finden, welche verschiedenen Zeiten angehören und verschiedenen Berufskreisen galten, so wird man dies nicht beklagen. Veranlaßt wurde es zunächst durch den Wunsch, Predigten für das ganze Kirchenjahr bieten zu können. Aber es wird zugleich von Werth sein, die sich gleich bleibende Grundeigenthümlichkeit kennen zu lernen, in welcher hier das göttliche Wort je nach Bedürfniß dem Landmann sowohl wie den Kindern städtischer Bildung oder Verbildung an das Herz gelegt wird. Es bleibt auch hier immer „Altes und Neues", was aus dem alten und ewig neuen Schatze des Wortes gereicht wird.

Wenn diese Predigten immerhin nur bruchstückweise veranschaulichen, was der Heimgegangene war, so liegt das in der Natur der Sache. Wir konnten aus dem Schatze des

Entschlafenen nur Reliquien sammeln. Aber das Gesammelte ist nicht todtes Gebein, sondern lebendiges Wort. Möge es auch dem Prediger ein lebendig Andenken erhalten! Dies aber in seinem Sinne nur dann, wenn des Predigers Gedächtniß verschwindet vor dem Gedächtniß des Herrn, zu welchem er führen wollte, und dessen Preis und Lob allein im Munde des Heimgegangenen lebte.

München, den 21. August 1861.

A. v. Harleß.

Am ersten Advents-Sonntage,

1859.

Evang. Matth. 21, 1—9.

Da sie nun nahe bei Jerusalem kamen gen Bethphage an den Oelberg, sandte Jesus seiner Jünger zween, und sprach zu ihnen: Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt, und bald werdet ihr eine Eselin finden angebunden, und ein Füllen bei ihr; löset sie auf, und führet sie zu mir. Und so euch Jemand etwas wird sagen, so sprechet: Der Herr bedarf ihrer; so bald wird er sie euch lassen. Das geschah aber alles, auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: Saget der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig und reitet auf einem Esel, und auf einem Füllen der lastbaren Eselin. Die Jünger giengen hin, und thaten, wie ihnen Jesus befohlen hatte; und brachten die Eselin, und das Füllen, und legten ihre Kleider darauf, und setzten ihn darauf. Aber viel Volks breitete die Kleider auf den Weg; die andern hieben Zweige von den Bäumen, und streueten sie auf den Weg. Das Volk aber, das vorgieng und nachfolgte, schrie und sprach: Hosianna dem Sohne Davids; gelobet sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!

Durch Gottes Gnade sind wir mit dem heutigen Sonntag abermals in die heilige Adventszeit eingetreten. Sie fällt wohl in den Theil des Jahres, den man als den wenigst schönen des Jahres anzunehmen pflegt, da der Himmel trüb ist und die Tage kürzer werden, da die Natur den Schmuck des Lebens abgestreift, und in ihr Sterbekleid sich zu legen angefangen hat. Und doch glaube ich, es ist schwerlich

eine Seele unter uns, in deren Tiefen, wenn des Herannahens dieser Zeit gedacht wird, sich nicht ein Willkomm für sie regt. Wie ihr Name — denn Advent heißt Ankunft — verkündiget sie ein Kommen. „Siehe dein König kommt zu dir", lautet die Adventsbotschaft, und während vor unserem leiblichen Auge Alles trüber, trauriger und freudloser zu werden scheint, sieht unser Seelenauge etwas wie Glanz und Herrlichkeit aufgehen, und mit jedem Adventssonntag kommt dieser Glanz und diese Herrlichkeit näher bis die Adventsbotschaft zur Weihnachtsbotschaft wird, und der himmlische Gruß auf's Neue ausgeht über die Menschen: Euch ist heute der Heiland geboren!

Es muß aber die Adventsbotschaft, wenn sie uns wirklich ein Segen werden soll, mehr auf uns wirken als nur, daß sie einen flüchtigen Freudenstrahl in unser Herz wirft; die Verheißung: „Siehe, dein König kommt zu dir", soll nicht bloß lieblich in unsere Ohren klingen, sondern geglaubt werden von uns als ein wahres Wort. Wir sollen uns ja nicht verhehlen, daß der König, der uns angesagt wird, auch wirklich kommt, daß er der Ankündigung auf dem Fuße folgt und Aufnahme und Herberge — und zwar willige Aufnahme und eine wohl hergerichtete Herberge finden will. Wenn wir darauf hin die Adventsbotschaft ansehen wollen: „Siehe, dein König kommt zu dir!" dann werden wir das Adventsfest mit der Frage anfangen, mit der unser Adventslied begonnen hat: Wie soll ich dich empfangen? **Ja, wie sollen wir ihn, den kommenden König, empfangen?** das sei die Frage, welche unser Evangelium uns beantworten soll.

I. Als solche, die bereits seiner warten,
II. Als solche, die gerne ihm Alles zu Liebe thun,
III. Als solche, die fröhlich zu seinem Lob sich einigen.

Komm, o mein Heiland, Jesus Christ,
Meines Herzens Thür dir offen ist;
Ach zeuch mit deiner Gnade ein,
Dein Freundlichkeit auch uns erschein'.
Dein heil'ger Geist uns führ und leit'
Den Weg zur ew'gen Seligkeit;
Dem Namen dein, o Herr,
Sei ewig Lob und Ehr'!

I.

In unserm Evangelium haben wir ein Gotteswort, kurz, einfach, unscheinbar, dabei aber eine Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und Erkenntniß Gottes. Nachdem der Evangelist erzählt, wie der Herr seinen Königseinzug zugerichtet in Jerusalem, auf daß nun alles erfüllt werde, giebt er diesen armen, vor den Augen der Welt wenig versprechenden Zurüstungen einen hehren Glanz der Majestät, indem er hinzufügt und spricht: „Sage der Tochter Zion, siehe, dein König kommt zu Dir und reitet auf einem Esel, und auf einem Füllen der lastbaren Eselin." So ein Großes also war der Einzug Jesu in Jerusalem, den er jetzt, begleitet von seinen Jüngern, sitzend auf dem verachteten Lastthier, unternehmen wollte, daß der Prophet es der Mühe werth hielt, davon zu schreiben; so ein seliges Ereigniß, daß es der Tochter Zion seit Jahrhunderten gesagt war, damit, wenn endlich das „Siehe" ihr zugerufen würde: „Siehe, dein König kommt zu dir", sie die Augen offen hätte, um ihren König zu empfangen.

Und doch — wer in Israel war bereit, diesen König zu empfangen? — die, welche ein Gefühl hatten für die Noth und Schmach, unter welcher Gottes Volk seufzete, und eine Sehnsucht nach dem Trost Israels, denen es gewiß und ausgemacht war: „o daß wir den König hätten, der uns verheißen ist", es würde so uns nimmermehr ergehen; die, als die Botschaft ihnen zugerufen wurde: „Siehe, dein König kommt zu dir", bereits des Königs gewartet hatten, die nicht rathlos hin und her schwankten, ob dieß der rechte König sei, und nur die Botschaft zu hören brauchten, um alsbald ihm zuzufallen?

Und wer unter Euch wird ein Herz haben für die Botschaft, und wer wird diesen König, der bei Allen einkehren will, mit einem fröhlichen und dankbaren Herzen empfangen? Wollt Ihr, Geliebte in dem Herrn, den Heiland als Euern König empfangen, so müßt Ihr auch seiner bereits gewartet haben. Betrüget Euch nicht selber. Keiner unter Euch, der noch nicht weiß wozu er einen Heiland braucht, keiner, der einen Trost noch nicht nöthig gehabt, keiner, der noch nicht in den Banden seiner Sünden wie ein Knecht sich vorgekommen ist, der einem grausamen Peiniger wider Willen unterworfen ist, keiner, der noch nicht geseufzt hat: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes!" keiner, der noch nichts weiß von dem Schrei

eines wunden Gewissens, keiner, der noch nichts gemerkt hat von der Ohnmacht und Wehrlosigkeit, in die er fallen und niederliegen muß, wenn er mit den Trübsalen des Lebens den Kampf aufnehmen soll, keiner der noch nicht unter Sorgen und Kümmernissen die Frage sich vorgelegt hat: was ist meine Kraft, daß ich möge beharren? und keiner, der noch nie eine schwere Stunde angesichts des Todes und der Ewigkeit hat bestehen müssen, vor dessen Augen noch nie Sünde, Tod und Gericht gestanden, wessen Seele von jener Angst, von jenem Beben, von jenem Verzagtsein und Bekümmertsein noch nicht ist gequält worden, wider das die Welt und alles, was sie an Wechsel und Veränderung, an Freude und Zerstreuung bietet, kein Heil gewährt — ihrer gehört keiner zur Tochter Zions, er weiß nichts von ihrem Leid und nichts von ihren Hoffnungen. — Der aber wartet auf seinen König, der blickt sehnsuchtsvoll nach den Verheißungen, der über Noth und Elend, über Schmach und Angst und Bedrängniß zu klagen hat, und so viel bereits verstanden hat vom Wort Gottes, daß er von ihm allein die Erlösung zu erwarten hat. Ihr, die ihr arm, klein, unruhig geworden seid, irr an euerm Herzen, an eurer Kraft, an eurer Tugend; die ihr ausruft: ich bin wohl auch göttlichen Geschlechts, aber wohin bin ich gerathen! wie weit bin ich von dem Gott hinweggekommen, dessen Eigenthum ich bin! wie habe ich sein vergessen, welche Sünden sind zwischen ihn und mich getreten; welch ein Elend ist nun über mich herein gebrochen! o wie bin ich dieser Welt satt, und ihres Joches müde; wie fühle ich mich dahin gegeben, und verkauft und einsam, und verlassen, und elend und verachtet! o daß mein König käme, und das Scepter gegen mich neigte! — Sei stille — siehe, dein König kommt zu Dir, Er, der alle Bande zersprengt, vor dem alle Finsterniß entweicht, und wird bei Dir bleiben im Leben, Leiden und Sterben. — Dein König kommt zu dir, sanftmüthig, voll Vergebung und Nachsicht mit deinen Gebrechen, voll Mitleid mit deinen Wunden, als sein Eigenthum dich anerkennend. Du sollst seine Nähe spüren, das Erbarmen seines Herzens, die Kraft seines Armes, den Trost seines Wortes; über Dir wird es helle, du sollst stille werden, und dein Warten soll Freude werden. Der Herr ist freundlich dem, der auf ihn harret, und der Seele, die nach ihm fraget.

Wo nun solches Warten auf den Herrn ist, da ist auch bereits eine Liebe zu ihm, ein Eifer, sich als einen der Seinigen zu beweisen.

Darum antworten wir auf die Frage: wie sollen wir ihn empfangen? zum Zweiten

II.

als solche, die gerne ihm etwas zu Liebe thun möchten. Wir sehen abermals, wie Alles in unserm Evangelium, das noch so klein und unbedeutend und zufällig erscheinen könnte, groß und wunderbar erhaben und lehrreich wird, wenn man es im Licht der Worte betrachtet: das geschah aber alles, auf daß erfüllt würde, das gesagt ist durch den Propheten. Wir sehen es nicht blos an dem, was uns vom Herrn, sondern auch an dem, was uns von den Jüngern und dem Volke erzählt wird. Ihr Verhalten ist ganz anders, als gewöhnlich. Von ihrem bedenklichen, eigenwilligen, kleingläubigen, unzulänglichen Wesen ist keine Spur an ihnen wahrzunehmen. Es ist den Jüngern und dem Volke wie von oben eingegeben, zu seinem Einzug zu helfen. „Gehet hin in den Flecken", spricht der Herr zu seinen Jüngern, „der vor euch liegt, und bald werdet ihr eine Eselin finden angebunden, und ein Füllen bei ihr, löset sie auf und führet sie zu mir. Und so Jemand euch etwas wird sagen, so sprechet: Der Herr bedarf ihrer; sobald wird man sie euch lassen." Und die Jünger fragen nicht lang: wird das wirklich geschehen? dürfen wir das wirklich wagen? wird man uns nicht schelten? woher ist dir das bekannt? — Sie begehren keine weitere Aufklärung, sie gehen und richten ihren Auftrag aus; und der unbekannte Mann, der sein Thier dem Herrn leihen soll, ist auf das Wort hin: Der Herr bedarf ihrer, sogleich bereit, mit seiner Habe ihm zu dienen. Und das Volk, das sonst nur für äußerliche Herrlichkeit einen Sinn hat, hat dießmal ganz vergessen darnach zu fragen; es kümmert sich auch nicht, wie die Priester und Obersten seine Freude und seinen Jubel aufnehmen würden, wenn es ihn als seinen König ansieht; die himmlische Sanftmüthigkeit, die diesen König verklärt, dringt ihm an's Herz und es will etwas thun, um ihn zu verherrlichen, und da es nichts anderes hat, breitet es seine Kleider vor ihm aus und haut Zweige von den Bäumen und streut sie auf den Weg. Ein heiliger Eifer, ihm zu dienen, hat alle ergriffen.

Es ist eine herrliche Verheißung: Siehe, dein König kommt zu dir! Aber wenn's Jemand nur bei einem vorübergehenden Genuß dieser Verheißung bewenden läßt, wenn er sich mit der dadurch empfangenen

Herzensrührung zufrieden gibt, wenn er, in Folge dieser Botschaft, noch nie darauf gedacht hat: wie will ich meinem sanftmüthigen König nun auch dienen und zu Willen sein, so ist das für seinen Empfang zu wenig. Wenn man in Wahrheit ihm in sein sanftmüthiges Auge geblickt, so muß auch die Seele eines heiligen Eifers voll werden. Es findet jeder Mensch in seinem Leben tausenderlei Dinge zu thun, die ihm unlieb und unbequem sind, und deren er sich mit manchem scheinbar triftigen Grund entschlagen kann. Und wenn er anfängt zu überlegen und zu rechnen, muß ich's thun? kann man mir einen gerechten Vorwurf machen, wenn ich's unterlasse? wird mir's nicht zu schwer sein? ist's nicht eine Thorheit, damit es so genau zu nehmen? — so wird fast immer die Antwort lauten, ich darf's lassen. Fragt ihr aber, was will denn der Herr, abgesehen von meinem Willen und meiner Neigung, was ist denn wohl sein Wille? dann seid ihr in tausend Fällen des Rechnens und Hin- und Herfragens überhoben. Sein Wille ist auch so klar, er deutet so sichtbar auf den Weg, den ihr gehen sollt, und sagt so bestimmt es voraus, wie ihr es finden werdet, daß kein Zweifel und keine Wahl mehr euch übrig bleibt. —

Wenn wir dann wollen, daß der Herr bei uns einkehre und mit seiner Gnade Wohnung bei uns mache, so ist's billig, daß wir zu solchem Dienst uns willig finden lassen. Wenn wir wissen, daß er etwas uns zu thun gebietet, so wollen wir nicht mit Fleisch und Blut uns besprechen, sondern in Gottes Namen an's Werk gehen und uns erinnern, daß er alle Dinge lenkt, in seiner Hand hat wie Wasserwogen. Wenn wir wissen, daß wir ihm etwas geben können, daß wir mit unserer Habe dem Bedürfniß der Armuth, oder der Ehre und dem Nutzen seiner Kirche etwas dienen können, so sollen wir auf die Worte: „der Herr bedarf ihrer", mit unserer Habe bereit stehen; — und wo wir etwa nur einen Palmzweig hätten, ihn auf den Weg zu streuen, d. h. wo wir je nach unserem Stand und Beruf nur ein Kleines beitragen könnten zu seiner Ehre, vielleicht nur mit einem gut gemeinten Worte von ihm zeugen könnten vor den Menschen, oder auch nur mit einem freudigen „Ja" und „Amen" das Zeugniß anderer Menschen bekräftigen könnten, so sollen wir bereit dazu sein; dagegen nie durch gegebenes Aergerniß seinen Weg zu den Herzen aufhalten, nie ihm den Eingang erschweren in die Herzen, die ihn noch nicht kennen, aber auch von ihm gesucht werden. Es soll jeder Christ, auch in den

unscheinbarsten Verhältnissen, als ein Licht und als ein Salz der Welt sich erweisen und nur, wenn dazu eure Adventsstimmung euch getrieben — ist sie nicht vergeblich gewesen. Sie wird uns auch willig machen zum Dritten,

III.

was wir thun sollen, um ihn recht zu empfangen, daß wir fröhlich uns einigen sollen zu seinem Lobe. Das geht uns an als Gemeinde, sofern auch in unserer Stadt eine Tochter Zions sich befindet, ein Volk, dem die Verheißung gilt. „Das Volk aber", heißt es am Schluß unseres Evangeliums, „das vorging und nachfolgte, schrie und sprach: Hosianna dem Sohne Davids! gelobet sei der da kommt in dem Namen des Herrn, Hosianna in der Höh'!" Und als der Zug hinein durch Jerusalems Thore in den Tempel ging, mehrte sich das Rufen, und die Kinder, wie weiter erzählt wird, einigten ihre Stimmen mit dem kommenden Volke, und riefen auch: „Hosianna dem Sohne Davids!" auf daß erfüllt würde das Wort: aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du dir Lob zugerichtet. „Siehe, dein König kommt zu dir", so ist die Botschaft gestellt, damit jewede Menschenseele sie auf sich beziehe. Dein König, mein König, euer König, unser König — er ist dem einen was er dem andern ist, sein König, sein Herr und sein Gott. Aber nicht darum ist diese Botschaft so ausgedrückt, daß blos hie und da eine einzelne Seele ihm das Hosianna entgegen rufe, sondern die Adventsfreude soll alle Seelen durchdringen, und Alt und Jung, Reich und Arm, Eltern und Kinder, Herrn und Knechte, Meister und Gesellen, Frau und Magd sollen sich einigen zu seinem Lobe und aus einem Munde das Hosianna ihm entgegen rufen. In unserm Evangelium einigt sich alles Volk, ihm das Hosianna, das ist „Herr hilf" entgegen zu rufen. Steht die evangelische Gemeinde, die der Herr in unserer Stadt geeinigt hat, um mit Einem Herzen und Einem Munde den Herrn zu empfangen? Ihr seid zahlreich hier versammelt und doch — wie mancher, der zu uns gehört, fehlt heute, gleichwie er das ganze Jahr an dieser Stätte gefehlt. Wie manche evangelische Familie gehört zu unserer Gemeinde, aus welcher Jahraus, Jahrein Niemand einen Fuß hierher setzt, als wenn sie sich selbst nicht werth achteten des ewigen Lebens.

Geliebte, wenn auch Eines oder das Andere aus euerm Hause

sich dem gemeinsamen Lobe nicht entzieht, wo bleiben die übrigen? Wo bleibt der Vater, der Ehemann, der Sohn, die Tochter, die jungen Leute, die ihr zur Lehre oder Hut in euerm Hause habt? Wie würdet ihr jetzt beschämt von eurer oder ihrer Schuld dastehen müssen, wenn ihr aussprechen wolltet vor Gott, warum sie fehlen, warum sie nicht mit euch geeinigt sind? Das soll nicht also sein. Wir sollen nicht gleichgültig darüber hinweg gehen, sondern das soll uns wehe thun; das soll der ganzen Gemeinde ein Schmerz sein; wir sollen denken, daß uns etwas fehle zu unserer Freude, und sollen denken, daß auch dem Herrn etwas fehle zu seiner Ehre; — denn es ist jede Seele sein theuer erkauftes Eigenthum.

Es gilt aber die Botschaft: „Siehe dein König kommt zu dir", nicht etwa blos vom heutigen Tag, oder von dieser Adventszeit. Jedes Sonntags-Evangelium, das während des ganzen Jahres uns gepredigt wird, verheißt allen denen dasselbe, die solcher Verheißung begehren. Am heutigen Sonntag hören wir sie gleichsam als die Ueberschrift, die das ganze Kirchenjahr uns lieb und werth machen soll. Es vergeht kein Tag, an dem er nicht hernieder kommt, um auf Erden die Tochter Zions, seine Kirche, heimzusuchen. Er kommt in seinem Wort und Sakrament; er kommt mit demselben sanftmüthigen Geist, wirbt um die Herzen und schließt sie sich auf, und zerbricht die Bande, in welche sie geschlagen sind, und zieht sie zu sich und erfüllt sie mit Kraft, Frieden und Trost von oben. O daß er zu keinem vergeblich käme!

Gott gebe uns, seinen Predigern, Kraft, Licht und Treue, die Botschaft der Gemeinde recht auszurichten. Er gebe euch Vätern und Müttern einen heiligen Ernst, den Eurigen davon zu zeugen! Er richte aus dem Mund unserer Kinder und Unmündigen sich Lob zu, auf daß das Wort über Jerusalem einst gesprochen: „Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel und ihr habt nicht gewollt" — nie von unserer Gemeinde gelte, daß alle, die ferne sind, herzukommen, und alle die, welche ihre eigenen Wege gehen, sich einigen mit der Tochter Zions und den Ruf Israels anstimmen: „Hosianna dem Sohne Davids, gelobt sei der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!' Amen.

Am zweiten Advents-Sonntage.

Im vorletzten Verse der ganzen hl. Schrift, nämlich im vorletzten Verse der Offenbarung Johannis stehet geschrieben das letzte große Wort Jesu an seine Kirche und seiner Kirche Antwort darauf. Das Wort Jesu lautet: „Ja ich komme bald", und die Antwort der Kirche: „Amen, ja komme Herr Jesu". Das ist der große Schluß, mit dem das geoffenbarte Wort Gottes besiegelt wird von Christo und von seiner Kirche.

Also wiederkommen, noch einmal kommen wird Jesus. Das wird uns am Schlusse des Wortes noch einmal feierlich versichert, das nicht vergehen wird, ob auch Himmel und Erde vergehen, nachdem es der Herr seinen Jüngern zu öfterem versichert. Es ist darum die Wiederkunft des Herrn in das Glaubensbekenntniß aufgenommen mit den Worten: „Von dannen er wiederkommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten", und der heutige Adventssontag soll uns ausdrücklich daran erinnern. Gleichwie der I. Adventssonntag vor acht Tagen uns rückwärts gewiesen hat nach Jerusalem, um an die Ankunft Christi auf Erden in Knechtsgestalt uns zu erinnern, wie er die demüthige, sanftmüthige Art seines Kommens uns vorgestellt hat in dem Einzug Christi in Jerusalem, so weist der heutige Adventssonntag uns hinaus in die Zukunft und predigt uns: Jesus wird einst wiederkommen. Und um an dieses sein zweites Kommen, sein Kommen in Majestät, uns zu erinnern, deutet er hinauf — dort in den Wolken des Himmels sei die Straße, die er alsdann gezogen komme, und große Kraft und Herrlichkeit werde sein Geleite sein, Furcht aber und Bangen und Warten der Dinge, die da kommen sollen auf Erden, würden seiner Wiederkunft vorangehen. Von dieser Wiederkunft des Herrn haben wir heute mit einander zu reden. Der Herr gebe dazu seinen Segen und lege Kraft und Nachdruck auf sein Wort. Lasset uns ihn darum bitten!

Ev. Luc. 21, 25—36.

Und es werden Zeichen geschehen an Sonne, und Mond, und Sternen; und auf Erden wird den Leuten bange sein; und werden zagen; und das Meer und die Wasserwogen werden brausen. Und die Menschen werden verschmachten vor Furcht, und vor Warten der Dinge, die kommen sollen auf Erden, denn auch der Himmel Kräfte sich bewegen werden. Und alsdann werden sie sehen des Menschen Sohn kommen in der Wolke, mit großer Kraft und Herrlichkeit. Wenn aber dieses anfähet zu geschehen, so sehet auf, und hebet eure Häupter auf, darum, daß sich eure Erlösung nahet. Und er sagte ihnen ein Gleichniß: Sehet an den Feigenbaum und alle Bäume. Wenn sie jetzt ausschlagen, so sehet ihr es an ihnen, und merket daß jetzt der Sommer nahe ist. Also auch ihr, wenn ihr dieß alles sehet angehen; so wisset, daß das Reich Gottes nahe ist. Wahrlich, ich sage euch: Dieß Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß es alles geschehe. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht. Aber hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen, und mit Sorgen der Nahrung, und komme dieser Tag schnell über euch: Denn wie ein Fallstrick wird er kommen über alle, die auf Erden wohnen. So seid nun wacker allezeit, und betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen diesem allen, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn.

Es hat der Herr wohl noch mehreres uns über seine Wiederkunft gesagt: doch ist dessen, was unser heutiger Text uns davon vorhält, genug, um den furchtbaren Ernst derselben uns an's Herz zu legen. Es redet der Herr davon in einer Weise, daß wer es einmal recht gehört und zu Herzen genommen hat, es wohl nimmermehr vergessen und nimmermehr aus dem Herzen sollte bringen können. Es ist aber ein dreifaches, was der Herr **über seine Wiederkunft** uns sagt:

I. Wie sie geschehen werde,

II. Was wir davon zu erwarten haben,

III. Wozu sie uns antreiben müsse.

I.

Es ist bekannt, daß es seit den Tagen unseres Heilands bis auf den heutigen Tag in jedem Jahrhundert einzelne Zeiten gegeben hat,

in denen man die Wiederkunft des Herrn und was damit zusammenhängt, das Ende der Welt, den jüngsten Tag, sich nahe dachte. Der Herr hatte gesagt: Siehe, ich komme bald — drum meinte man schon in den schrecklichen Tagen der Zerstörung Jerusalems den Weltuntergang nahe und hernach noch gar manchmal, so oft die Menschheit eine schwere und betrübte Zeit zu bestehen hatte.

Ist das vielleicht eine Thorheit gewesen, weil es nicht in Erfüllung ging? ein Aberglaube, über den unsere aufgeklärte Zeit mit Recht lachen und spotten mag? Wahrlich nein! Diese Leute hatten vernünftige Gründe zu ihrem Glauben. Einmal hatte der Herr gesagt: Ich komme bald; und obwohl tausend Jahre vor ihm sind wie ein Tag, konnte doch auch dieses Bald in einer Kürze vorüber sein. Zum Andern verhält es sich so mit dem Untergang der Welt, wie etwa mit dem Sterben eines Menschen. Die meisten Menschen sterben nicht an ihrer ersten Krankheit, sondern werden krank und wieder gesund, oft krank, daß nur Ein Schritt zwischen ihnen ist und dem Tod, und kommen doch noch einmal zu Kräften. Dann, wenn ihre Stunde nach Gottes Willen geschlagen hat, werden sie noch einmal krank und dann, dann ist es ihr Letztes. Wer will den einen Thor schelten, der, wenn er einen Nebenmenschen krank sieht, seinen Grund hat zu fürchten, er möge sterben? Krankheit und Tod sind wie Schwester und Bruder — die Todesboten sind auch bei der Krankheit da, von der man wieder aufsteht. Wie dem Menschen, so ergeht es der Welt. Sie wird auch mitunter krank, so daß man ihr Ende erwarten kann. Uebersteht sie die Krankheit mit Gottes Hülfe, so muß doch jeder bekennen, daß ihr Letztes hätte nahe sein können — denn das weiß ja doch ein jeder Christ — wenn auch noch so oft die Frist ihres Lebens verlängert wird, Einmal wird auch ihre Stunde schlagen: sie hat einen Anfang gehabt, so wird sie auch ein Ende haben. Und wie jede Krankheit eines Menschen ein Vorbote seines Todes ist und ein Vorbild desselben, so ist auch jede trübselige, schlimme, traurige Zeit, welche über die Welt kommt, Vorbote und Vorbild vom Ende derselben.

Krieg und Geschrei von Krieg, sagt der Heiland, werden dem jüngsten Tage vorangehen; ein Volk werde sich empören wider das andere, und ein Königreich über das andere, Pestilenz und theure Zeit würden in der Welt sein, die Liebe werde in den Menschen erkalten und in Haß und Verfolgung sich verkehren, dazu würden falsche

Propheten aufstehen und Irrthümer und Lügen die Menschen verwirren. So gehört denn doch ein jeder Krieg und jedes Geschrei von Krieg und jede Zeit, in der die gesetzliche Ordnung sich auflöst, und jede Zeit, in der die Seuche durch die Städte und Dörfer schleicht, und jede theure Zeit, und jede Zeit, in der Irrlehrer und Betrüger großen Anhang gewinnen, wenn auch nicht unmittelbar, dazu; das Ende kommt doch mit unter diesen Zeichen und sie helfen das bestimmte Maaß erfüllen. Es sind Krankheiten der Welt, und wie jede Krankheit, wenn sie auch nicht den Tod herbeiführt, doch ihn vorbereitet und ihn näher bringt, so alle diese Zeichen. Sie predigen der Welt immer deutlicher und immer eindringlicher das Wort des Herrn: Siehe, ich komme bald und mein Lohn mit mir — und je öfter sie es predigen, um so näher rückt dieses Bald. Und ob die Spötter sagen: Was ist's mit der Zukunft des Herrn? der jüngste Tag hat so lang verzogen und wird auch noch länger verziehen — so geht die Welt unaufhaltsam ihren Gang dem Ende entgegen, wie der Mensch seinem Tod. Mit jedem durchlebten Tag mehr wird die Zahl der noch zu durchlebenden Tage kleiner, bis endlich der Anfang vom Ende kommt, bis die Todeszeichen eintreten, bis, wie der Heiland sagt, die Zeichen geschehen an Sonne, Mond und Sternen und am Meer und den Wasserwogen, und die Angst in der Menschenbrust erwacht, welche das Ende ahnet. Dann werden die Menschen rufen: Ihr Berge fallet über uns und ihr Hügel bedecket uns! dann werden sie zu sterben begehren und der Tod wird vor ihnen fliehen. Dann, alsdann wird des Menschen Sohn seine Wiederkunft, seinen zweiten Advent feiern. Alsdann werden sie sehen des Menschen Sohn kommen in der Wolke mit großer Kraft und Herrlichkeit. Nun fragen wir zweitens

II.

was haben wir von seiner Wiederkunft zu erwarten? Wenn aber dieses anfähet zu geschehen, so sehet auf und hebet eure Häupter auf, darum daß sich eure Erlösung nahet. Es liegt ein Bann auf der Menschheit. Geliebte in dem Herrn, wer will es läugnen? Es ist wahr, es gibt bessere und schlechtere Zeiten, Zeiten, in denen die Menschen, die gerade darin leben, bessere Tage sehen, als die Menschheit vor ihnen und die Menschheit nach ihnen, und Zeiten, in denen das Elend sich anhäuft, in denen finstere Wetterwolken von allen Seiten her zu drohen scheinen, in denen, wenn die eine sich zertheilt hat, die

andere schon wieder sich ansammelt, und der Weg der Menschheit nah an einem Abgrund hinläuft, der jeden Augenblick Glück und Wohlstand und Frieden und Segen zu verschlingen droht. Aber ein ganz heiterer Himmel stand noch niemals über der Erde und ganz geschlossen war der Abgrund noch niemals. Es ist auch das wahr: es haben nicht alle Menschen gleiches Maaß des Elends zu tragen. Dem einen wird es lastenweis zugemessen und zeitlebens muß er den Nacken darunter beugen, dem anderen wird ein geringerer Antheil beschieden und nach Zeiten, in denen er tragen muß, kommen wieder Zeiten, in denen er sich aufrichten darf; der eine empfindet's tiefer und nachhaltiger, der andere empfindet's oberflächlicher und vorübergehender. Aber wenn nur ein Mensch nicht alles Nachdenkens baar und ledig ist, so weiß er so viel: In dieser Welt ist etwas vorhanden, das wie ein finsterer Schatten niemals das Glück recht gedeihen läßt und niemals die Menschheit dahin kommen läßt, daß sie sagen könnte: Nun kann eine goldene Zeit kommen, denn nun ist allem Uebel vorgebeugt und gewehrt. Dieser Bann, der über der Menschheit liegt, daß sie nie glücklich wird, dieser finstere Schatten, der allezeit Unheil weissagt: das ist die Sünde. Das Glück des Paradieses dauerte nur wenige Tage: dann kam die Sünde, mit der Sünde Mühe und Arbeit und Sorge und Kummer und zuletzt der Tod, und die Menschheit muß darunter seufzen, so lange die Welt steht. Tod und Sünde müssen hinweg erst, wenn der Herr wiederkommt. Wenn er aber wiederkommt, dann spricht er: Sehet auf und hebet eure Häupter auf, darum daß sich eure Erlösung nahet. Sie nahet für die, welche zu jener Zeit des Lebens Druck und Angst tragen, sie nahet für die, welche im Laufe der Jahrhunderte aus dieser Welt heimgegangen, die, zwar der Seele nach selig, dem Leibe nach aber noch von den Banden des Todes gehalten werden. Nun wird sein Wort sich erfüllen, daß ihr Tod ein Schlaf war: sie stehen auf, sie kommen aus ihren Kammern, angethan mit dem verklärten Leib, den keine Krankheit mehr niederwirft und kein Alter mehr gebrechlich macht, den kein Schmerz mehr peinigt. Ein Auferstehungsodem gehet über die Erde. „Sehet an", spricht der Herr, „den Feigenbaum und alle Bäume: wenn sie jetzt ausschlagen, so sehet ihr es an ihnen und merket, daß der Frühling nahe ist, also auch ihr, wenn ihr dieses alles seht angehen, so wisset, daß das Reich Gottes nahe ist." Die Menschheit hat dann ihre Winterzeit, die trüben Zeiten, in

denen der Sonnenblicke nur wenige waren, dagegen viel Sturm und Finsterniß, überstanden, ihr Frühling bricht an, was gestorben war lebt wieder, und was lebt, wird nimmermehr sterben: es wird nicht mehr auf sie fallen die Sonne, noch irgend eine Hitze, sondern das Lamm mitten im Stuhle wird sie weiden und hinführen zu den lebendigen Wasserbrunnen; und was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott bereitet denen, die ihn lieben. Dann wird sich die Verheißung als wahr erweisen: Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes. Dann werden wir singen:

Tag des Danks, der Freudenthränen Tag,
Du meines Gottes Tag!
Wenn ich im Grabe
Genug geschlummert habe,
Erweckst du mich.
Wie den Träumenden wird's dann uns sein;
Mit Jesu geh'n wir ein
Zu seinen Freuden.
Der müden Pilger Leiden
Sind dann nicht mehr.

Damit wir aber nicht versäumen zu dieser Ruhe einzugehen so höret drittens

III.

wozu uns dieser Tag antreiben muß. Der Heiland gibt wohl ein Zeichen, woran wir merken sollen, daß seine Weissagungen, wenn auch ihre Erfüllung sich verzieht, gleichwohl fort und fort in Kraft seien. Dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß es Alles geschehe, sagt er, und meint damit das Volk der Juden, das unvertilgt durch Druck und Verfolgung sein Dasein dahinschleppt in aller Herrn Länder und der Christenheit predigt, daß seine Worte gewiß und wahrhaftig seien, sei es im Bösen, sei es im Guten. Doch weiß ich recht wohl, wie leicht da dem Menschenherzen, dem trotzigen und verzagten Ding, die Zweifel kommen; wie ohnehin alles Das, was der Herr von der Wiederkunft sagt, so großartig, so erschütternd, so furchtbar geheimnißvoll ist, daß ein Menschenherz es kaum zu fassen vermag, und darum

immer geneigt sein wird, diesen jüngsten Tag in dem besten Fall in eine weite, dunkle, ferne Zukunft hinauszuschieben, obwohl der, welcher nie lügt, ausdrücklich hinzusetzt: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen. Es hat darum der Herr uns diesen jüngsten Tag näher, ja er hat ihn nah genug gerückt. Es feiert nämlich jeder Mensch den jüngsten Tag an seinem Sterbetag. Wie einer an seinem Sterbetag sich niederlegt, so wird er am jüngsten Tage auferstehen. Erwägt ihr das, Geliebte in dem Herrn, so wird die Ermahnung des Herrn, wie ihr zu diesem Tag euch bereiten sollt, nicht auf die Erde fallen. Wenn er dann sagt: „Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschwert werden mit Fressen und Saufen und Sorgen der Nahrung" — „So seid nun wacker alle Zeit und betet, daß ihr würdig werden möget zu entfliehen diesem Allem und zu stehen vor des Menschensohn" — so wird es euch wohl wahrlich nicht mehr vorkommen, als sei die ohnehin ungewisse Zukunft des Herrn kein genügender Beweggrund, diese Ermahnung zu Herzen zu nehmen. Daß der Todestag kommen kann, wie ein Fallstrick, das darf ich euch nicht erst sagen: der Tod kommt ungeladen und wenn er im Grabe uns alle gleich macht, macht er uns doch nicht gleich in der Ewigkeit. Mit dem Tode ist's entschieden, unwiderruflich entschieden, ob wir, wenn der Herr wiederkommt, auferstehen und die Häupter in die Höhe heben dürfen, darum daß sich unsere Erlösung nahet, oder ob wir rufen müssen: Ihr Berge fallet über uns und ihr Hügel bedecket uns! Es ist leider so in der Welt: Ein Theil der Menschen geht hin in Fressen und Saufen, der Bauch ist sein Gott und sein Wahlspruch ist: „Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt." Der andere Theil sorgt, aber nicht um seine Seele, nicht um das himmlische Gut, nicht darum, daß er einst eine fröhliche Auferstehung habe, sondern darum, daß sie in dieser Zeit auf Erden, in der Zeit, da man nur Weniges braucht und das Wenige nicht lang genießen kann, genug haben und keinen Mangel leiden. Und beides, ob es wohl einander zu widersprechen scheint, üppiger Leichtsinn und kargende Sorglichkeit, beschweren das Herz, daß es nicht himmelwärts sich heben kann, sondern kleben bleibt an dieser armen Erde und der kurzen Spanne Zeit, die uns zugemessen ist. Darum höret den warnenden Ruf des Herrn: „Sieh, ich komme bald und mein Lohn mit mir" — „Seid wacker allezeit", laßt euch nicht einschläfern und in den Traum wiegen, aus dem ihr

mit Schrecken erwachen müßt! So haltet nun eure Augen offen und betet, wenn die Versuchung über euch kommt und über der Gegenwart die Zukunft will vergessen machen, betet zu ihm, daß er euch möge fest behalten in seinem Wort und Glauben bis an's Ende, betet: In dieser schwer'n betrübten Zeit verleih uns, Herr, Beständigkeit, daß wir dein Wort und Sacrament rein b'halten bis an unser End — damit ihr zu denen gehört, welche der Wiederkunft des Herrn entgegensehen dürfen, wie dem Frühling, und so oft ihr des Worts gedenkt: „Siehe, ich komme bald", zu dem Gebet geschickt seid: „Amen, ja komme Herr Jesu. Amen!"

Am dritten Advents-Sonntage.

Ev. Matthäi 11, 2—10.

Da aber Johannes im Gefängniß die Werke Christi hörete, sandte er seiner Jünger zween, und ließ ihm sagen: Bist Du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten? Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Gehet hin und saget Johanni wieder, was ihr sehet und höret; die Blinden sehen und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein und die Tauben hören, die Todten stehen auf und den Armen wird das Evangelium geprediget. Und selig ist, der sich nicht an mir ärgert. Da die hingiengen, fing Jesus an zu reden zu dem Volk von Johanne: Was seid ihr hinaus gegangen in die Wüste zu sehen? Wolltet ihr ein Rohr sehen, das der Wind hin und her wehet? Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen? Siehe, die da weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häusern. Oder was seid ihr hinaus gegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Propheten sehen? Ja, ich sage euch, der auch mehr ist denn ein Prophet. Denn dieser ist's, von dem geschrieben stehet: Siehe, Ich sende meinen Engel vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll.

In der heil. Adventszeit, Geliebte in dem Herrn, wird zweimal des Johannes gedacht, Johannes des Täufers. Es geschieht wohl darum in dieser Zeit, weil Johannes von Gott ausersehen war, Ihm, der da kommen sollte, den Weg zu bereiten, wie ja auch das heutige Evangelium bestätigt, wenn Christus ausdrücklich auf ihn anwendet das Wort des A. T.: Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, der dir den Weg bereiten soll. Ich glaube aber, daß in dieser Zeit nicht blos um des Berufs willen, den er hatte, von Johannes die Rede ist,

sondern auch um der Art und Weise willen, mit der er seinen Beruf erfüllte. Es ist als ob man aus Allem, was von ihm erzählt wird, die Ermahnung heraushörte: Ihr, denen viel mehr gegeben ist als diesem Johannes — denn Johannes hat nur das erste Auftreten Christi, nicht sein Leiden und Sterben, nicht seine Auferstehung und nicht die Gründung seiner Kirche erlebt — ihr, die ihr Alles das klar und deutlich wißt, wovon er nur eine schwache Ahnung hatte, die ihr von Jugend auf wisset, was ihr an Christo habt — möchtet doch ihr im Großen eben so treu sein, als dieser Johannes im Kleinen treu gewesen ist. Die Treue ist's, in der Johannes zu dieser heiligen Zeit uns als ein leuchtendes Vorbild vor Augen gestellt wird, dieser Johannes, der Ehre und Ruhm und gute Tage und Freiheit und Leben, alles willig dem Herrn, seinem Heiland, zum Opfer gebracht und freudig die schönen Worte gesprochen hat: Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen. Laßt uns denn heute an ihm lernen, **wie ein treuer Mensch sei**, das ist

I. Fest im Glauben,
II. Wahrhaft im Leben,
III. Standhaft im Leiden.

I.

Wer das heutige Evangelium aufmerksam angehört hat, dem kommt es vielleicht vor, als könnte man daraus gerade am allerwenigsten den Schluß ziehen, daß Johannes fest gewesen sei im Glauben. Denn offenbar hat er einen Zweifel gehabt, ob er bisher mit seinem Glauben auf dem rechten Weg gewesen. Wir sehen dies deutlich aus der Frage, die er Jesu vorlegen läßt: bist du, der da kommt, oder sollen wir eines andern warten? Wahrscheinlich konnte er darüber nicht recht in's Reine kommen, wie Christus der König Israels sein könne, da er, sein Vorbote und sein Herold, im Gefängniß liegen müsse, und der Gedanke ward ihm in einer schwachen Stunde zur Anfechtung und die bisherige Freudigkeit seines Glaubens begann sich dabei zu trüben. Aber, Geliebte, wir nennen nicht den Glauben fest, der niemals von Zweifeln heimgesucht wird — einen solchen wird es kaum geben — sondern den, der jedes Mal über den Zweifel wieder Herr wird und zwar auf dem rechten Weg, auf dem Weg des Glaubens. Wie Johannes irre zu werden fürchtet in seinem bisherigen Glauben, was thut er? Ueberläßt

er's dem Zufall, ob seine Zweifel bleiben oder weichen? Ist's ihm eine gleichgültige Sache, ob er seinen Glauben behält oder verliert? schlägt er sich vielleicht gar zu jenen, die ihn schon längst seines Glaubens wegen angefeindet oder verspottet hatten? Nichts von alle dem. So schnell gibt er seinen Glauben nicht auf und an niemand Anders wendet er sich als an Jesum selbst. Ein Wort nur von Jesu begehrt er, um alsbald wieder aufrecht zu stehen und der ganzen Welt Trotz zu bieten. So sehen wir: der Glaube an Jesu ist stärker in ihm als sein Zweifel; daran zeigt er, wie sein treues Gemüth stark ist im Glauben. Wie sollt denn ihr thun oder gethan haben, wenn durch ungläubige Menschen oder bittere Lebenserfahrungen oder durch eigne Gedanken ihr an euerm christlichen Glauben irre geworden? Wahrlich, wem unter euch sein christlicher Glaube werth war, dem sind auch schon Zweifel daran durch den Sinn gefahren: Ist das wohl Alles wahr, was ich von Gott, von Jesu, vom ewigen Leben gehört habe? ist das Alles wirklich gerade so, wie es in dem Katechismus steht und wie die Prediger es von der Kanzel predigen? So oder ähnlich mag es wohl schon Manchem in den Sinn gekommen sein. Und nun will ich euch sagen, wie es bei einem Jeden weiter gegangen ist. Dem Einen haben diese Zweifel das Herz nicht schwer gemacht — im Grund lag ihm nicht viel daran, ob dem wirklich so wäre oder nicht; er ließ es dahin gestellt, ob, was er gelernt, Wahrheit oder Unwahrheit wäre, und so ist er geworden, was er ist, nämlich ein Mensch für das Christenthum nicht warm und nicht kalt, und der da meint, es sei eigentlich das Beste, wenn alle Menschen so seien, und der sich wundert, wenn er Jemand sieht, der ein Herz hat für sein Christenthum, der es ernst meint mit seinem Glauben, mit seiner Kirche, mit dem, was einem Christen ziemt oder was ihm nicht ziemt. Denn er meint, das müsse man als nutzlose Grübeleien betrachten. O daß du kalt wärst oder warm, spricht zu einem solchen der Herr, weil du aber lau bist, will ich dich ausspeien aus meinem Munde. Und wiederum Andre gibt es — ich weiß freilich nicht, ob solche hier zugegen sind — denen war's eben recht, als ihnen Zweifel kamen an ihrem christlichen Glauben; es gefiel ihnen weder was dieser Glaube zu thun gebietet, noch gefiel ihnen was dieser Glaube denen androht, die Gottes Gebote übertreten; so gingen sie darauf aus, mit Stumpf und Stiel diesen Glauben auszurotten, und jeder Bube, der über den christlichen Glauben spottete, war ihnen willkommen. Denn

er half ihnen zu dem, was sie wünschten, und so ist nun der Unglaube über den Glauben Herr geworden, sie haben Schiffbruch gelitten erst am Glauben, dann am Gewissen. — Denn wo der Unglaube einmal eingezogen, wird der Teufel bald Herr über den Menschen — und haben sie an ihrem Lebensglück nicht schon Schiffbruch gelitten, so wird derselbe nicht ausbleiben. Denn wer das Wort verachtet, der verderbet sich selbst. Wiederum ein Andrer ist zu treu, als daß er das, was er empfangen hat als göttliche Wahrheit, so gleichgültig oder so willig hinwerfe; aber er schwankt — bald hat er gute, bald schwache Stunden — bald wird er seines Glaubens froh, und bald wird der Zweifel in ihm mächtig, möchte wohl von ganzem Herzem glauben, aber allerlei Zweifel kommen ihm mitunter und wollen ihm wehren. Der thue, was Johannes gethan; er wende sich an Christum selber, daß er aus seinen Zweifeln ihm helfe; er begehre durch Christi eigenes Wort gewiß zu werden (ihr wißt wo ihr's zu finden habt — in der Bibel); er lese und bete, daß er's recht lese, daß der heilige Geist das rechte Licht ihm im Herzen anzünde. Und wer nun das gethan hat und nicht müde geworden ist, wie Johannes beim Wort des Herrn sich allezeit Unterricht und Rath und Weisheit geholt hat, der ist stark geworden im Glauben, dem ist der Tag angebrochen und der Morgenstern aufgegangen in seinem Herzen. Suchet in der Schrift, denn sie ist's, die von mir zeuget. Tröstlich sagt der Herr zu den Treuen: wer da hat, dem wird gegeben; aber zu den Untreuen spricht er: wer da nicht hat, dem wird auch noch genommen, das er hat. Als einen treuen Menschen erkennen wir Johannes, indem wir weiter sehen, wie er ist zweitens

II.

wahrhaftig im Leben. Was seid ihr hinausgegangen in die Wüste zu sehen? fragt der Herr, ein Rohr zu sehen, das der Wind hin und her wehet? Des Johannes Art war nicht, was von so Vielen als die rechte Weltklugheit gepriesen wird: sich zu schmiegen und zu fügen ohne Jemand Anstoß zu geben, auf krummem Weg zum Ziel zu kommen, seinen eigenen Vortheil zu suchen in einer Weise, dafür man noch von den Menschen gelobt wird. Er hielt es mit Gott und darum mit der Wahrheit, wollte nicht scheinen, was er nicht war, wollte lieber an Ehre, Gut und Glück, als am Gewissen Schaden leiden, und wußte allzeit, was er wollte, was er sollte. Woher kommt es, Geliebte

in dem Herrn, daß auf der Menschen Wort, Eifer, Gunst, Freundschaft so wenig Verlaß ist und daß auf ihrem Thun und Wollen so wenig Segen liegt? Daher, weil sie nicht treu sind, nicht treu das zu thun, was ihnen geboten ist. Was hat nicht Mancher schon gemeint für List und Klugheit anwenden zu müssen, um durch die Welt zu kommen? Bald hat er gemeint: ich will mich nach den Menschen richten, die mir nützen oder schaden können, und bald: ich will die Umstände genau in's Auge fassen, unter denen ich zu handeln habe, und wiederum: ich muß mich nach mir selbst richten, je nachdem ich etwas gern thue oder nicht gern thue; oder ich muß mich über den Weg besinnen, den ich einzuschlagen habe, und den einschlagen, auf dem ich am schnellsten zum Ziele komme. Und so hat er hin und her geschwankt und hat's bald so und bald anders versucht, und von all dem, was er angefangen, ist ihm nichts zum Glück ausgeschlagen; es war ein Unsegen darauf, er ist dadurch in's Unglück gekommen, jedenfalls hat er sein gutes Gewissen darüber verloren, und Reue, Gewissensbisse und Beschämung genug gefunden. O wie wahr sagt die heilige Schrift: die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang. Allzeit das thun, was der Herr gebietet, das heißt das Rechte thun. Thue das, dann stehst du fest wie Johannes. Es ist möglich, daß du damit nicht über deinen geringen Stand hinauf kommst, darein dich Gott gesetzt hat; du hast aber auch nicht Ursache zu fürchten, daß du, je höher du gestiegen, um so tiefer fallen müßtest. Es ist möglich, daß du diesen oder jenen Vortheil, der sich dir anbietet, verschmähen mußt; du hast aber auch nicht Ursache zu befürchten, daß Gottes Gericht daherfahren und du nach kurzem Sonnenschein dich in Weh und Finsterniß stürzen werdest. Es ist möglich, daß der und jener Mensch dir zum Feind wird; du hast aber auch nicht Ursach zu fürchten, daß du deinen Gott dir zum Feinde machen und in seine Hände fallen müßtest. Es ist möglich, daß du manchen sauren Tag auf dich nehmen mußt; brauchst aber auch nicht zu fürchten, daß du unter Seufzen und Händeringen inne werden müßtest, welchen Jammer und Herzeleid es bringt, den Herrn seinen Gott verlassen und ihn nicht fürchten. Das Herze fröhlich, der Muth ehrlich, die Rede züchtig, die That richtig, auf Gott vertrauen und auf ihn bauen — das sind die Waffen, die Nutzen schaffen. Wohl dem, der nicht wandelt im Rath der Gottlosen, noch sitzet da die Spötter sitzen, sondern hat Lust zum Ge-

setz des Herrn und redet von seinem Gesetz Tag und Nacht; der ist wie ein Baum gepflanzt an den Wasserbächen und seine Blätter verwelken nicht. Sie welken nicht, auch wenn sie die Hitze der Prüfung bestehen müssen. Wir erkennen aber auch Johannes als einen treuen Mann, weil er drittens

III.

standhaft ist im Leiden. Warum war Johannes im Gefängniß? Nicht um eigener Ungerechtigkeit willen, nicht weil er Gottes Gebot verachtet hatte, sondern weil er seinen Befehl ausgerichtet an Herodes und, wie es ihm aufgetragen war, ihm gesagt hatte: es ist nicht Recht, daß du deines Bruders Weib habest. Erst sollte er lehren, strafen und thätig sein, und jetzt sollte er sich binden lassen und im Kerker liegen. Er ist dazu auch bereit. Er hält aus bei seinem Gott im Leben und im Leiden, denn er ist treu: auf Gottes Wegen ist er gewandelt und diese haben ihn in den Kerker geführt, er hat nichts dawider; Gott will es, das ist ihm Grund genug, auch ohne daß er weiß, was wohl dieses Leiden zu bedeuten habe, und so will er lieber in Eisen und Ketten liegen, als ein weiches Gewand tragen im Schlosse des Herodes. Und als er die Antwort Christi empfangen: selig ist, wer sich nicht an mir ärgert, da begehrt er nichts weiter, sondern sieht ruhig dem Tod durch den Henker entgegen. Seht, Geliebte in dem Herrn, so thun untreue Seelen nicht. Sie halten vielleicht mit halbem Herzen zu Gott, so lange es ihnen wohl geht; wenn aber Unglück über sie hereinbricht, dann hört das bischen Freundschaft, das sie noch an den Tag legten, gar oft ganz auf. Zeugniß davon sind wohl Viele auch unter uns, denen Gott vielleicht zur Strafe für ihre Sünden, jedenfalls aber um sie zu sich zu ziehen, das Kreuz aufgelegt. Seit sie Gott nun damit heimgesucht, sei es durch Armuth oder andres häusliches Unglück, gedenken sie Gottes gar nicht mehr und haben ihm und seinem Wort ganz den Abschied gegeben. Sie weichen von ihm um so ferner, und lassen keinen Stern sich mehr leuchten, verachten und versäumen Gottes Wort und ergeben sich ohne Widerstand dem Laster, suchen die Erleichterung in ihrem Unglück in der Unmäßigkeit, im Leichtsinn und im Hadern mit Gott, und meinen, damit ihnen noch erträglich wohl werde, müßten sie Gott ganz vergessen, und so haben sie nun eine zwiefache Hölle, eine von Außen und eine von Innen, eine, die sie mit sich herumtragen

und eine, der sie entgegenlaufen. Gott erbarme sich ihrer und bringe sie zu seiner und ihrer selbst Erkenntniß! Uns aber lehre jedes Kreuz, — sei es wie bei Johannes ein unverschuldetes, oder wie bei den meisten ein verschuldetes Kreuz — wie Johannes den Herrn suchen, von ihm Licht, Trost und Kraft begehren, sein Wort brauchen und an seinem Wort fest halten, denken wie Johannes: wenn ich nur Dich habe, frage ich nichts nach Himmel und Erde, und im Uebrigen was Gott beschieden hat und so lange er's beschieden hat, willig auf uns nehmen und das Ende ihm anheim stellen. Gott ist ja getreu und läßt uns nicht versuchen über unser Vermögen, sondern macht, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß wir es können ertragen. So laßt auch uns ihm treu sein; dann wird seine Verheißung nicht ausbleiben, sondern auch uns das Wort werden, mit dem er seinen Knecht Johannes aus dem Kerker in den Himmel nahm: Ei, du frommer und getreuer Knecht, gehe ein zu deines Herr Freude, Amen!

Am vierten Advents-Sonntage.

Epist. Philipp. 4, 4—7.

Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich: Freuet euch. Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen. Der Herr ist nahe. Sorget nichts; sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden. Und der Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu.

Unsre heutige Epistel ist ein schönes, herrliches Schriftwort, von reichem, tiefem Inhalt, und ein einziger Vers daraus wäre mehr als genug, eine Predigt darüber zu thun. Sie schildert in ganz klaren einfachen Worten die Gemüthsstimmung, an welcher man den Christen erkennt, und es könnte darum an jedem Sonntag des Kirchenjahrs zur Erbauung der Gemeinde darüber gepredigt werden. Doch aber hat die Wahl dieser Epistel gerade für den heutigen Adventsonntag, den letzten Sonntag vor Weihnachten, einen ganz besonders schönen Sinn. Heute gerade soll uns dies Schriftwort erinnern an das bevorstehende Christfest; wer sieht das nicht? Freilich wird uns dies angekündigt in dem Wort: „der Herr ist nahe", und so liegt Weihnachtsschimmer über der ganzen Epistel, und die andern Worte, welche an jedem Sonntag die Gemüthsstimmung eines Christen schildern würden, schildern uns heute die Weihnachtsstimmung, die bereits anfangen soll in den Christenherzen einzukehren.

So laßt uns denn dem Gotteswort ein offenes, williges Herz entgegenbringen, laßt uns daran gedenken, daß bald diese heilige Nacht da sein wird und der Tag, an welchem der Aufgang aus der Höhe uns heimgesucht hat, laßt uns einstimmen mit dankbaren Herzen in

das vornehmste Wort unsrer Epistel: „der Herr ist nahe!" und laßt uns hören, **wie wir von der rechten Weihnachtsstimmung Beweis geben sollen.** Viererlei wollen wir aus der Epistel namentlich herausheben:

I. Freuet euch,

II. Eure Lindigkeit lasset kund werden,

III. Sorget nichts,

IV. Der Friede Gottes bewahre eure Herzen in Christo Jesu.

I.

„Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich euch: freuet euch", spricht der Apostel. Fröhlich sein — das gehört also mit zur Weihnachtsstimmung. Es muß dies gewiß wahr sein und muß etwas darauf ankommen, daß man das weiß; denn zwei Mal sagt es der Apostel. Aber das Wort „Freude", meint gar Mancher, hat doch im Ohr eines Christen keinen guten Klang. Es kommt freilich darauf an, daß man es trifft mit seiner Freude. Bei dem, was Mancher Freude nennt, muß das Ohr zuvor taub gemacht werden gegen die Gebote des Herrn und der Fuß vom Pfade der christlichen Ehrbarkeit weichen. Mancher sucht die Freude da, wo man's mit der Nüchternheit und Zucht und Sitte nicht genau nimmt, wo das Seufzen der Seele erstickt wird unter dem wüsten Rausch der Sinnlichkeit. — Daran Theil zu nehmen wird freilich kein Christ sich zumuthen lassen, da will er nicht mitthun, er meint, das heiße nicht nach Freude, sondern nach Jammer und Herzeleid rennen, und daß man in der Welt das Freude nennt, macht ihn nicht irre. Freuden, die zuletzt in Wehklagen sich wandeln, sind eines Christen Freude nicht. Doch deine Freuden sind vielleicht edlerer Art. Du freust dich vielleicht an dem zeitlichen Segen, den deine geschickte Hand, dein Eifer, dein häuslicher sparsamer Sinn dir verschafft, oder freust dich an der Achtung oder dem Vertrauen, mit dem man von allen Seiten dir bereits entgegenkommt, oder in dem wohlthätigen, nützlichen Werke, das du mit Eifer angefangen und mit Glück zu Ende gebracht hast, oder du freust dich an dem treuen bewährten Ehegatten, mit dem du nun schon manches Jahr durch's Leben gegangen, oder an deinen liebenswürdigen Kindern, deinem hoffnungsvollen Sohn, deiner sittsamen Tochter, und gerade die Weihnachtszeit bringt dir diese Freuden in lebhafte Erinne-

rung. Hast du's da getroffen und erfüllst du die Forderung, die der Apostel stellt: „Freuet euch in dem Herrn allewege?" Auch noch nicht! Sie ist dir wohl gegönnt diese Freude, aber das Herz darf sie nicht ausfüllen, es ist doch nur Weltfreude, und dieser Freude kann jeden Augenblick die Wurzel abdorren, und dann heißt's: Alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit der Menschen ist wie des Grases Blume; das Gras ist verdorret, die Blume ist abgefallen.

Der Apostel verlangt die Freude, welche die rechte Wurzel hat: „Freuet euch", spricht er, „in dem Herrn, der Herr ist nahe."

Die Weihnachtszeit erinnert dich an das himmlische Licht, das dein armes Erdenleben verklärt, an die himmlische Gnade, die deine Sünde tilgen will, an die himmlische Gabe, die die Armen reich macht, an die himmlische Freude, in die dein freudenarmes und leidensvolles Leben zuletzt hineinläuft. Wird dir darüber dein Herz fröhlich, dann ist's Weihnachtsstimmung, dann freuest du dich in dem Herrn, dann hat die Freude ihre Wurzel in Gott geschlagen. Diese Wurzeln dorren nicht ab, keine Zeit und kein Tod kann daran rühren. Und weiter sagt der Apostel: „Freuet euch in dem Herrn allewege." Daß eine andre Freude gemeint ist als die Weltfreude, müssen wir auch aus dem Zusammenhang ersehn. Es könnte nämlich einer mit dem alten Tobias es meinen: Was soll ich für Freude haben, der ich in Finsterniß sitzen muß, und das Licht des Himmels nicht sehe. Gerade jetzt, wo die Andern fröhlich sind, fällt's ihm so schwer auf's Herz, daß ihm die Zeit eine traurige Aenderung gebracht, daß er einst froh in Mitten fröhlicher Herzen den frohen Abend feiern, und jetzt einsam, verlassen, oder arm und krank ebendenselben begehen werde. Er hat aber doch nicht Recht mit seiner Klage — der Apostel wendet sich auch an ihn mit seinem „Allewege". „Freuet euch allewege", wie auch eure Wege gehen und gegangen sind, in die Höhe oder Tiefe, durch helles oder trübes Wetter. Nur die Weltfreude kann mit dem Kreuz auf dem Nacken sich nicht freuen; die Freude in dem Herrn hingegen kommt dadurch gerade zu ihrer Kraft. Der Kreuzträger vor Allen empfindet, was das Wort bedeutet: „der Herr ist nahe." Darum soll gerade er sich heute freuen und beten:

Weicht ihr Trauergeister,
Denn mein Freudenmeister
Jesus tritt nun ein.

Nun geht der Apostel weiter und nennt uns das zweite

II.

Zeugniß, das wir von unsrer Weihnachtsstimmung abgeben sollen. Eure Lindigkeit lasset kund werden! Große Freude stimmt das Herz weich; die Welt sagt: frohes Herz, lindes Herz. Der Heiland sagt das auch, nur drückt er es bestimmter aus, er sagt: wem viel vergeben ist, der liebet viel. Ihr seid jetzt beschäftigt, Weihnachtsgaben auszusinnen oder herzurichten für Kinder und Hausgenossen. Es ist dies eine schöne christliche Sitte und ein Zeichen, daß die Christenheit auch heute noch in der Weihnachtszeit eine Erinnerung an sich trägt an Pauli Wort von der Lindigkeit. Versteht aber die Ermahnung des Apostels recht und nehmet sie zu Herzen in ihrer vollen Bedeutung! Eure Lindigkeit lasset kund werden allen Menschen — also nicht blos Einzelnen, die ihr euch heraussucht, weil sie euch angehn und ihr sie lieb habt, sondern thut das Herz weiter auf und laßt die Hand weiter reichen. Es steht dir allezeit, jetzt aber ganz besonders, wohl an, wenn du dem Armen, der gewohnt ist, übersehn und verachtet zu werden, als ob er keinem Menschen etwas anginge, ein brüderliches Herz zeigst, oder dem Kind des Armen oder dem Waisenkind zu fühlen gibst, daß ihm auch, wie seinen glücklichern Gespielen, eine Freude vergönnt sei; oder wenn du gegen irgend einen Menschen, der dir nicht zusagt, deine Abneigung überwindest und ein freundliches Wort sprichst, nach dem er vielleicht schon lange sich gesehnt; oder wenn du deine Lindigkeit kund werden lässest dem, gegen welchen du bisher nur streng auf das Recht gepocht, oder dem, der dir schwere Kränkung abzubitten hat. Merke wohl, der Herr ist nahe! Wie er seine Lindigkeit hat kund werden lassen, wie es ihm am Herzen gelegen ist, daß dir vergeben würde, daran erinnert dich die Weihnachtszeit, und er hofft, daß du deine Lindigkeit auch kund werden lassest, wie im Geben so im Vergeben. Vielleicht denkt Jemand, wohl dem, der im Stand ist, Lindigkeit kund werden zu lassen; mir liegt es näher, an die eigne Noth zu denken, als fremde zu lindern. Da kommt der Apostel mit dem

III.

dritten Zeugniß, das wir von unsrer Weihnachtsstimmung ablegen sollen: Sorget nichts! Dem, der traurig ist wegen schmerzlicher Er-

innerungen, die trübe und schwer hinter ihm liegen, ruft er auch zu: „Freue dich in dem Herrn!“ Dem, vor welchen die Zukunft traurig da liegt, ruft er zu: „sorget nichts!“ Wir haben nicht lauter reiche, geborgene Leute in der Gemeinde; bei dem einen heißt's: der Winter ist vor der Thür, woher Brod nehmen, Kleider, Schuhe, für mich und meine Kinder, die Arbeit geht schlecht und der Vorrath ist klein; und bei einem andern heißt's: die Krankheit ist in's Haus gekommen, die Pflege wird viel Arbeitstage hinwegnehmen und manchen Taglohn und viel kosten und woher nehmen? Bei dem dritten heißt's: wie wird die Angelegenheit, an der viel Hoffnung und viel Furcht hängt und ein großer Theil unsers Glücks, sich entscheiden? ich kann's nicht absehen, die Sorgen sind um mich gelagert wie Berge, daß ich nirgends hin mehr einen freien Blick habe! — Der Apostel deutet doch noch nach einer Gegend hin, wo ihr alle eine freie Aussicht habt. Er deutet himmelwärts: der Herr ist nahe. Bald, das weißt du ja, wirst du's wiederum hören, wie er der ganzen Menschheit in ihrem Jammerthal einen Blick eröffnet hat, einen Blick in die Himmelsherrlichkeit. Oder meinst du, dein Herz sei zu schwer, als daß er's leicht machen könnte, dein Haus zu dunkel, als daß er's helle machen könnte? Sorget nichts: Sorge wenden ist deine Sache nicht, aber seine Sache ist's, so laß ihm das Seine; deine Sache ist beten — so thue du das deine. Nämlich in allen Dingen — mahnt der Apostel — laßt eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden. Bete, das ist, bitte in der Noth; flehe, das ist, bete mit Thränen und Seufzen; mit Danksagung, das ist, bete mit einem Herzen, das von seiner Güte und Treue schon Erfahrung hat, und auch in der Trübsal Segen erwartet, und dann sorge nicht, sondern alle deine Sorge wirf auf ihn, denn er sorget für dich. Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft. Das sind keine leeren Worte: entweder er nimmt die Sorge ganz von dir, das ist Hülfe, oder er macht sie kleiner, das ist auch Hülfe, oder er macht dich stärker, das ist auch Hülfe und oft die beste Hülfe.

Ihn, ihn laß thun und walten,
Er ist ein weiser Fürst,
Er wird sich so verhalten,
Daß du dich wundern wirst,

Wenn er, wie sich's gebühret,
Mit wunderbarem Rath
Das Werk hinausgeführet,
Das dich bekümmert hat.

Ihr sagt: Es ist wahr, so seine Sorgen ansehn, muß das Herz leicht machen; aber es gehört etwas dazu, sein Herz so zu stimmen, es ist nicht Jedermanns Sache, Nacht vor den Augen und Licht im Herzen, außen Unruhe und innen Friede zu haben. Da hast du freilich Recht und all diese Ermahnungen sind vergeblich und all diese Trostgründe nur Arzeneien auf einen Stein gegossen, helfen nicht und lindern nicht, wenn du das vierte

IV.

Zeugniß nicht ablegen kannst von deiner Weihnachtsstimmung, nämlich daß der Friede Gottes dir Herz und Sinn bewahrt in Christo Jesu.

Um fest zu stehen, kommt auch auf den Grund etwas an, auf den ihr euch gestellt habt; ist der fest, dann kannst du stehen, wankt aber der unter deinen Füßen, dann ist all dein Stemmen und dein festes Auftreten vergeblich. Der Friede Gottes aber in Christo Jesu — das ist der alleinige feste Grund. „Der Friede Gottes, welcher höher ist als eure Vernunft, der bewahre euer Herz und Sinn in Christo Jesu.“ Höret wie das gemeint ist.

Die Vernunft hält der Apostel jedenfalls für etwas sehr Hohes und Großes — er will den Frieden Gottes als etwas recht Hohes darstellen, und will darum das höchste irdische Maaß nehmen, um ihn daran zu messen, und dazu nimmt er die Vernunft. Aber das Ergebniß lautet: „der Friede Gottes ist höher als alle Vernunft.“ Viele unter euch glauben das nicht, vielmehr mit der Vernunft, mit einer vernünftigen Weltansicht, mit vernünftigen, besonnenen Grundsätzen meinen sie den besten und festesten Halt zu haben. Damit, sprechen sie wohlgefällig wie jener Heide, könne man ruhig die Welt zusammenbrechen sehen, damit stünde man hoch genug, um, wenn es Sturm geben sollte im Leben, doch nicht in die Tiefe geschleudert zu werden. Sie sehen mitleidig herab auf die, welche nur an Gottes Verheißungen sich meinen halten zu können; aber nur so lange, bis einmal

ein Unglück kommt, und zwar eines, das werth ist ein Unglück genannt zu werden und dessen Schläge treffen. Da sind all ihre vernünftigen Weltansichten und all ihre besonnenen, aufgeklärten Grundsätze wie ein Spinnengewebe, das wider ein Schwert schützen soll, und ihre Weisheit ein wankender Boden, und an die Stelle der Vernunft tritt ohnmächtige Verbitterung oder trostlose Verzweiflung; sie werden sämmtlich zu Schanden.

Anders ist es mit dem Menschen, der, wie man sagt, Religion hat oder, um's besser zu sagen, den Frieden Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft und Herz und Sinn bewahrt in Christo Jesu. Seine Weisheit lautet: Hier leb ich gar nicht lang, mein bestes Theil ist nicht hier, sondern im Himmel; verdienen muß ich mir's nicht, ich könnte es auch nicht, Christus ist geboren, der hat den Himmel mir verdient und hält mir ihn offen; plagt mich nun die Welt, der Himmel wird's werth sein, sich darum plagen zu lassen; dauert die Plage lange, die Herrlichkeit wird länger werden; verliere ich auch ein Gut um das andre — fahre hin, mein Bestes bleibt, der Herr ist nahe, Christus ist geboren und lebt und herrscht; trotz Sünd, Noth und Tod bin ich sein, wer wird mich stürzen? Dies die Weisheit, die der Apostel den Frieden Gottes nennt, der Herz und Sinn bewahrt in Christo Jesu. Wenn nun einen solchen in Christo fest gewurzelten Menschen die Schläge des Geschickes treffen, so fühlt er sie wohl, aber er steht auf festem Boden; hier heißt's nicht: Heute Friede, morgen Krieg, heut Ruhe, morgen Unruhe, sondern wenn die Erdenfreude ihn verlassen und der Erde Leiden ihn heim suchen, geht er in Gottes Namen hin in sein Kämmerlein und schlägt sein Gesangbuch auf und betet:

> Warum sollt ich mich denn grämen,
> Hab ich doch Christum noch,
> Wer will mir den nehmen?

Kann sein, daß Thränen darauf fallen; aber d e r Mensch hält etwas aus, d e n faßt kein Ingrimm, d e n packt keine Verzweiflung, er betet sich das Herz leicht und findet sein Unglück so, daß er's könne ertragen. Nehmt ein andres Gleichniß. Bloße Grundsätze der Vernunft sind wie ein Licht, das man sich selbst anzünden kann, um durch die Nacht sich zu leuchten; dauert die Nacht aber lang, geht

zuletzt das Oel aus, und kommt der Sturm, wird's ausgelöscht. Der Friede Gottes aber ist wie ein Stern am Himmel, den man sich nicht anzünden kann, den man sich von Gottes Gnade muß anzünden lassen. Kommt der Sturm, kann er wohl Wolken darüber hinjagen und eine Weile ihn verdunkeln, aber auslöschen kann er ihn nicht, er kommt wieder und blinkt immer wieder bis die Nacht vergangen, der Tag aber herbeigekommen.

Wollt ihr nun die rechte Weihnachtsstimmung haben können, so sorgt vor Allem, daß der Friede Gottes in Christo Jesu euer sei, und so wünsche ich euch als das Erste und Beste, ohne welches keine Weihnachtsfreude bestehen kann, wie der Apostel seinen Philippern: „Der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu!" Amen.

Am ersten Weihnachtstage.

Ev. Luc. 2, 1 — 14.

Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot vom Kaiser Augustus ausging, daß alle Welt geschätzet würde. Und diese Schatzung war die allererste, und geschah zu der Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war. Und Jedermann ging, daß er sich schätzen ließe, ein Jeglicher in seine Stadt. Da machte sich auch auf Joseph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land, zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, darum, daß er von dem Hause und Geschlechte Davids war, auf daß er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe, die war schwanger. Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn, und wickelte ihn in Windeln, und legte ihn in eine Krippe, denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge. Und es waren Hirten in derselbigen Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihrer Heerde. Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie; und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids. Und das habt zum Zeichen, ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt, und in einer Krippe liegend. Und alsobald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerschaaren, die lobeten Gott, und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen.

So haben wir denn wiederum vernommen die Erzählung, wie die Christnacht eingetreten ist in die Welt, die heilige Nacht, da die Gnade und Freundlichkeit Gottes erschien und der verlassenen Mensch-

heit den Heiland brachte, dem sie bewußt oder unbewußt so lange schon entgegengesehen hatte. Nach dem Ereigniß, das wir heute festlich begehen, theilt sich die ganze Weltgeschichte. Man scheidet die Geschichte der Menschheit in zwei große Abschnitte, die Zeit vor und nach Christo. Unsere Vorfahren haben erkannt, daß alle Ereignisse, die jemals im Laufe der Welt sich begeben haben, nichts, gar nichts sind gegenüber dem Einen: „Christus ist geboren!" daß der Morgengruß einer neuen Zeit über die Erde hallte, als auf der Trift bei Bethlehem der Engel des Herrn das Wort sprach: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr in der Stadt Davids." Das gibt Jeder zu, der auch nur mit dem Auge des weltlichen Verstandes den Lauf der Dinge betrachtet: die Welt hat seit der Geburt Jesu von Nazareth sich geändert, sie hat eine andere Gestalt gewonnen. Die Völker, die bisher als die ersten, die mächtigsten, die weisesten gegolten, starben ab; andere, deren Namen man bisher kaum genannt, die aber vor dem Namen des zu Betlehem Geborenen sich beugten, traten an deren Stelle; die Menschheit nahm einen anderen Charakter, andere Sitten, eine andere Art zu denken, eine andere Art zu fühlen an, der Sauerteig des Evangeliums fing an, die ganze Menschheit zu durchsäuern.

Nun ist es aber diese Wahrnehmung nicht, die uns im Hause Gottes vornehmlich beschäftigt; vielmehr liegt es uns nahe, einen andern Blick zu thun, einen Blick in unser eigenes Herz und zuzusehen, was darin die Geburt des Heilands gewirkt; ob das durch die Botschaft: Christus ist geboren, eine Umwandlung erfahren, ob von dem reichen Segen, der von dem Herrn ausgeht, ein Theil auch uns zu gut gekommen sei. Daran, daß wir alljährlich das Fest begangen, die Predigt gehört, die Festlieder gesungen, haben wir noch keinen Beweis, daß die Geburt des Heilands auch für uns etwas geworden sei, — das haben Tausende gethan und thun noch Tausende und über ihrem Leben und Sterben liegt kein Aufgang aus der Höhe, der an die Christnacht erinnerte, — es muß Christus geboren sein in unseren eigenen Herzen, wir müssen etwas merken davon, daß er Wohnung gemacht hat in uns, an die Stelle unseres eigenen Willens muß ein anderer, nämlich sein Wille getreten sein — dann können wir in Beziehung auf uns sagen: das Alte ist vergangen, siehe es ist Alles neu geworden. Wir fragen nun:

Wann kommt die Geburt des Heilands uns zu gut?
und die Antwort ist:

I. **Wenn auch wir eine Klarheit des Herrn leuchten sehen auf Erden,**
II. **Wenn auch wir eine Stimme hören: „Fürchte dich nicht,“**
III. **Wenn auch wir im Glauben den Lobgesang wahr machen helfen: „Ehre sei Gott in der Höhe“ ꝛc.**

I.

Klar sehen in der Welt, d. h. ein scharfes Auge haben, das seinen Vortheil wahrnimmt, einen gesunden Verstand, der sich nicht leicht bethören und hinter's Licht führen läßt, sondern gar bald heraus findet, was ihm taugt und was ihm nicht taugt, das heißt noch lange nicht eine Klarheit des Herrn leuchten sehen auf Erden. Es gibt unzählige Menschen, die bei Jedermann für klug, verständig, wohlerfahren gelten, die sich selbst für Manns genug halten, um mit ihrer Klugheit, mit ihrem besonnenen, nüchternen Wesen sich durch die Welt zu schlagen. Es gibt sogar Menschen, die eine große Bildung haben des Geistes und Herzens, die in Wissenschaften und Künsten sich daheimfühlen, die über Alles, was in der Welt geschehen ist und noch geschieht, ein Wort mitsprechen können, und eine Gelehrsamkeit besitzen, die von aller Welt bewundert wird, die aber von einer Klarheit des Herrn, von einem Lichte, das von oben stammt, gar nichts wahrnehmen. Sie finden an jedem Buch heraus, was schön darin und gut gesagt ist; für das Göttliche aber, das in dem Buch der Bücher enthalten ist, dafür haben sie keine Augen. Sie kennen die Welt vortrefflich, wissen ihre Handlungen und ihre Beweggründe sich zu erklären, wissen, wie sie dieselben behandeln, nach welchem Maaß sie sie schätzen müssen — wo sie es aber mit einem wahrhaftigen Christen zu thun haben, wo sie sich erklären wollen, worauf denn eigentlich dieses Menschen Gewissenhaftigkeit, worauf seine Geduld, seine Sanftmuth, sein Trost, seine Zuversicht, seine Sterbefreudigkeit beruht — da haben sie keinen Grund, in seine Art und Weise können sie sich nicht finden, er ist ihnen ein Räthsel, dessen Lösung sie nicht finden können. Daß sie keine Klarheit des Herrn leuchten sehen auf Erden, zeigt sich dann besonders, wenn das Schicksal feindlich ihrem Leben in den Weg tritt, wenn das Glück, nachdem es eine Weile ihrem Pfad gefolgt ist, sich wendet und ihnen den Rücken kehrt. In jeglichem Unglück, in jeglicher Traurigkeit, in jeglichem Kummer sehen sie nichts,

als Dunkelheit und Finsterniß; ein erquickender Bibelspruch erquickt sie nicht, ein tröstlicher Liedervers tröstet sie nicht, das selige Endziel aller Traurigkeit richtet sie nicht in die Höhe und stärkt sie nicht zu weiterem Lauf. Die Dornen spüren sie, die ihnen weh thun, von der friedsamen Frucht der Gerechtigkeit, die während der Trübsal ihnen erwächst, nehmen sie nichts wahr — vor ihren Augen ist Alles noch so dunkel, als es war, bevor Jesus auf Erden geboren ward.

Gehört ihr auch zu diesen Klugen? Da sei Gott vor! Mit dieser Klugheit ist gar Mancher schon ein Bösewicht geworden und von den Höhen des Stolzes und Uebermuths in die Tiefe der Schande und des Elends gesunken. Wohl euch, wenn ihr von der Klarheit des Herrn auch nur ein weniges auf Erden leuchten sehet. Christus ist geboren und seit er geboren ist, kann der Mensch wissen, was seines Lebens Zweck ist; seit er geboren ist, kann der Mensch, wenn ihn seines Herzens Tücken traurig machen, wissen, wie seinem Herzen geholfen werden kann; seit er geboren, kann der Mensch wissen, wenn Noth und Elend und Verdruß und Widerwärtigkeit auf ihn einstürmt, wie er es ertragen kann; seit er geboren ist, kann der Mensch wissen, wie er, wenn seine Seele betrübt ist und sein Herz verschmachten will, sich trösten kann; seit er geboren ist, kann der Mensch wissen, wo seines Lebens Ziel ist, wenn es bis an die irdische Gränze gekommen ist, nicht an das dunkele Grab, sondern an die leuchtende Pforte des Himmels. Und wißt ihr nun davon etwas und findet das, was ihr davon wißt, eine Statt in eurem Herzen, richtet ihr die Dinge dieser Welt nicht bloß so, wie sie mit den Augen sich sehen und mit den Händen sich greifen lassen, sondern nach dem, was Gottes Wort, die ewige Wahrheit, darüber euch sagt, habt ihr einen Glauben in eurer Brust, der, wo der Verstand zu Ende geht, nun das Wort ergreift, das Räthselhafte euch aufhellt, das Furchtbare seiner Schrecken entkleidet, unter der bitteren Schaale einen süßen Kern, in dem sauren Trank eine wohlthätige Heilkraft euch erkennen läßt, so ist Christus euch nicht umsonst geboren — ihr seht die Klarheit des Herrn leuchten auf Erden, welche jene Hirten in der ersten Christnacht mit leiblichen Augen gesehen.

Ihr müßt aber nicht blos sehen, was jene Hirten gesehen, ihr müßt auch hören, was sie gehört haben, wenn Christus euch nicht umsonst soll geboren sein, nämlich hören zweitens

die Stimme: „Fürchte dich nicht." Es braucht gar Mancher eher alle Versicherung als die, daß er sich nicht fürchten solle. Was für ein Verbrechen, fragt er, habe ich denn begangen, was für eine schwere Sünde habe ich denn auf mich geladen, welchen Menschen habe ich denn ins Unglück gebracht, daß ich in Aengsten stehen und vor irgend einem Strafgericht mich fürchten sollte, das früher oder später über mich hereinbrechen könnte? Die Sünden, von denen die Welt nicht viel Aufhebens macht, seine Unkeuschheit, seine Unmäßigkeit, seine Hoffarth, seinen Eigenwillen, Eigennutz, Unverträglichkeit, Lieblosigkeit, sein Fluchen, Lügen, Lästern und seine unziemlichen Scherze, die eigenen Begierden und Gelüste seines Herzens, welche nur darum nicht herausbrechen, weil ihnen durch das bürgerliche Gesetzbuch ein Riegel vorgeschoben ist, — die schlägt er nicht hoch an, die Trübsal und Angst, damit nach Gottes Gesetz das Alles heimgesucht wird, sieht er nicht, er wüßte nicht, welche Strafe ihm sollte geschenkt werden, und versteht es freilich nicht, wenn ihm Gott versichern läßt: „Fürchte dich nicht." Es gibt aber auch solche, die manche schwere That auf dem Gewissen haben, die Dinge begangen, die an's Licht kommen und von den Menschen geurtheilt werden dürften, die Makel an ihrem Gewissen tragen, die tief und schwer genug sind, obwohl der Menschen Augen noch nicht bis dahin gedrungen sind, und die das Haupt so stolz in der Höhe tragen, und den Schritt so fest aufsetzen, wie irgend einer mit gutem Gewissen, die keine Furcht, keine Gewissensunruhe kennen, und des Trosteswortes „Fürchte dich nicht" gar wohl entbehren können. Glückliche Menschen sind das nicht — das sind Menschen mit einer dunklen Seele, in die noch kein Licht von oben, und auch kein Gnadenstrahl der Barmherzigkeit gefallen ist, Menschen, über denen die Gerichte Gottes schwer und schwarz bereits hängen, die Gerichte, deren schwerstes das ist, daß sie mit sehenden Augen nicht sehen und mit hörenden Ohren nicht hören und darum nimmer einen Weg finden werden, ihrem Urtheile zu entlaufen. Denen wird auch kein Trost gesprochen von dem Evangelium, sondern nur das Wort zugerufen: Wehe euch, die ihr lachet, denn euer Lachen wird in Weinen verkehrt werden.

Es ist dem Menschen natürlich, daß, wo er auf Spuren der andern Welt stößt, wo die Nähe Gottes ihm fühlbar wird, sei es auch

in Freundlichkeit und Barmherzigkeit, er davor erschrickt. Daniel der Prophet, der ohne Furcht den Löwen in den Rachen schaute, hat doch gebebt vor dem Herrn — „meine Gelenke beben mir über diesem Gesicht", spricht er, „und habe keine Kraft mehr." Den Priester Zacharias kommt eine Furcht an, als der Engel ihm Gottes Botschaft ausrichtete; Petrus fällt auf die Kniee und spricht: „Gehe hinaus von mir, Herr, denn ich bin ein sündiger Mensch", als er in dem reichen Segen, der mit einmal ihm das Netz füllt, die Nähe Eines erkennt, der anderer Natur ist, als er. Und so steht auch von unseren Hirten geschrieben in unserem Evangelium, als sie die Klarheit des Herrn um sich leuchten sahen: „Und sie fürchteten sich sehr." Es fiel ihnen eben auf's Herz, daß sie sündige Menschen seien.

Wenn nun das auch euch begegnet, Geliebte in dem Herrn, wenn ihr der Botschaft nachdenkt: „Christus ist geboren" und nun alle die Liebe, Freundlichkeit und Barmherzigkeit euch vor Augen liegt, die Gott durch die Sendung seines Sohnes in diese Welt geoffenbart hat, wenn ihr in das Vorbild, das dieser Gottessohn euch gelassen, in seine Heiligkeit und Gerechtigkeit, in sein reines, göttliches Wesen, das nie ein Makel befleckt hat, euch versenket und nun eine Furcht euch überkommen will, daß ihr mangelhafte, makelvolle, sündige Menschen so innig mit ihm verbunden sein sollt, wie ein Bruder mit dem Bruder, wenn es euch bange werden will, daß die Heiligkeit Gottes so nahe zu euch herantreten, in euer Haus einkehren, in eurem Herzen Wohnung machen will, wenn der Zweifel euch kommen will, wie kann das sein, uns scheidet ja eine tiefe Kluft, eine hohe Scheidewand von einander, so ist das wohl ganz recht und natürlich — dann aber müßt ihr auch die Stimme hören: Fürchtet euch nicht. Die Furcht hat wohl ihren guten Grund und wehe dem, der von dieser Furcht nichts weiß — aber vor dem Wort des Herrn muß sie verstummen. Ich bin gekommen zu suchen und selig zu machen, das verloren ist, spricht er — willst du das widersprechen, daß seine Gnade größer ist, als die Sünde? So sprechen, das wäre Hochmuth — aber nicht Demuth, das wäre Unglaube, nicht Erkenntniß der Sünde, so spräche die Verzweiflung eines Judas, nicht das zerschlagene Herz eines Petrus. Soll die Geburt des Herrn uns zu gute gekommen sein, so muß das: „Fürchte dich nicht" uns in's Ohr und in's Herz gedrungen sein, die Seele muß bereit sein, zu glauben, was der Mund des gnädigen Gottes uns zu sagen hat. Die Botschaft lautet

erfreulich, sie heißt: Siehe, ich verkündige euch große Freude, denn euch ist heute der Heiland geboren, welches ist Christus der Herr in der Stadt Davids. Diese Botschaft im Glauben uns anzueignen und sie zu unserm Loblied zu machen, das ist das Dritte.

III.

was wir thun müssen.

Wem gilt diese Botschaft? Der Engel redet von einer Freude, die allem Volke widerfahren wird. Da er aber die Hirten, die sich fürchten, zu trösten hat, so wendet er das Wort auf sie insonderheit und sagt nicht: allem Volke, sondern: euch ist heute der Heiland geboren.

Seht, so gilt die Botschaft allen Menschen insgesammt; sie ergeht aber auch an den einzelnen Menschen insonderheit. An welche denn? Nun eben an die, welche sie brauchen. Diese Hirten sind arme, ungebildete, von Niemand besonders geachtete Menschen gewesen. Vielleicht zählst du auch zu diesen Geringen im Volke, gilt sie dir? Ja, wenn du sie brauchst, das heißt, wenn du ohne sie keinen Frieden hast. Vielleicht zählst du nicht zu dieser Klasse von Leuten — bist vielleicht wohlhabend oder reich, wohlunterrichtet, wohlgeachtet unter deines Gleichen und deinen Mitbürgern, gilt sie dir? — ja, wenn du sie brauchst, das heißt, wenn du ohne sie keinen Frieden hast. Wir setzen voraus von diesen Hirten, daß es einfache, ehrliche Leute gewesen, unbescholten in ihrem Wandel, schlecht und recht nach der Väter Weise, vielleicht hat dir Gott auch diese Gnade verliehen, gilt sie dir? Ja! Vielleicht mußt du ein anderes von dir aussagen, bist vom Wege der Geradheit und Redlichkeit abgewichen, vom Wege der Treue, vom Wege der Ehre, die Sünden, welche Andere deines Standes beflecken, beflecken dich auch, gilt dir die Botschaft? Ja, wenn du sie brauchst, d. i. wenn du ohne sie keinen Frieden hättest. Diese Hirten waren Menschen, die von Jugend auf an Gottes Wort sich hielten, daran nicht gezweifelt und nicht gedeutelt haben, sondern geglaubt, wie sie gelehrt wurden — das kannst du vielleicht nicht von dir sagen, du weißt eine Zeit, wo du den Glauben der Kindheit über Bord geworfen, wo du an Allem gezweifelt, wo du wenig, vielleicht nichts, gar nichts geglaubt hast. Nun merkst du, nachdem der Rausch der Jugend vorbei ist, die fürchterliche Armuth, die unheimliche Leere, die Eiseskälte, die Todes-

öde deines Innern — gilt dir die Botschaft? Ja, wenn du sie brauchst, d. i., wenn du ohne sie keinen Frieden hast.

Was du so gern thun möchtest, das thue nur und dein Wunsch ist erfüllt. Du begehrst, daß dir dein Heiland geboren sei, d. i., daß du auch durch ihn aus Kummer, Reue, Zweifel und Verzweiflung möchtest gerettet werden, Gott hört deinen Wunsch, er wendet sich an dich, er sucht dich heraus aus der Zahl der Begehrenden und Nichtbegehrenden und läßt dir sagen: „dich meine ich, dich, wie dein Name lautet, was dein Stand ist, wie deine Lebensgeschichte gewesen, wie groß dein Elend, wie schwer auch deine Sünde, wie lang dauernd deine Gleichgültigkeit — dich meine ich, dir ist der Heiland geboren heute, nämlich der Jesus, der mein Sohn ist und Mensch geworden ist in Bethlehem", — und sein Wort erfüllt sich. Und wenn ein Kain und ein Judas und ein Pilatus und ein Herodes, ein Ahab, ein heuchlerischer Pharisäer und ein ungläubiger Sadducäer und ein ausschweifender Epikuräer hier stünde und bekümmert fragte: Gibt es für mich kein Heil — ich dürfte ihm sagen: Dir ist heute der Heiland geboren; und so er das Wort sich aneignen will im Glauben, so darf auch er dereinst getrost sprechen mit Simeon: Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben meinen Heiland gesehen. Ja, hier ist Freude, die allem Volke widerfahren soll! Amen!

Am zweiten Weihnachtstage.

Epist. Apostg. Kap. 6, 8–15. Kap. 7, 55–59.

Stephanus aber, voll Glaubens und Kräfte, that Wunder und große Zeichen unter dem Volk. Da standen Etliche auf von der Schule, die da heißet der Libertiner, und der Cyrener, und der Alexanderer, und derer, die aus Cilicien und Asien waren, und befragten sich mit Stephano. Und sie vermochten nicht zu widerstehen der Weisheit, und dem Geist, aus welchem er redete. Da richteten sie zu etliche Männer, die sprachen: Wir haben ihn gehöret Lästerworte reden wider Mosen und wider Gott. Und bewegeten das Volk und die Aeltesten, und die Schriftgelehrten; und traten herzu, und rissen ihn hin, und führeten ihn vor den Rath; und stelleten falsche Zeugen dar, die sprachen: Dieser Mensch höret nicht auf zu reden Lästerworte wider diese heilige Stätte und das Gesetz. Denn wir haben ihn hören sagen: Jesus von Nazareth wird diese Stätte zerstören, und ändern die Sitten, die uns Moses gegeben hat. Und sie sahen auf ihn alle, die im Rath saßen, und sahen sein Angesicht, wie eines Engels Angesicht. Als er aber voll heiligen Geistes war, sahe er auf gen Himmel, und sahe die Herrlichkeit Gottes, und Jesum stehen zur Rechten Gottes, und sprach: Siehe ich sehe den Himmel offen, und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen. Sie schrieen aber laut, und hielten ihre Ohren zu, und stürmeten einmüthiglich zu ihm ein, stießen ihn zur Stadt hinaus, und steinigten ihn. Und die Zeugen legten ab ihre Kleider zu den Füßen eines Jünglings, der hieß Saulus. Und steinigten Stephanum, der anrief und sprach: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf! Er kniete aber nieder und schrie laut: Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht! Und als er das gesagt, entschlief er.

Wenn man unsere heutige Epistel als für den Weihnachtstag bestimmt vorlesen hört, frägt man billig, wie kommt diese Geschichte vom Leiden und Sterben des Stephanus in die Festzeit, da man von des Heilands Geburt predigt und von der großen Freude, die allem Volk widerfahren ist? Wie kann dabei die Weihnachtsstimmung bestehen? wie mag man da das Lied anstimmen: Fröhlich soll mein Herze springen?

Ueberall wissen wir ist's der Brauch, den Todestag des Stephanus am zweiten Weihnachtstag zu feiern. Er schreibt sich her aus den ersten und besten Zeiten der christlichen Kirche. Daß der Christ durch den Tod in's himmlische Leben gehe, war den ersten Christen eine so vertraute und geläufige Vorstellung, daß sie glaubenskühn und glaubensfreudig die Todestage der Blutzeugen Christi ihre Geburtstage nannten. An Christi Geburtstag auf Erden, schlossen sie, sei des ersten Blutzeugen Geburtstag im Himmel. Nach ihrer Meinung sollte man dem Sterben nicht blos gefaßt, ergeben, getröstet, sondern geradezu fröhlich, verlangend, das Siegesgefühl im Herzen, entgegenschauen.

Es hat aber auch dieser Brauch noch für uns, unter denen die Glaubenskühnheit und Glaubensfreudigkeit der ersten Zeugen nicht mehr vorhanden ist, einen schönen Sinn. Der erste Weihnachtstag handelt von der Freudenbotschaft, daß uns der Heiland geboren, der zweite zeigt uns einen Mann, an dem die Botschaft zu Kraft und Wahrheit geworden ist. Er hält uns das Bild eines Mannes vor, der die Weihnachtsbotschaft verstanden und geglaubt, an sich erfahren und bezeugt hat, er zeigt uns, wie ein Mensch glauben, leben, leiden und sterben kann, dessen Herz voll ist von der Gewißheit: mir ist der Heiland geboren. Die wunderbare Herrlichkeit Christi hat uns der gestrige Tag gezeigt; der heutige zeigt uns **die wunderbare Herrlichkeit eines Christen.** Indem wir nun an Stephanus sie kennen lernen wollen, sagen wir nach dem bekannten Spruch:

I. Der Glaube macht den Christen,

II. Das Leben beweist den Christen,

III. Das Leid bewährt den Christen,

IV. Das Sterben krönt den Christen.

I.

Stephanus war nicht eigentlich ein Mann, dem das Apostelamt befohlen war; er war nur einer von den Armendienern in der Stadt, welche das Amt der Almosen übernommen hatten, damit der Bedürftigen keiner übersehen würde. Aber es ist als ob mit einemmal auf einen hell leuchtenden Stern hingedeutet würde, wenn die Epistel anfängt: Stephanus aber, voll Glaubens und Kräfte, that Wunder und große Zeichen unter dem Volk.

Das Leuchten kommt freilich von selbst, wenn nur zuvor das Feuer vorhanden ist; darum ist das Erste, was von ihm gesagt, was als das ihn auszeichnende genannt wird, er sei voll Glaubens gewesen: der Glaube macht den Christen.

Um der Welt etwas zu sein, Geliebte in dem Herrn, muß man zuvor in sich selbst etwas geworden sein. Mit Ehrfurcht hört ihr, was von christlicher Liebe, christlicher Barmherzigkeit, christlicher Geduld und Ergebung, Demuth und Uneigennützigkeit gesagt wird. Denn für all diese Tugenden, wenn man sie in der höchsten Vollkommenheit bezeichnen will, darin sie auf Erden vorkommen, hat man noch keine bessere Bezeichnung erfinden können, als die Bezeichnung: „christlich". Sehet aber ja zu, daß ihr den Glauben nicht vergeßt; denn eben der Glaube ist's, der alle diese Tugenden geboren hat. Meinet auch ja nicht, man sollte, statt vom Glauben, auf den Kanzeln recht viel von diesen Tugenden predigen, denn damit werde der Segen des Christenthums recht in's Leben übergehen.

Meinet ihr, das wäre nichts, wenn ein Mensch sich sagen kann: mir ist Erbarmen widerfahren, mir ist der Heiland geboren? Aus Sünd und Elend hat er mich emporgezogen, und mich hoch zu Ehren gebracht; ich bin nicht, was ich scheine, ein unwerthes Gefäß, dessen Bestimmung es ist, Stoß um Stoß zu leiden, bis es zu Scherben geht; ich bin werth geachtet vor Gott, er hat mich also geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn für mich gab; ich gehe nur eine Weile hin durch diese Welt, leide was sie mir zu leiden, trage was sie mir zu tragen gibt, fürchte sie aber nicht; ich stehe unter dem Herrn, ein Heiland geht mit mir segnend und schirmend; mich begleitet das Wort: in der Welt habt ihr Angst, doch seid getrost, ich habe die Welt überwunden. Meint ihr, damit daß ein Mensch durch das Bewußtsein

seiner Ohnmacht, seiner Sünde, seines Elends, seiner Hinfälligkeit und durch alle Erfahrung, die ihm dieses Bewußtsein bitter gemacht, sich hindurchgekämpft hat, und zuletzt zu der Zuversicht gekommen ist: „In Jesu finde ich Alles — Vergebung, Kraft, Stärkung, Trost, Hoffnung; ich spüre es, daß ich Friede habe" — meint ihr, daß er damit zuletzt nichts weiter gewonnen habe, als eine Meinung, eine Ansicht, einen Lehrsatz, der von keinem sonderlichen Einfluß auf das Leben sei? Nein, der Mensch hat Kräfte gewonnen. Wer sein Heil geborgen weiß und fortwährend davon Zeugniß bekömmt, der steht mit mehr da in der Welt, als mit guten Vorsätzen, und selbstgemachten Grundsätzen und weichem Herzen; der steht da wie Stephanus voll Glaubens und Kräfte, als ein Christ, der nun Probe hält im Leben, gleichviel ob Gottes Gebot oder der Menschen Bosheit die Probe fordere.

Das Leben, sagen wir zweitens

II.

beweist den Christen. Stephanus aber voll Glaubens und Kräfte that Wunder und große Zeichen unter dem Volk. Der Stern leuchtet. Worin die Wunder und Zeichen bestanden, ist uns nicht gesagt. Es waren wohl Thaten, die an Kranken, Elenden, Verzagten, Ungläubigen, verkommenen und verworfenen Menschen geschahen, eben Thaten der Barmherzigkeit, der Liebe, der Selbstverläugnung, der Opferwilligkeit, Thaten, mit denen Seelen aus dem Tode errettet wurden, und das Heil kennen lernten, das bei Christus zu finden, Thaten, groß und leuchtend genug, um der Welt in's Auge zu fallen und das Bekenntniß ihr abzuzwingen: hier ist mehr als Menschen Amt, hier ist Gottes Kraft im Spiel.

Im Christenthum hängt der Glaube wie die Rebe am Weinstock, und nimmt aus seiner Fülle Gnade um Gnade. In der unsichtbaren Welt liegt die Kraft, die das Christenthum in Bewegung setzt; im Leben gibt es den Beweis davon. Es ist nicht nothwendig, daß ein wunderthätiger Glaube in dem Sinn, wie dem Stephanus, uns verliehen sei; nicht einmal ein Glaube, der wunderbare Dinge ins Werk setzt, wie er einem Luther verliehen war, wie er auch noch heutzutage manchem Knecht Gottes zu Gottes Ehre verliehen ist. Gott theilt das

Maaß der Gnade aus, wie er will; so viel aber muß jeder empfangen haben, als dazu gehört, um in der Welt, wenn auch in Schwachheit und Unvollkommenheit, als ein Jünger des Herrn dazustehn. Die Barmherzigkeit, die des Nächsten Noth nicht sehen kann, ohne ihm beizustehn, ohne durch Rath oder That zu helfen; die Sanftmuth, die seine Fehler erträgt, die Liebe, die sie ihm vergibt, die Ehrlichkeit, die nichts begehrt was des andern ist, die Ehrbarkeit, welche alles, was unsauber aussieht, von sich abwehrt, und flieht vor allem, was Schande ist zu thun, oder zu sehen, oder zu hören; der Ernst, mit dem man sich selber in Zucht hält, die Milde, mit der man den Nächsten entschuldigt, die Treue, mit der man seinem Beruf lebt, die Wahrhaftigkeit, die Freudigkeit, mit der man die Wahrheit bekennt, herausgeht mit seiner innersten Ueberzeugung, und keinen Spott und kein Hohnlachen scheut — das muß vorhanden sein bei denen, welche als Christen gelten wollen vor Gott und den Menschen; das alles ist der äußere Beweis der Kraft, mit welcher der Christ innerlich erfüllt ist durch den Glauben.

Die That ist der rechte Beweis, mit welchem der Christ in der Welt steht; doch auch das Wort fehlt ihm nicht zur rechten Zeit. Es erhoben sich Menschen wider Stephanum, die mit der Feindschaft gegen das Evangelium römische und griechische Bildung zu vereinigen wußten. „Da standen Etliche auf von der Schule, die da heißt der Libertiner, und der Cyrener, und der Alexanderer, und derer, die aus Cilicien und Asien waren, und befragten sich mit Stephano. Und sie vermochten nicht zu widerstehen der Weisheit, und dem Geist, aus welchem er redete." Ob mit Weisheit und Geist Stephanus Schluß gegen Schluß, Beweis gegen Beweis, Behauptung gegen Behauptung setzte, bis sie sich widerlegt bekannten, das ist nicht gesagt; aber mehr als das, daß er aus einer Weisheit und aus einem Geist heraus redete, dem sie nicht zu widerstehn vermochten. Widerlegt oder nicht widerlegt — geschlagen, in's Herz getroffen, schamroth, seine Armseligkeit fühlend, steht der Spötter dem ungelehrten Christen gegenüber; das wirket die Kraft, vor der er sich gefangen geben muß.

So steht Stephanus da nach unserer Epistel, ein leuchtender Stern. Man kann ihn nicht auslöschen; und wenn Wolken ihn verdunkeln wollen, seinem Glanz können sie nichts anhaben. Das Leiden, sagen wir drittens,

III.

bewährt den Christen. Sich als einen Christen beweisen d. i. zeigen, daß man ein Christ sei — das ist etwas; sich aber als einen Christen bewähren d. i. zeigen, daß man im Christenthum bleibt — das ist mehr. Wie dem Meister, so ergeht es den Jüngern. Es werden falsche Zeugen gegen ihn geworben, die ihn der Lästerung zeihen; das Volk, das seine Wunder und großen Zeichen gesehen, wird gegen ihn erregt, seine Reden werden verdreht, sie rissen ihn hin und stelleten ihn vor den Rath, und als ein Missethäter steht er da vor demselben. Wohl niemals zeigt sich wahres Christenthum herrlicher, als der Hinterlist, der Tücke, der Lüge, dem Undank und Haß oder roher Gewalt gegenüber. — „Sie sahen auf ihn, all die im Rathe saßen, und sahen sein Angesicht wie eines Engels Angesicht", so ruhig, so friedlich, so ernst und todesmuthig, so strahlend und so siegesgewiß. Das wahre Christenthum hat eine verklärende Kraft, und im Kreuz und Leiden macht sie sich offenbar. Wie sein Herr unter Pontius Pilatus, so legt er sein Bekenntniß ab; und als sie die strafenden Worte hören, mit denen er seine Rede schließt, ging's ihnen durch's Herz, und bissen die Zähne zusammen über ihn.

Als er aber voll heiligen Geistes war, sah er auf gen Himmel. Da war der Glaube erst recht vom heiligen Geist gewirkt, da war seine Seele voll Glaubens und Kräfte und bewährte sich als solche. Wo man in seiner Noth, in der Armuth, in der Verfolgung, in der Krankheit des Helfers im Himmel vergißt, den man in den guten Tagen als den besten Helfer gepriesen hatte, da hat man in Wahrheit sich noch nie der Botschaft gefreut: „dir ist der Heiland geboren." An dem Glaubensblick gen Himmel erkennt man den, der in Wahrheit gerühmt hat: Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn.

Das bewährt seinen Glauben, und sein Glaube bewährt sich ihm. „Er sah auf gen Himmel", und sah, was er zu sehen begehrte, die Herrlichkeit Gottes und Jesum stehend zur Rechten Gottes. Er sah ihn, wie er ihn im Glauben erkannt hatte, als seinen Jesus, als einen, der um ihn, seinen Knecht, sich etwas kümmerte, er sah ihn, nicht wie wir im Glaubensbekenntniß sagen, sitzend zur Rechten Gottes, sondern stehend, als sähe er nach seinem streitenden Jünger und warte auf seine Seele, und reiche ihm die Hand in der Todesnoth, und thue, was wir beten:

Wenn ich einmal soll scheiden,
So scheide nicht von mir;
Wenn ich den Tod soll leiden,
So tritt du dann herfür.

Und fröhlich ruft Stephanus: ich seh' den Himmel offen, und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehn. Und als dieser Jesus es leidet, daß sie den Leib tödten, wird er doch nicht irre in seinem Glauben, des Herrn Hände achtet er für starke und gnädige Hände, denen man sein Bestes befehlen kann: Herr Jesu nimm meinen Geist auf.

So bewährt sich eines Christen Glauben im Leiden — seine Liebe muß sich aber auch bewähren. Vom Haß wird er getödtet, aber in Liebe will er sterben. „Er kniete aber nieder und schrie laut: Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht!" Wir haben gesehen, wie er seine Feinde schalt, Halsstarrige, Unbeschnittene an Herz und Ohr, die allezeit dem heiligen Geist widerstreben. Rechte Liebe, sagt Luther, ist eine große Freundin und Feindin zugleich. Sie straft hart, und hilft süß; unter der harten Schale findet man den süßen Kern. Als er sie ausschalt, konnten seine Feinde grimmig über ihn werden, und unter einem Schein der Wahrheit ihn der Lieblosigkeit beschuldigen. Jetzt auch noch? — Nein, daß er Jesu Namen nicht blos auf der Zunge, sondern Jesu Vorbild auch im Herzen trage, das hat er ihnen bewiesen. Wer so in Liebe segnet, dem glaubt man auch, daß er in Liebe gescholten. — Das Leid bewährt den Christen. Und nun sagen wir viertens,

IV.

das Sterben krönt den Christen. Mit einem schönen Wort beschließt unser Text die Geschichte. Stephanus schlief so sanft unter seinem Steinhaufen, wie einst der Erzvater Jacob, als er müde durch die Wüste gezogen war, und einen Stein zu seinen Häupten legte, und im Traum die Engel Gottes auf- und niedersteigen sah. Der gläubigen Christen Ende ist kein Sterben, sondern ein Entschlafen. Das Sterben ist seiner Schrecken entkleidet, — der Tod ist in Schlaf verwandelt; wie das Auge sich geschlossen, tritt die Verheißung ein und spricht: Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben. Wenn auch nicht jeder Christ einen solchen Himmelsblick zuvor thut, wie hier

Stephanus, wenn er auch nicht schon hier mit leiblichem Auge schaut, wie er glaubt, so geschieht ihm, ob er's auch nicht sieht, doch ähnlich, denn er trägt das Wort des Heilands im Herzen: Ich lebe, und ihr sollt auch leben. Und ob er stirbt auf hartem Lager und an qualvoller Krankheit, und Schmerzensseufzer aus der Brust sich ringen, — man merkt doch, daß sein treuer Heiland die Hand über ihm hält, und daß er in all' seinem Schmerz im Schooß der ewigen himmlischen Liebe sich weiß. Und wenn nun das Auge sich schließt, steht man nicht an zu sagen: Ihm ist wohl, sein Loos ist ihm gefallen auf's Liebliche.

Sein Trübsal, Jammer und Elend,
Ist gekommen zu einem End;
Er hat getragen Christi Joch,
Ist gestorben und lebet doch.

Das mußten auch des Stephanus Mörder bekennen. Wir wissen aber noch mehr. Wir wissen, daß der Heiland spricht: „Wer überwindet, dem will ich geben mit mir auf meinem Stuhl zu sitzen, wie ich überwunden habe, und bin gesessen mit meinem Vater auf seinem Stuhl.“ Und schon der Apostel spricht: „Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn nachdem er bewährt ist, wird er die Krone des Lebens empfahen, welche Gott verheißen hat denen, die ihn lieb haben.“ Wir wissen: die Dornenkroue, die hier einer hat tragen müssen, wird nicht nur abgenommen — die Krone des Lebens tritt an deren Stelle. So viel Steine sein Haupt zerschmettert, sagt ein Kirchenlehrer von Stephanus, so viel Edelsteine, die in seiner Krone glänzen. „Wer sind diese mit weißen Kleidern angethan, und woher sind sie gekommen? Diese sind's, die gekommen sind aus großer Trübsal, und haben ihre Kleider gewaschen, und haben ihre Kleider hell gemacht im Blut des Lammes.“ Es sind die Leiden dieser Zeit nicht werth der Herrlichkeit, die an uns soll offenbar werden. — Wir sehen unsern Entschlafenen nach und denken: Selig sind, die ausgeduldet haben. Tod wo ist dein Stachel, Hölle wo ist dein Sieg!

Das ist nur weniges von dem, was die Epistel uns an's Herz legt, doch, dächte ich, genug, um die Klarheit des Herrn zu erkennen, wie wir am Christfest uns derselben zu erfreuen haben. Hört, hört, heißt es in unserm Lied, wie mit vollen Chören, alle Luft laute ruft:

Christus ist geboren! Ich achte, derselbe Ruf ist von Anfang bis zu Ende in unserer Epistel fast aus jedem Vers zu hören. Die Klarheit des Herrn umleuchtet uns, obwohl wir mitten in ein Höllendunkel zu blicken meinen.

So möge der Herr die Weihnachtsbotschaft uns auch also aufnehmen lassen, wie Stephanus sie aufgenommen, und gebe uns seinen heiligen Geist, daß wir, wie er, glauben, leben, leiden, sterben; dann haben wir gesegnete Weihnacht gefunden. Amen.

Am Sonntag nach Weihnachten.

Ev. Luc. 2, 17—20. 25. 26.

Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt war. Und alle, vor die es kam, wunderten sich der Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten. Maria aber behielt alle diese Worte, und bewegete sie in ihrem Herzen. Und die Hirten kehreten wieder um, preiseten und lobeten Gott um alles, das sie gehöret und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war. Und siehe, ein Mensch war zu Jerusalem, mit Namen Simeon; und derselbe Mensch war fromm und gottesfürchtig, und wartete auf den Trost Israels, und der heilige Geist war in ihm; und ihm war eine Antwort worden von dem heiligen Geist, er sollte den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor den Christ des Herrn gesehen.

Unsre Weihnachtsfeiertage sind vorüber und die Festfeier vorbei. Die Freudenbotschaft von der Geburt des Weltheilandes habt ihr vernommen, die Festlieder gesungen, und Viele von euch haben an diesen heiligen, hehren Tagen das heilige Abendmahl empfangen. Wenn aber wie die Feier selbst, so auch das Andenken daran, in euern Herzen verschwunden wäre, wenn von dem Weihnachtsfest euch nicht ein Weihnachtssegen zurückgeblieben wäre, wenn nicht mindestens dadurch wieder ein Körnlein des Glaubens oder der Liebe oder der Hoffnung in eure Herzen gefallen wäre, das einige Frucht bringt, wenn ihr nicht zum mindesten die Gerechtigkeit, Friede, Freude in dem heiligen Geist hättet besser erkennen, theurer achten lernen, so wär's euch nicht gut. Denn Gott will, daß das Wort, welches er uns sendet, nicht leer wieder zurückkomme, sondern, wie der Regen und Schnee vom Himmel fällt, und feuchtet die Erde und macht sie fruchtbar, so soll es mit dem Worte,

das aus seinem Munde geht, auch sein; denn es soll ausrichten seinen Willen, und soll ihm gelingen, dazu er es sendet.

Von einer gesegneten Nachfeier nun des heiligen Festes lehrt uns unser heutiger Text. Er erzählt uns von Menschen, die die freudige Botschaft, daß der Heiland ihnen geboren sei, nicht blos in's Ohr sich bringen ließen, sondern auch wußten, was sie damit anzufangen hätten; die nicht blos offne Ohren, sondern auch offne Herzen dafür hatten. Möchte bei uns auch die Weihnachtsbotschaft einen solchen Segen zurück gelassen haben, möchten wir auch eine solche Nachfeier feiern können!

Laßt uns die Frage beantworten:

Was beginnt ein Christ mit der Weihnachtsbotschaft, die ihm verkündigt ist?

I. **Er braucht sie zum Segen für andre Menschen,**

II. **Er behält und bewegt sie in seinem eignen Herzen,**

III. **Und bekennt sich dazu als einem festen Trost und einer seligen Hoffnung.**

I.

Zum Ersten stehen als Muster, wie wir die Weihnachtsbotschaft gebrauchen sollen, die Hirten uns vor Augen. Lasset uns nach Betlehem gehen — hatten sie gesagt, — und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kund gethan hat.

Und als sie gesehen das Kind in einer Krippe liegend, und Maria und Joseph, da — heißt es — breiteten sie das Wort aus, welches von diesem Kind gesagt war, und Alle, vor die es kam, wunderten sich der Rede, die ihnen von den Hirten gesagt ward.

Bei ihnen ging es nach zwei sprüchwörtlich gewordenen Redensarten; die eine ist ein Gotteswort, und heißt: Weß das Herz voll ist, deß geht der Mund über. Dank und Lob gegen Gott, und der Wunsch, andre Menschen gleich zu stimmen, öffnete ihnen den Mund. Die andre Redensart heißt: Was vom Herzen kommt, geht wieder zu Herzen; heiliges Staunen ergriff alle die, welche ihre Rede hörten. Sie hatten selber einen Segen für ihr Herz mit hinweg genommen und dieser Segen ward wiederum Andern auch zum Segen.

So sollte es doch wohl in einer christlichen Gemeinde auch sein. Wer es weiß und glaubt: mir ist nun der Heiland geboren, die größte Gnade, die mir widerfahren konnte von Gott, ist mir wirklich wider-

fahren; hinfort brauche ich nicht mehr blind, zaghaft und verderbt durch dieses Leben zu gehen, sondern Gott selber hat meine Augen mir heller und meine Seele mir fröhlich, und mein Herz mir heiliger gemacht, da er mir Jesum Christum zum Heiland gesetzt, — der soll doch auch nicht davon schweigen, nicht gegen die, welche mit ihm gleichen Glauben haben, nicht gegen die, welche noch nicht zu gleichem Glauben gekommen sind, am allerwenigsten gegen die, welche diesem Glauben feindlich gesinnt sind, und darauf ausgehen, diesen Glauben zu zerstören. Wie wohl gefällt es uns, daß jener Josua in Mitte der Abgöttischen und Abfallenden sprach: ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen; wie wohl, daß jene israelitischen Knaben vor dem König Nebukadnezar offen ihren Glauben aussprachen; und sie hatten doch von der Weihnachtsbotschaft noch nichts gehört! Sagt doch auch der Heiland: Wer mich verläugnet vor den Menschen, den will ich wieder verläugnen vor meinem himmlischen Vater; oder: wer sich mein und meiner Worte schämt, deß wird sich des Menschensohn auch schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters und seiner Engel mit ihm. Ist uns doch darum in der Epistel am 2. Weihnachtstag Stephanus aufgestellt, wie er ruhig und glaubensfreudig sein Zeugniß ablegt von seinem Heiland, ob's gleich seinen Feinden durch's Herz geht und sie die Zähne übereinanderbeißen und ihn zu Tode steinigen. Wie der Heiland sagt, daß die Kinder der Welt klüger sind, als die Kinder des Lichts, so geschieht's auch hier, und wir müssen lernen von den Feinden des Heilands und des christlichen Glaubens. Wie zeigt sich bei denen die Wahrheit des Worts: weß das Herz voll ist, geht der Mund über! Wie lassen die, welche von dem Glauben abgefallen sind, auf den sie getauft sind, keine Gelegenheit unbenützt, um noch Andre zum Abfall zu bewegen! wie bemühen sie sich, das Gift, mit dem sie sich selbst vollgesogen, auch Andern als eine heilsame Seelennahrung anzupreisen! wie eifrig sind sie drauf aus, die Lästerschriften wider den Herrn und sein Wort, an denen ihr Herz sich erfreut, in die Häuser derer zu bringen, die sie noch nicht kennen, und Gesinnungsgenossen zu werben! Sollen die für ein Satanswerk und einen Satanslohn mehr Herz haben als die, welche ein Gotteswerk zu thun, und einen Gotteslohn zu gewärtigen haben?

Nein, in einer Zeit, wo es heißt: wer nicht für mich ist, der ist wider mich, ist's nicht genug, selber nicht irre zu werden, sondern nach der

Kraft und Gelegenheit, die Gott gibt, muß Jeder, der ein Freund Jesu Christi ist, auch das Seine thun, daß nicht Andre irre werden. Es ist nicht genug, zu schweigen und weder Ja noch Nein zu sagen, es gilt vielmehr, fröhlich und unerschrocken seinen Mund zum Zeugniß aufzuthun für seinen Christenglauben, und seines Heilands sich nicht zu schämen, denn er hat ja unsrer sich auch nicht geschämt. Hofft einer von seinem Heiland nichts mehr, ist einer hinaus über die Furcht vor Gottes Gericht hier und dort, schlägt ihm das Herz nicht mehr, wenn er die Worte liest: Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten! — nun der thue, wie's ihm gefällt. Wer aber seinen Heiland nicht lassen, wer mit ihm durch des Lebens Mühen, und mit ihm durch des Todes Noth zu gehen gedenkt, der sage es auch, und schäme sich nicht und fürchte sich nicht. Und wie wenig auch einer geschickt ist zum Reden, und wie ohnmächtig, wie unbedeutend und kraftlos ihm auch sein Wort vorkommen mag, hier heißt's doch auch: wo's von Herzen kommt, da geht es wieder zu Herzen, und Gott wird die Erfahrung ihn machen lassen, welche Stephanus machte, daß die Spötter nicht zu widerstehen vermögen dem Geist, aus dem ein Christ redet, und daß es auch der frechsten und giftigsten Zunge doch nicht gelingt, wider den Stachel zu löcken.

Doch das dürfen wir nicht vergessen: nur der wird diese Erfahrung machen, nur der wird einen Segen Andern bringen mit seinem Zeugniß, der die Weihnachtsbotschaft auch zweitens

II.

behält und bewegt in seinem eignen Herzen. Hier steht uns Maria vor Augen. Maria aber heißt es in unserm Text, behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen. Welche Worte? Nun, alle die Worte, welche der Engel des Herrn und die Engelschaaren gesprochen; aber auch die Worte der Hirten und der andern Menschen, welche um dieser Worte willen ein heiliges Staunen ergriffen hatte.

Wenn die Schrift uns sagt: Du hast einen Heiland, er ist da, er ist geboren, du darfst ihn nur mögen, so muß das Wort auch einen Raum finden in unsern Herzen. Wie man ein kostbares Kleinod, das einem geboten wird, nicht unbekümmert liegen läßt auf die Gefahr hin, daß es von Andern genommen wird oder uns selbst außer Acht kommt, sondern es wohl aufhebt, so sollen wir auch nicht dem Zufall es über-

lassen, ob das göttliche Verheißungswort von uns gehalten oder wieder verloren, im Gedächtniß behalten, oder wieder vergessen wird, sondern wir sollen es aufheben, treu bewahren im Schrein unsers Herzens, indem wir daran denken: es ist ein köstliches Wort! Und wie man ein köstliches Kleinod genau betrachtet, nach allen Seiten es kehrt und wendet, um seine volle Schönheit und seinen vollen Werth recht einzusehen, so sollen wir es mit dem Verheißungswort auch thun, es im Herzen behalten und bewegen, es betrachten von allen Seiten, auf daß wir wissen, was wir daran haben, und was es uns in guten und bösen Tagen, in Leid und Freud, im Leben und im Sterben, hier und dort, etwa sein könnte. Gottes Wort ist nicht so leicht ausgelernt. Der ist noch nicht geboren, sagt Sirach, der es ganz ergründen möchte; je mehr man sucht, desto mehr findet man darin, je öfter man's braucht, desto besser lernt man seinen Reichthum schätzen, und es ist wie ein Freund, bei dem man um so sichrer Hülfe weiß, je öfter man sie schon erprobt hat.

Aber auch das, was die Hirten gesagt, und alle frommen Menschen, die von der Freudenbotschaft gehört, behielt und bewegte Maria in ihrem Herzen. Daß Andre eben so dachten, eben so fühlten, eben so glaubten und hofften wie sie, das war ihr eine Bestätigung ihres eignen Glaubens. Es ist und bleibt freilich das erste immer das Wort des Herrn, und von allen Vorbildern, die wir uns etwa wählen wollen zur Nachahmung, sind die die ersten, welche uns die Schrift vorstellt, der Herr und seine Apostel. Aber auch das, was ein gewöhnlicher Christ gethan oder geredet oder geschrieben hat, ist wohl werth, daß wir darauf achten. Uns scheint es oft wichtiger zu sein, auf die Meinung und die Stimme derer zu achten, welche der Religion Feind sind, als auf die Meinung derer und ihre Stimme, die mit uns einerlei Glauben haben, und lassen uns oft entmuthigen durch den Anblick, wie eine immer größere Anzahl der Menschheit ihren Herrn und Meister zu verlassen scheint. Solche Entmuthigung käme nicht, wenn wir nur auch darauf hören wollten, wie doch auch oft Stimmen laut werden aus Ländern und Gegenden, da man es am Wenigsten erwartete, an denen man wahrnimmt, daß die Gemeinde des Herrn noch nicht vertilgt ist, und auch noch nicht in Gefahr ist, vertilgt zu werden. Wie manches ernste, christliche Wort ohne Scheu vor dem Spott der Welt geredet wird, und wie, während die Feinde des Herrn sich schaaren, auch die Freunde des Herrn wieder anfangen zusammen zu treten, und als

Brüder und Kämpfer für dieselbe heilige Sache sich zusammenstellen, — darauf sollen wir auch achten, sollen achten auf jede Spur eines christlichen Glaubens, christlicher Kraft und christlicher Zuversicht, Gott dafür loben und preisen, und gewiß sein, daß er seine Kirche und sein Wort hält bis an's Ende, und deren spottet, die sich wider ihn und seinen Gesalbten auflehnen wollten. Wollen wir nun selber dadurch, daß wir sein Wort und sein Zeugniß in unsern Herzen behalten und bewegen, unsers Glaubens recht gewiß und froh werden, damit, so oft uns Gott gebietet, an unserm Theil zu kämpfen und zu streiten, sei's mit unsern eignen Sünden, sei's mit den Sünden seiner Feinde, wir Widerstand thun, und das Feld behalten mögen, auf daß wir wie Johannes sagen können: wir haben das Leben gesehn, und zeugen und verkündigen das Leben — dann werden wir auch dazu die Weihnachtsbotschaft gebrauchen, daß wir uns drittens

III.

dazu bekennen als einem festen Trost und einer seligen Hoffnung. Hier steht uns als Muster Simeon vor Augen. Derselbige Mann, heißt es, war fromm und gottesfürchtig, und wartete auf den Trost Israels, und der heilige Geist war in ihm. Ein schönes Zeugniß wird hier diesem alten Mann gegeben. Ein langes Leben lag hinter ihm, in Frömmigkeit und Gottesfurcht war es verbracht, und während seines ganzen Lebens war in seinem Thun und Reden ein andrer Geist offenbar geworden, als der Geist der Welt — der heilige Geist. Und doch hatte diesem Mann, der so viel Gnade Gottes erfahren, der seinen Gott so wohl gekannt, noch etwas gefehlt. Das Wort: du mußt sterben, hatte ihm viel zu schaffen gemacht; er hatte sich's nicht aus dem Sinn geschlagen, wie die Weltmenschen thun, die Anfangs ihres Lebens auf viele Jahre, und dann immer noch auf ein Jährlein und dann wieder auf ein Jährlein rechnen, und die ernsten, schwarzen Todesgedanken sich damit vertreiben, daß sie sich glauben machen, sie hätten's noch nicht nöthig, sich damit bekannt zu machen. Sondern er hatte versucht, dem Tod herzhaft in sein finsteres Angesicht zu blicken; aber er hatte es nicht ohne Beängstigung thun können. Da ward ihm die Verheißung gegeben, er solle den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor den Christ des Herrn gesehn. Und als er nun ihn gesehn, als er das Jesus-Kind auf seinen Armen hielt, da war er

fertig mit dieser und jener Welt, da waren die Todesgedanken und ihre Unruhen überwunden. Herr, sprach er, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast, denn meine Augen haben den Heiland gesehn, welchen du bereitet hast allen Völkern! Nun, o Herr — soll das heißen — nun bin ich bereit, wann du willst, daß meine Heimfahrt geschehe; es wird eine Heimfahrt in Freuden.

Es gibt viele Leute, die ihrem Tod nahe stehen, unter den jungen und unter den alten, unter denen, die's wissen könnten, und unter denen, die scheinbar noch weit dahin haben, denen die Todesfurcht aber nicht viel zu schaffen macht. Warum? Nun eben, weil sie sich noch nicht mit Todesgedanken abgegeben haben, weil sie immer meinen, noch eine ziemliche Strecke zu haben bis an die Stelle, wo es ihnen bestimmt ist, von dem Schwerte der Todesgewalt geschlagen zu werden. Sie denken nicht daran, daß mit jedem Schritt, mit jedem Tag der Tod näher komme, bis er vor sie tritt mit dem hauenden Schwert, vor dem kein Entlaufen und kein Widerstand sie rettet. Ich brauche euch die Todesstunde solcher Menschen nicht zu schildern. Wenn nicht mancher meinte, er hätte noch lange bis zu dieser Stunde, und Zeit, sich, bis es dazu komme, besser zu bereiten, er würde alsbald dazu thun, seinen Frieden mit Gott zu machen. Es hilft nichts, sich an die Spottreden zu erinnern, mit denen man einst den Glauben an die Ewigkeit und Gottes Gericht lächerlich gemacht; es wird auch nicht helfen wider die Todesangst, wenn wir die Lästerschriften hervorsuchen, in denen es schwarz auf weiß gedruckt steht, daß die Ewigkeit und die Hölle und die Verdammniß nur ein Mährlein ist; es wird auch nicht helfen, wenn einer die Gesellen vor sein Bett kommen läßt, die desselben Glaubens sind wie er selber, und sich die Meinung vom Sterben sagen läßt, über die sie lange miteinander einig geworden sind; der Tod ist gar ein ernster Zeuge, daß Gottes Wort Wahrheit ist. Im Leben hat's Mancher geläugnet; aber Wenige hat's noch gegeben, die es ihm in's Angesicht geläugnet hätten!

Eines aber hilft wider die Todesgedanken und hilft in der Sterbestunde: die Erinnerung, einen Heiland zu haben. Es ist das nicht schwer zu beweisen, man braucht da nicht zu glauben auf's Hörensagen hin, sondern nur hinzugehen und zuzusehen. Man hat Manchen sterben sehen, der seinen Unglauben verflucht hat, und den Nachbarn und das Buch, die an seinem Glauben ihn irre gemacht haben; aber

noch Keinen, der's bereut hätte, an Jesum geglaubt und Jesum geliebt zu haben. Wahrlich noch Keinen, Keinen, den er im Stiche gelassen, Keinen, den er nicht erquickt hätte mit dem Worte: fürchte dich nicht, ich bin bei dir. Der Tod, sagen wir wiederum, ist ein ernster Zeuge, daß Gottes Wort Wahrheit ist. Im Leben hat mancher gottesfürchtige Mensch seine Zweifel gehabt; im Sterben aber noch keiner.

Nun wohl dem, der Niemand jemals geärgert, der kein leichtsinniges, loses Wort jemals geredet, den keine Seele verklagen kann, daß er sie verführt und wankend gemacht habe, der vielmehr sich sagen kann, daß er manches Wort zu Gottes Ehre geredet, wohl dem, der sich gewöhnt hat an Gottes Wort seine höchste Freude zu haben, der dies Wort während seines Lebens bewegt und behält, der Jesum kennen gelernt hat als den, in welchem allein Heil zu finden! Daran möge er seinen Trost suchen und seine gewisse Zuversicht, wenn die Stunde kommt, aus der's in die ewige Seligkeit oder in ewige Verdammniß geht. Er wird auch sprechen wie Simeon: Herr nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren. Wenn irgend wo, so gilt es von dem Ende unsers Lebens: Ende gut, Alles gut. Amen.

Am Sylvesterabend.

1858.

1 Sam. 7, 12.

Da nahm Samuel einen Stein, und setzte ihn zwischen Mizpa und Sen, und hieß ihn EbenEzer, und sprach: Bis hieher hat uns der Herr geholfen.

Das Jahr, Geliebte in dem Herrn, will zu Ende gehen. Wir stehen in des letzten Tages letzter Hälfte — über ein Kleines, und die Uhr wird vom Thurm seine letzte Stunde ausschlagen. — In Gottes Namen!

Es macht nicht auf alle Menschen diese Betrachtung den rechten Eindruck. Man wird statt der bisherigen bald eine neue Jahreszahl schreiben, und wir haben das glücklich erlebt — das ist alles etwa, was einem großen Theil der Menschen in den Sinn kommt. Und nun meinen sie dagegen, den heutigen Abend nur dann wohl zu feiern, wenn sie so fröhlich als möglich aus dem alten in's neue Jahr hinüber taumeln.

Wir sollen es anders halten — darum sind wir noch einmal zu außergewöhnlicher Stunde im Hause Gottes versammelt. Israel, das Volk Gottes, hatte eine Schlacht gehalten mit seinen Feinden, und die Schlacht hatte zum Sieg geendet, und als es froh war, den geschlagenen Feinden nachzusetzen, da will Samuel, daß es Halt mache auf seiner Siegesbahn. Und nun thut er, was unser Text erzählt: er nahm einen Stein, setzte ihn in das Feld, und hieß ihn EbenEzer und sprach: Bis hierher hat uns der Herr geholfen. Das Volk sollte sich besinnen und an seines Gottes Wunderhülfe gedenken. Nicht

Spieß und Schwert, nicht Muth und Berechnung, sondern die Hand des Herrn hatte aus schwerer Bedrängniß es gerettet.

Sind wir nicht auch ein ganz Jahr lang gestanden in Kampf, Noth und Gefahr? „Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfangen." Warum haben die Glocken unseres Glockenhauses uns noch einmal zu so später Stunde zusammengeläutet? Wir sollen jetzt auch einen Halt machen und uns besinnen, und meine Stimme soll eine Samuels-Stimme sein, die euch ebenfalls das Wort vorhält: höre und erwäge, **bis hierher hat uns der Herr geholfen!** — Ihr aber sollt euch besinnen und den Ernst der Wahrheit, welche in diesen Worten liegt, nach folgenden drei Fragen mit Beschämung erwägen:

I. Hat er wirklich geholfen?
II. Warum hat er geholfen?
III. Wird er weiter helfen?

Herr, wir gedenken an die vorigen Zeiten, wir reden von all' Deinen Thaten, und sagen von den Werken Deiner Hände. Laß uns hören Deine Gnade, denn wir hoffen auf Dich, thue uns kund den Weg, darauf wir gehen sollen, denn uns verlanget nach Dir! Amen.

I.

Ich irre mich schwerlich, Geliebte in dem Herrn, wenn ich sage, daß manche unter euch mit einem leichteren Herzen das Jahr beschließen, als sie es angetreten haben. Sie meinten, ein Sorgenjahr vor sich zu haben. Mancher allein stehende Mensch, manche Wittwe, mancher Hausvater, der Weib und Kind zu versorgen hat, hatte seine Bedürfnisse überschlagen, die er im kommenden Jahr werde zu befriedigen haben, und wie er's auch ansah, wie er auch rechnen mochte, wie sparsam, wie bescheiden er auch die Eintheilung machen wollte, immer lautete sein Schluß: Es wird nicht reichen, es kann nicht reichen. Und nun ist das Jahr um, und siehe: es hat doch gereicht. Vielleicht nur tropfenweise ist's ihnen zugemessen worden, was sie brauchten; aber ihr Kleinglaube ist doch von Woche zu Woche beschämt worden; ganz vertrocknet ist die Quelle der Hülfe niemals, auf die sie gewiesen waren. Auch aus andern Gründen hat vor einem Jahr mancher bange das Auge in die Zukunft gerichtet. Er selbst war krank oder eines der Seinen, und was es mit der Krankheit für

ein Ende nehmen werde, ließ sich damals nicht absehen. Das Jahr ist vorbei, und weder er noch die Seinigen haben das Trauerkleid tragen müssen. Unentschieden war damals noch ein großes Anliegen, dessen Entscheidung er mit Angst entgegensah — ein Schlag drohte zu fallen, und sein und seines Hauses Glück zu zertrümmern — das Jahr ist um und siehe: die Wolken sind zertheilt, der Schlag ist ausgeblieben. Bis hierher hat der Herr geholfen. Ja er hat wirklich geholfen — an wie mancher Familie ist er sichtlich der Versorger, an wie manchem Krankenbett der Arzt, über wie manchem Haus ist er der Wächter, auf wie manchem gefährlichen Pfad der Geleitsmann gewesen, in wie manche Dunkelheit hat er merklich ein Licht gebracht!

Aber ist Allen auf diese Weise seine Hülfe erschienen? Allen auf diese Weise? Nein! Was die Welt Unglück nennt, ist, erwartet oder unerwartet, über Manchen hereingebrochen. — Das Jahr hat viel Tage: nicht Jeder hat nur Freudentage gehabt; die Stadt hat viele Häuser: in manches kam der Tod, lang zu Fürchtendes und auch kaum voraus zu Sehendes, und damit Traurigkeit, Kümmerniß, Jammer und Thränen. Woher ist solches alles gekommen? Ich mache das Licht, spricht der Herr, und schaffe die Finsterniß, ich gebe Frieden und schaffe das Uebel, ich bin der Herr, der solches alles thut! Wie heißt aber die Verheißung, mit der er solches dir verkündet, auch wenn er mit Finsterniß und Uebel bei dir einkehrt? Sie heißt: Fürchte dich nicht, ich bin mit dir; weiche nicht, denn ich bin dein Gott; ich stärke dich, ich helfe dir auch, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit.

Und als du vor ihn tratest unter dem Kreuz, das er dir aufgelegt, und sprachst: „Herr ich kann nicht mehr, mit meiner Kraft ist's aus; stärke mich, die Last wird mir zu schwer; hilf mir, in meinem Elend muß ich vergehn; erhalte mich“ — hat er keinen Trost gehabt, dich zu erquicken, keine Verheißung dich zu stärken, keine Hand dir zu helfen? Hat er das zerstoßene Rohr zerbrochen, das glimmende Docht verlöschen lassen, als ob du in deinem Elend ihn nichts angingest? Hast du freilich sein Antlitz nicht gesucht, zürnend dich von ihm gewendet, und nichts von ihm begehrt, dann magst du freilich Jammer und verlassene Stunden gehabt haben; hast du dich aber gedemüthiget und bei ihm deine Hülfe gesucht, dann ist sie auch nicht ausgeblieben, du hast erfahren: wenn er mit der einen Hand schlägt, will er mit

der andern verbinden; wenn er mit der einen Hand niederdrückt, will er mit der andern aufrichten; wenn er mit der einen Hand führt durch's dunkle Thal, wird er mit der andern den Stab dazu reichen; — und jetzt sprichst du mit David: Ich danke dir — Lobe den Herrn meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat! Siehe, um Trost war mir sehr bange; du aber hast dich meiner Seele herzlich angenommen, daß sie nicht verderbe.

Bald mit Liebe, bald mit Leiden
Kommst du Herr mein Gott zu mir,
Um mein Herze zu bereiten,
Ganz sich zu ergeben dir.
Tausend, tausendmal sei dir,
Großer König, Dank dafür!

Segnend und schirmend, tragend und schonend hat er über euch und über den Eurigen gewaltet, und wie die Gemeinde des Herrn bekennt: Bis hierher hat der Herr geholfen, dürft auch ihr einstimmen und sprechen: ja er hat wirklich geholfen. Und ihr Andern endlich, die ihr vor einem Jahr hier gestanden und noch nichts von einem eigentlichen Kreuz erfahren hattet, und auch jetzt nichts von einem solchen wißt, die ihr weder in Angst noch Noth gekommen — wem rechnet ihr das zu? Daß ihr alles genug habt, während Mancher, der nicht schlechter ist als ihr, zufrieden sein muß, wenn er sein kümmerliches Brod hat; daß ihr keine Krankheit, keinen Todesfall im Hause gehabt, während bei Andern Angst und Trauer gewesen; daß eurer Familie Ehre und guter Name makellos, und eure Elternfreude unbekümmert geblieben, während andere Eltern von Demüthigung, von Schmach und Herzeleid zu erzählen haben; daß eure Berufsarbeit Erfolg gehabt und Anerkennung gefunden, während ein Andrer vergeblich gearbeitet, und seine bescheidensten Hoffnungen unerfüllt geblieben sind — seht ihr in all dem ein Zeugniß eures Fleißes, eurer Vorsicht, eurer Berechnung, eurer Kraft und eures Verdienstes? Hütet euch! ihr könntet sonst erfahren müssen, daß diese Meinung ein grausamer Irrthum gewesen. Wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen. Wo der Herr nicht die Stadt behütet, so wachet der Wächter umsonst.

Geliebte in dem Herrn, welch einen Blick in die Tiefe göttlicher

Treue würden wir thun, wenn die Wunder seiner Hülfe kund und offenbar wären, die der Herr im verflossenen Jahr an unsern Häusern und Herzen gethan; wenn wir das Ende aller der Führungen klar und deutlich vor Augen hätten, die der Herr mit so manchen unter uns begonnen, die Wunder, die er bereits zum Schluß gebracht, die Wunder, die er einstweilen begonnen! Ja, bis hierher hat der Herr geholfen, und Jeder hat Ursache zu sprechen: Lobe den Herrn meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan.

Bis hierher hat der Herr geholfen — wir thun die zweite

II.

Frage: Warum hat der Herr geholfen? Er sagt: Denen die mich lieben, und meine Gebote halten, denen thue ich wohl. Wir haben auf sein Thun geblickt, laßt uns nun das unsrige ebenfalls in's Auge fassen. Schaut zurück auf all den Segen, den er uns zugewendet, auf die Zuflucht, die wir bei ihm gefunden, auf alle Errettung, die er uns bereitet, auf die Freude, die er uns geschenkt, auf die trüben Tage, die er uns hat hell gemacht! Gedenket dabei, wie er an jedem Tag, auch wenn wir's nicht gesehen, sich erwiesen hat als den Gott, der da hilft, und als den Herrn Herrn, der vom Tode errettet — dann legt die Hand auf's Herz und fragt einmal: War diese Hülfe mein Lohn, der mir gebührte? Hab ich's um ihn verdient, daß er die Hand nicht abgezogen, daß er mein Schreien gehört, daß er mich geleitet hat in gutem Frieden? Hab' ich gethan allezeit, was recht ist vor seinem Angesicht? Hab' ich ihn vor Augen gehabt bei allem, was ich im vorigen Jahr gethan und geredet habe, und im Herzen bei allem, was ich gedacht, begehrt und erstrebt habe? Es war mir gesagt, was gut ist, und was der Herr von mir fordert als kleinen Dank für große Wohlthaten — habe ich meine Schuld abgetragen? Er hat sein Wort mir predigen lassen, habe ich's hören mögen, und wenn ich's gehört habe, hab ich's in meinem Herzen behalten, auf daß ich nicht wider ihn sündigte? „Gib mir mein Sohn dein Herz!" so hat er mit jedem Zeugniß seiner Güte und Liebe zu mir gesprochen; hab ich's ihm gegeben? Ich habe sein Brod gegessen; bin ich ihm etwas nütz gewesen? Ich habe Kindesrechte bei ihm genossen; habe ich Kindestreue ihm dafür gegeben? Ich bin sein Haushalter gewesen; habe ich mit dem empfangenen Pfund gewuchert nach seinem Willen?

Geliebte in dem Herrn! Wer darauf jetzt mit selbstzufriedenem Bewußtsein ein „ja" sprechen könnte, der müßte doch wahrlich eine harte Stirn und ein falsches Herz haben. Die Antwort lautet bei jedem — merkt es wohl, bei jedem — „Gott sei mir Sünder gnädig!" Wir haben gesündiget, und alle unsere Gerechtigkeit ist blos ein beflecktes Kleid. So du willst Herr Sünde zurechnen, Herr, wer wird bestehen?

Nun warum hat er denn geholfen? Weil er Geduld hat mit uns, weil seine Barmherzigkeit noch kein Ende hat, und seine Treue groß ist. Es ist eine Fürbitte für mich geschehen, wie dort im Gleichniß für den unfruchtbaren Feigenbaum: Verziehe noch dies Jahr, daß ich um ihn grabe und bedünge ihn, ob er wollte Frucht bringen; und sein gütiges Herz hat auf die Fürbitte gehört. Jesus Christus, unser ewiger Hohepriester, hat für uns erbeten noch ein Jahr — er hat sein Leiden und seine Gerechtigkeit für uns in die Wagschale gelegt, und das hat schwerer gewogen als unsere Sünde — und siehe darum ist uns noch ein Jahr gegeben worden, darum hat bis hierher der Herr uns geholfen. Was wär' aus uns geworden, wenn der große Gott mit uns gerechnet hätte nach dem Schuldbuch? wo hätten wir bleiben wollen, wenn er uns unsere Sünden hätte unter die Augen stellen wollen? Aber der Herr in seinem Erbarmen spricht: Es werden wohl Berge weichen, und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen. Und wie er sagt, so hat er gethan: seinen Bund hat er gehalten.

Geliebte in dem Herrn! Es wird an einem Tag, wie der heutige, manche Thräne geweint, Thränen des Schmerzes über geschlagene Wunden, die heute auf's neue aufbrechen, Thränen der Sehnsucht in der Erinnerung an Menschen, die wir verloren, Thränen der Freude vielleicht im Blick auf die, welche wir noch haben — wer wollte sie tadeln? Aber ob sie irgend einen Werth haben vor Gottes Auge, das steht dahin. Die Thränen aber, die heute einem in's Auge treten, weil Gottes unverdiente Güte ihm das Herz gerührt hat, die Thränen, die wie heiße Tropfen aus dem Auge brechen, weil die Seele beschämt und gedemüthigt Gottes unverdiente Güte ermißt, Bußthränen, in denen ein zerschlagenes Herz und ein geängstigter Geist sich Luft macht, Dankesthränen, mit denen heute einer spricht: Lobe den Herrn meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat, der dir all deine Sünden vergibt, und heilt all' deine Gebrechen, der

dein Leben vom Verderben erlöset, der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit — die sind nicht vergeblich geweint, die sollen nicht ungesehen von Gott zur Erde fallen. Wer unter solchen Thränen spricht: „Bis hierher hat der Herr geholfen", der bringt dem Herrn das Opfer, das ihm gefällt: denn die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist, ein geängstetes und zerschlagenes Herz wird er nicht verachten.

Wir kommen zur dritten

III.

Frage: Wie lange wird er noch helfen?

Für euch, die ihr nur dieses Leben kennt und im Grund nur für dieses Leben seine Hülfe begehrt, und vielleicht nur heut oder morgen es der Mühe werth findet, vor seinem Angesicht zu erscheinen, weiß ich keine Antwort. Wie lange die guten Tage noch dauern, die mancher unter uns noch zu genießen hat, ehe Noth und Trübsal über ihn hereinbrechen; ob die bösen Tage bald kommen, oder noch lange nicht, oder gar nicht in diesem Leben; wann endlich der letzte Kampf eintreten werde, und mit ihm die letzte Stunde — das ist nur Gott bekannt. Ihr jungen Leute, die ihr noch mit der vollen Frische und Fülle der Kraft der Zukunft entgegenblickt, habt doch so viel einstweilen erfahren, daß des Lebens Ende da sein kann, ehe die Mitte da ist, ja ehe der Anfang recht gekommen. Der Baum, der kräftig empor geschossen, kann verdorren, ehe er noch vollen Schatten geben kann; die Quelle, die im Frühling Wasser die Fülle hatte, kann im Sommer schon anfangen zu versiechen. Wir ältere haben die Mahnung, daß es ein Ende mit uns haben muß und unser Leben ein Ziel hat, noch viel näher. Wir gedenken der Freundeskreise, innerhalb deren wir unsere Kindheit, unsere Jugend, unser Mannesalter verbracht, — sie sind nicht mehr anwesend, sie haben sich gelöst wie Kränze, die aus einander gegangen sind, die zwar schön waren, aber nur in der Erinnerung noch vorhanden sind. Alles Fleisch ist wie Gras, und es verblühet der Mensch wie des Grases Blume — das Gras ist verdorrt, und seine Blume abgefallen. Der Tod hält uns sein schwarzes Buch entgegen, in das alles Lebendige nach und nach eingetragen wird als todt und ausgelebt, und darin auch für unsere Namen der Raum bereits vorhanden ist. Wer will sagen, wie viel Blätter noch umge-

schlagen werden müssen, bis die Seite kommt, auf der unser Name seine Stelle findet? Fürchten wir uns darauf? Ja, fürchten müssen wir uns darauf, wenn wir Grund haben zu der Befürchtung, daß es dann zum letztenmal heißen werde: „Bis hierher hat der Herr geholfen", und daß zugleich hinzugefügt werde: „Nun aber hat seine Barmherzigkeit ein Ende."

Wer Weihnacht gefeiert hat, Geliebte in dem Herrn, wie ein Christ; wer der Predigt von der Vergänglichkeit, von dem näher und näher rückenden Ende des zeitlichen Lebens, welche der heutige Tag ihm thut, die Predigt entgegen setzen kann von dem Heiland, der Leben und unvergängliches Wesen an's Licht gebracht hat; wer am Weihnachtsfest gesprochen hat wie Simeon: Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben den Heiland gesehen – für den ist die Frage beantwortet, wie lange noch wird der Herr helfen? Gott ist nicht ein Gott der Todten sondern der Lebendigen; leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn, darum, wir leben oder wir sterben, so sind wir des Herrn. Wer diesen Herrn nicht kennt, dem bleibt, wenn er auch durch lauter Glück bis zum Ende gekommen, nur ein trauriger Blick auf das, was er gehabt, nur der elende Trost: Hin ist hin, einmal hat's ja doch so kommen müssen. Wer aber ihn kennt und an ihn glaubt, der schaut Hülfe, auch wenn die Last noch so schwer wäre. Hat er des Leidens viel, so wird er auch reichlich getröstet durch Christum, und wenn er an das herannahende Ende denkt, sieht er auch den Stern seiner Hülfe aufgehen und fürchtet kein Unglück — er weiß, daß sein Erlöser lebt, sein Stecken und Stab trösten ihn. Und wie er ihn erlöst hat von allem Uebel und ihm ausgeholfen zu seinem himmlischen Reich — so wird er auch als ein Erlöster von diesem Leben seinen Ausgang und in jenes Leben seinen Eingang thun, beides mit dem Gebet des Dankes: „Bis hieher hat der Herr geholfen!"

Kennt ihr diesen Heiland? Habt ihr die falschen Götter, mit denen Tausende von getauften Christen sich behelfen, von euch geworfen? Habt ihr, nachdem ihr in Reue und Buße ihn gesucht, ihn gefunden und ihn erkannt als den, der gekommen ist, die Sünder selig zu machen? Habt ihr die Versöhnung durch sein Blut, die Vergebung der Sünden? Ist durch ihn Frieden geworden zwischen euch und Gott? Dann mag's euch nicht ängstigen, daß das kommende Jahr dunkel vor

euch liegt, und vielleicht schwere Tage euch bringen kann. Alles Ding währt seine Zeit, Gottes Lieb in Ewigkeit; er wird hindurchhelfen, bis euer Weg vollendet ist; und wenn es zu Ende geht, wenn ihr anlangen solltet an die Pforten des Todes — er wird auch da hindurchhelfen durch die letzte Nacht dieses Lebens zum fröhlichen Morgen in die Ewigkeit. Er, der bisher euch geholfen, der wird aus sechs Trübsalen euch erretten, und in der siebenten wird euch kein Uebel rühren. Für euch bleibt seine Verheißung: Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöset, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein. Amen.

Am Neujahrstage,

über das Lied:

O Gott, du frommer Gott 2c. 2c. V. 2—7.

Mit mancherlei Wünschen, Geliebte in dem Herrn, tretet ihr heute in das neue Jahr. Es würde sich bei manchen Wünschen fragen, ob es gut wäre, wenn sie erfüllt würden. Die unter euch älter geworden, gedenken vielleicht manches Wunsches, dessen Erfüllung sie einstens sehnlich begehrt haben, dessen Versagung sie aber heute Gott von Herzen danken. Unsre Textesworte nun lehren uns auch mancherlei Wünsche thun, und wer diese zu den seinigen macht, der wird es niemals bereuen. Es sind Wünsche, deren man sich nicht zu schämen braucht vor den Augen Gottes und der Menschen, solche, die der fromme Gott gerne hört aus dem Mund seiner Kinder, und die er als der Brunnquell aller Gaben gerne gewährt, und die, wenn sie erfüllt sind, sich erweisen als gute Gaben, mit denen man in jedem Stand und in jedem Alter sein Bestes gewählt hat für das zeitliche und für das ewige Heil. Was sind nun die Güter, die wir uns von Gott für's neue Jahr wünschen? Unser Text lehrt uns **sieben Neujahrsbitten,** die wir heute dem Herrn vortragen wollen.

Wir bitten ihn 1) um eine gesegnete Hand, 2) einen frommen Mund, 3) einen fröhlichen Muth, 4) einen klugen Sinn, 5) ein treues Herz, 6) ein ehrliches Alter, 7) einen seligen Tod.

Zuerst also erflehen wir

I.

eine gesegnete Hand. Wenn ich fragen wollte, welche unter euch wohl Ursache zu haben glauben, mit doppeltem Ernst hinein in das neue Jahr zu sehen, so würden die, welche nicht für sich, sondern für Weib und Kind zu sorgen haben, das Wort ergreifen und sagen: das sind mir die

Hausväter und Hausmütter. Die Zeiten sind schwer, und, das weiß Gott, es ist nicht leicht, auch nur das Nöthigste zu schaffen, Speise und Kleider; und wer weiter hinausdenken will, wie er seinen Kindern ein selbstständiges Auskommen schaffen will, der weiß sich kaum einen Rath mehr. Was meint ihr, daß euch Noth thue, um die Eurigen rechtschaffen zu versorgen: mehr Geld und Gut oder ein besonderer Glücksfall, um mit einem Mal und über Nacht reich zu werden? oder ein andrer Beruf, in dem ihr schneller zum Ziel kommen könntet? O darum bittet Gott nicht! das könnte euch und euern Kindern übel ausschlagen. Das sei eure Bitte: „Gib', daß ich thu mit Fleiß, was mir zu thun gebühret, wozu mich dein Befehl in meinem Stande führet." Damit ist die fleißige Hand gemeint, die das Rechte thut. „Gib daß ich's thue bald zu der Zeit, da ich soll" das ist die fleißige Hand, die das Rechte thut, zur rechten Zeit; die nicht ruht, wo sie arbeiten sollte; die aber auch nicht arbeitet, wo sie ruhen sollte; die am Werktage nicht ruht und — merkt es wohl — am Sontage nicht arbeitet. „Und wenn ich's thu, so gib, daß es gerathe wohl" — das ist die Hand, die nicht blos die Arbeit angreift, sondern auch gelernt hat, sich zu falten zum Gebet. Wenn ihr solche Hände habt, arbeitende und betende, dann habt ihr gesegnete Hände; lasset die ihre traurige Wege gehn, die ärnten wollen wo sie nicht gesäet haben, die ihren von Gott angewiesenen Beruf verlassen und bald mit diesem bald mit jenem Erwerb ihr Glück versuchen, oder welche die erarbeiteten oder erbettelten Groschen zum Spiele tragen, von Monat zu Monat ein glänzendes Glück sich träumen und von Monat zu Monat dem nackten Elend näher kommen. Der redlich erarbeitete Groschen, über den Gott seinen Segen gesprochen, ist mehr werth als übel gewonnener Reichthum: „Bet und arbeit, so hilft Gott allezeit". Und wenn ihr zu solcher Weisheit eure Kinder herangezogen, dann habt ihr ihnen die beste Mitgabe gegeben. Dann wird Gott ihre Hände auch segnen, und es wird sich bewähren das alte Wort Davids: ich bin jung gewesen und bin alt geworden, und habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen, oder seinen Saamen nach Brod gehen.

Es sind aber vielleicht auch Eltern unter euch, denen die Ihrigen noch viel mehr am Herzen liegen, als daß sie nur auf ihr zeitliches Wohl bedacht wären; die vor allen Dingen auch ihre Seele möchten wohl versorgt haben, die ihre Kinder geschickt machen möchten, nicht

blos für die Welt, sondern auch für den Himmel. Nun so vergesset nicht, der ersten Neujahrsbitte um die gesegnete Hand die zweite

II.

um einen frommen Mund hinzuzufügen. Ist's nicht so, daß manche Kinder wohl von Jugend auf an ihren Eltern ein Beispiel unermündlichen Eifers vor Augen haben und selber zur Arbeit angehalten werden; aber wie sie die Arbeit von ihren Eltern gelernt, so haben sie das Fluchen und Schwören auch sich von ihnen lehren lassen? Ist es doch, als ob bei Manchen eine Arbeit ohne zu fluchen unmöglich wäre; und die Lügen haben sie von Jugend an als eine nothwendige Klugheit ansehen lernen. Es handelt sich aber keineswegs, ihr Eltern, um Fluchen, Schwören und Lügen allein; ihr sprecht manches unüberlegte Wort, das einen bösen Funken der Eitelkeit, des Leichtsinnes, der Ungenügsamkeit, der Rachsucht oder des Hochmuthes in die Seelen der Kinder werfen kann. So bittet, wenn ihr euern Kindern etwas Gutes erbitten wollt, zuerst für euch selber um einen frommen Mund, aus dem nur das geht, was nütze ist zur Besserung und holdselig zu hören: „Gib daß ich rede stets, womit ich kann bestehen; laß kein unnützes Wort aus meinem Munde gehen". Weil aber der Herr sagt, daß der Mensch Rechenschaft geben müsse von jedem unnützen Wort, und daß dem, welcher Aergerniß gibt, besser wäre, es würde ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäufet, wo es am tiefsten ist, so schließen wir alle uns dieser Bitte an und bitten: „Gib daß ich rede stets, womit ich kann bestehen; laß kein unnützes Wort aus meinem Munde gehen". Und wenn das fromme Wort wehe thun sollte und Haß und Feindschaft anrichten — denn frommes Wort ist wahres Wort — so darf uns das nicht abhalten, wo wir den Beruf dazu haben, solch wahres Wort zu sprechen. Da mögen wohl wir Geistliche, oder die Lehrer der Jugend, oder die ein obrigkeitlich Amt zu verwalten haben, hinzusetzen wie es weiter heißt: „und wenn in meinem Amt ich reden soll und muß, so gib den Worten Kraft und Nachdruck ohn' Verdruß". Doch ist's besser, wenn es so sein soll, harte Wahrheit und bitterer Verdruß, als glatte Wahrheit und süßes Lob; denn aus unsern Worten werden wir gerichtet werden.

Wir treten mit Vorsätzen, lieben Brüder, aber wir treten auch mit Fragen in das neue Jahr hinüber. Was wir haben und gehabt

haben, das wissen wir; was uns aber bevorsteht, das wissen wir nicht. Ist der Himmel jetzt über uns heiter — er kann trübe werden; ist der Weg unter unsern Füßen sicher — er kann unheimlich und ängstlich werden; ist unser Gang aufrecht — o wir können eine schwere, schwere Last zu tragen bekommen. Um was bitten wir alsdann den Herrn? Etwa daß er uns damit verschone? Nein, wenn es bei ihm so beschlossen ist. Aber wir thun unsre

III.

dritte Bitte um einen fröhlichen Muth. „Find't sich Gefährlichkeit, so laß mich nicht verzagen; gib einen Heldenmuth, das Kreuz hilf selber tragen". Unter dem fröhlichen Muth meinen wir freilich nicht, was die Welt so nennt: den Leichtsinn, der's für weise hält, zu vergessen, was einmal nicht zu ändern ist, der lacht, wo Gott ihn zum Weinen zwingen will, der in äußerlichen Zerstreuungen den innern Jammer ersäufen will, und auf Zerstreuung sinnt, während das Kreuz ihm auf den Nacken gebunden ist; sondern jenen Muth, der, wenn Gefährlichkeit und Gefahr kommt, gen Himmel blickt und dessen gedenkt, der Glück und Unglück in seinen Händen hat, und sich aufrecht erhält mit dem Trost: „es kann mir nichts geschehen, er hat's zuvor versehen; mein Gott weiß, was ich tragen kann, und wo mir's zu schwer wird, wird er mir's tragen helfen."

Meint nicht, das sei Heldenmuth, wenn ihr euch Alles zutraut, wenn ihr glaubt Mann's genug zu sein für alle Schläge, die Gott über euch kommen läßt. Wer das meint, weiß nicht, wie Gott ein Menschenherz zerdrücken und zermalmen kann. Nur der ist stark, welcher sprechen kann: dein Wille geschehe! Der hat fröhlichen Muth, der mit Zuversicht sagen kann: wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde; wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil. Vielleicht sprichst du: ich brauche des Kreuzes nicht erst zu warten, ich habe es bereits zu tragen; aber nicht Gott ist's, der mir es aufgelegt, o nein, die Ruthe, die mich so schlägt, wird von Menschenhänden geführt, die Pfeile, die mich treffen, hat der Menschen Bosheit gespitzt und abgedrückt; und wenn du dir diesen Gedanken so recht vorhälst, könntest du grimmig werden und möchtest alles Unglück herab wünschen auf das Haupt dessen, der dich quält, und bitten, daß im kommenden Jahr

es ihm vergällt werde und vergolten, was er an dir gefehlt. O thue es nicht! laß deine Neujahrsbitte viertens gerichtet sein

IV.

auf einen sanftmüthigen Geist. „Gib, daß ich meinen Feind mit Sanftmuth überwind', und wenn ich Rath bedarf, auch guten Rath erfind'". Den Feind zu Boden schlagen, die Waffen ihm aus der Hand reißen und ihn selber ihre Wucht und Schneide fühlen lassen, das nennt die Welt den Feind überwinden. Den Feind sich zum Freund machen, durch Sanftmuth und Nachgiebigkeit und Freundlichkeit und herzliches Entgegenkommen ihn dazu bewegen, daß er selber die Waffen wegwirft und den Handschlag der Versöhnung begehrt, das nennt das Christenthum einen Feind überwinden. Frage die Bibel um Rath, dann wirst du guten Rath erfinden. Selig, sagt der Herr, sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen. So laßt mit dem alten Jahr den alten Groll, den alten Hochmuth und den alten Haß fahren! Mag auch noch so großes Unrecht dir geschehen sein, gelobe Gott, das Alles zu vergessen, und bitte ihn, dich immer und immer wieder dieses Vorsatzes eingedenk sein zu lassen, dann wirst du mit Sanftmuth deinen Feind überwinden: für ihn wird es so gut sein, und für dich noch besser. Vielleicht, Geliebte in dem Herrn, fällt es dem einen oder dem andern ein, daß an dem Streit und an dem Unfrieden, den er das Jahr über gehabt habt, doch nicht blos der Andre Schuld gewesen, daß er auch seinen Theil mit dazu beigetragen. Der Rückblick, den man auf ein so trauriges Verhältniß nach Abschluß eines ganzen Jahres wirft, läßt oft heller sehen und macht das Herz wahrhaftiger. Vielleicht hat jetzt der eine oder der andere unter uns eine gute Stunde, daß er nicht blos die Splitter in des Nächsten Auge, sondern auch den Balken im eignen Auge wahrnimmt; daß er bei den Sünden, die der Andere gegen ihn begangen, sich sagen muß: ich habe ihn selber dazu gebracht, von seinen Sünden kommt ein guter Theil auf meine Rechnung. Der benutze die gute Stunde und thue aufrichtig die fünfte Neujahrsbitte

V.

um ein getreues Herz. „Laß mich mit Jedermann in Fried' und Freundschaft leben, so weit es christlich ist; willst du mir etwas geben

an Reichthum, Gut und Geld, so gib auch dies dabei, daß von unrechtem Gut nichts untermenget sei."

Merkt wohl, es ist nicht von willenloser Schwäche die Rede, nicht von schimpflicher Menschenfurcht, die um des lieben Friedens willen sich jedes Unrecht zumuthen läßt, nicht von einem Einwilligen in das, was sich nicht ziemt, um nur keinen Haß sich aufzuladen. Freundschaft mit Jedermann ist nur wünschenswerth, wie das Lied sagt, „soweit es christlich ist", d. h. aber, soweit dieser Wunsch aus einem treuen Herzen kommt, das Jedermann das Seine gibt und gönnt. Du klagst über den Mann oder über die Frau, durch deren Schuld dir deine Ehe, statt zu einem Quell der Freude, zu einem freudlosen Joch gemacht werde. Siehe zu, ob das möglich geworden wäre, wenn du das getreue Herz allzeit in guten wie in bösen Tagen gehabt, wenn du unpartheiisch hättest erwogen, daß eben nicht Ein Mensch ist wie der andre, und daß man jedem Menschen nach seinem Wesen eine billige Rechnung tragen muß. Du klagst über den Schwiegervater oder die Schwiegermutter, wie sie dein Hauswesen so schwierig machen. Denke an das, was du denn doch eigentlich ihnen schuldig bist und ihnen versprochen hast; frag dich nicht, ob's dich leicht oder lästig ankommt, sondern ob du's gehalten mit treuem Herzen. Du klagst über deine Mitbürger, über deine Geschäftsgenossen, über deinen Brodherrn, über die Arbeiter, die einen besseren Verdienst haben. Sieh doch zu, ob du nicht schon ihnen entzogen hast oder täglich entziehen wolltest, was nicht dir, sondern ihnen gehörte; ob du ihnen nicht durch unerlaubte Kunstgriffe abgenommen, was nun als ungerechtes Gut unter deine Habe gemengt und dir wahrlich kein Segen ist. Der meiste Hader entsteht ja über das Mein und Dein. Gib zurück, was du schuldig bist, gib zurück die Liebe und Treue, die Freundlichkeit, die du widerrechtlich schuldig geblieben; thust du dies von heut an, so wird von heut an Vieles sich aufklären, was dir dein Leben verleidet, du wirst Frieden haben in deinem Herzen und darum ganz gewiß in deinem Hause.

Wir kommen zur sechsten Neujahrsbitte. Nicht alle von uns sind alt oder werden alt werden; wir haben im verfloßnen Jahr manchen scheiden sehn vor der Hälfte seiner Jahre. Wenn wir aber alt werden sollen, so bitten wir Gott sechstens,

VI.

daß unser Alter ein ehrliches sein möge:

Soll ich auf dieser Welt mein Leben höher bringen,
Durch manchen sauern Tritt hindurch in's Alter dringen:
So gib Geduld; vor Sünd und Schanden mich bewahr,
Auf daß ich tragen mag mit Ehren graues Haar.

Wir sehen manche Alte heute, deren Anblick einen jammern kann. Einst im Wohlstand, müssen sie jetzt, wo ihr alter Körper der Pflege oder der Ruhe bedürfte, das Brod des Elends essen. Armuth und Reichthum steht in Gottes Hand; ist es die Armuth allein, um deren Willen sie zu bejammern sind, dann müssen wir uns Alle in den Gedanken ergeben, daß der Abend unsers Lebens eben so trübe sein kann. Es sind aber deren auch Viele, die eben ärnten, was sie gesäet haben; die durch Trägheit, Verschwendung, Trunk und Spiel sich das Loos bereitet haben, im Alter zu darben; die ihren Wohlstand verschleudert haben und das, was mehr ist — auch Glauben, Ehre und gutes Gewissen; die, als es ihnen wohl ging, kein Gotteswort begehrt und den Weg zu Gottes Haus und Gottes Tisch verachtet, in ihrem Haus kein Gebet und keinen Sonntag kannten, und in ihren Kindern sich die Schande groß zogen; deren Haare grau geworden sind in Unehren. Des Alters Mühen bleiben nicht aus und müssen getragen werden; nur vor solchem Jammer wolle uns Gott behüten!

Er erhalte uns und die Unsrigen bei Glauben und gutem Gewissen in guten und schweren Zeiten; er lasse uns, wenn an Jahren, auch an Gottesfurcht und an Wahrheit zunehmen; er erhalte das Herz jung und warm in der Liebe zu ihm und allen Menschen, während die Glieder alt und kalt werden; und wenn dann am Scheitel die Haare sich bleichen, dann seien auch unsere grauen Haare, wie das Wort Gottes sagt, eine Krone der Ehren denen, die auf dem Weg der Gerechtigkeit gefunden werden. Und nun zur letzten Bitte. Der Alte muß, und der Junge kann sterben. Soll dies Jahr unser letztes sein, so bitten wir Gott siebentens

VII.

um einen seligen Tod. Hier nennt unser Lied den Namen, mit dem wir allein glücklich durch die Welt und selig aus der Welt gehen; den Namen dessen, der unser Herr und Gott ist, hochgelobet in Ewigkeit.

„Laß mich an meinem End auf Christi Tod abscheiden“.

Es gibt ein doppeltes Scheiden. Man kann sterben ohne Christum zu haben, sei es verstockt oder verzweifelnd in seinen Sünden, sei es in einem falschen Frieden, bauend und vertrauend auf seine Tugend. Da kommt wohl der Leib zur Ruh; die Seele aber geht nicht zu ihrer Ruh, sie geht nicht hinauf, sondern, wenn sie ausfährt, thut sie einen tiefen Fall.

Man kann aber auch das Wort verstehen: „Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn," und, wenn nun der Tod herantritt, nach diesem Herrn — es ist der Herr Jesus gemeint — das Auge richten und sagen: sein Tod unser Leben. Man kann als einen armen Sünder sich erkennen, kann alles, was man im Leben Gutes gethan, geredet, gewollt hat, für armseliges, unvollkommenes Stückwerk achten, das die Thüre des Paradieses nicht aufschließt, hingegen den gekreuzigten Christus sich vor die Seele stellen und sprechen: Tod wo ist dein Stachel, Hölle wo ist dein Sieg? Man kann, wenn des Lebens Funken erlöscht, und des Todes Grauen sich um die Sinne legt, triumphirend sprechen: Christus, der ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn — das ist dann ein gutes Scheiden. — Die weitere Bitte:

„Dem Leib ein Räumlein gönn' bei meiner Eltern Grab,
Auf daß er seine Ruh an ihrer Seiten hab!"

diese Bitte wird zwar den Wenigsten unter uns gewährt werden; das schadet aber nichts. Denn die Erde ist überall des Herrn. Die Seele droben bei „Seinen Freuden"; der Leib in der kühlen Erde; die Seele bei den vollendeten Gerechten, der Leib in Gottes Acker, ruhend auf Hoffnung, bis Gott die Todten erweckt und nach ihnen die Hand ausstreckt, und Leib und Seele wieder zusammen fährt — das heißt selig gestorben.

Wir sind zu Ende, lieben Brüder; was hätten wir noch zu bitten? Gibt Gott uns das, dann ist für Leib und Seel gesorgt im neuen Jahr. So spreche denn der fromme Gott zu unsern Bitten sein allmächtiges Ja und Amen. In Jesu Namen, Amen.

Am Sonntag nach Neujahr.

1 Petr. 4, 12—19.

Ihr Lieben, lasset euch die Hitze, so euch begegnet, nicht befremden (die euch widerfährt, daß ihr versuchet werdet) als widerführe euch etwas Seltsames; sondern freuet euch, daß ihr mit Christo leidet, auf daß ihr auch, zu der Zeit der Offenbarung seiner Herrlichkeit, Freude und Wonne haben möget. Selig seid ihr, wenn ihr geschmähet werdet über dem Namen Christi; denn der Geist, der ein Geist der Herrlichkeit und Gottes ist, ruhet auf euch. Bei ihnen ist er verlästert, aber bei euch ist er gepriesen. Niemand aber unter euch leide als ein Mörder, oder Dieb, oder Uebelthäter, oder der in ein fremdes Amt greift. Leidet er aber als ein Christ; so schäme er sich nicht, er ehre aber Gott in solchem Fall. Denn es ist Zeit, daß anfange das Gericht an dem Hause Gottes. So aber zuerst an uns; was will es für ein Ende werden mit denen, die dem Evangelio Gottes nicht glauben? Und so der Gerechte kaum erhalten wird, wo will der Gottlose und Sünder erscheinen? Darum, welche da leiden nach Gottes Willen, die sollen ihm ihre Seelen befehlen, als dem treuen Schöpfer, in guten Werken.

Es hat ein erfahrner Christ gesagt, in der Leidensschule, in welche der Herr die Seinen nähme, gäbe es vier Classen, welche durchgemacht sein müssen, wenn einer mit Nutzen in dieselbe wolle gegangen sein. In der ersten Classe werde ihm gezeigt, er müsse Bekanntschaft machen mit dem Leiden; da lerne er sprechen: Gott will's so, ich muß leiden. In der zweiten werde ihm gezeigt, daß, wie sauer ihm das Leiden auch ankomme, er doch von dem Leiden einen großen Segen haben könne; da lerne er sprechen: Mir geschehe also, ich will leiden. In der dritten

merke er etwas von einer Kraft, die ihm das Leiden erträglich mache; da lerne er sprechen: Gott hilft mir, ich kann leiden; und in der vierten werde er inne, daß gerade das Leiden der schönste Schmuck sei, mit welchem der gnädige Gott die Seinen bekleide, und da lerne er sprechen: Gott sei's gedankt, ich darf leiden.

Unsere heutige Epistel kann uns dieß des Näheren erklären, bestätigen und an's Herz legen. Der Apostel sieht über die Christen, an welche er schreibt, schwere Leiden bereits hereingebrochen und weitere Leiden noch im Anzug, und will sie nicht rathlos lassen in den schweren Zeiten der Heimsuchung. Sie sollen ihnen Stand halten, und entgegengehen als solche, welche wissen, um was es sich dabei für sie handelt. Und damit lehrt er auch uns,

Wie wir zum Leiden uns schicken sollen.

Wir sollen nämlich

I. **Auf das Leiden gefaßt,**
II. **Zum Leiden willig,**
III. **Im Leiden getrost,**
IV. **Für das Leiden dankbar sein.**

I.

Merkt sogleich zum Anfang den Namen, welchen der Apostel dem Leiden eines Christen gibt. Er nennt es eine „Hitze". „Lasset euch die Hitze, so euch begegnet, nicht befremden."

Einen Grund, warum er das Leiden eine Hitze nennt, wißt ihr Alle. Es macht eine schwüle, drückende Luft um den Menschen her, macht die Brust eng und beklommen, die Glieder schwer, müde und zerschlagen: man sehnt sich nach Kühlung und Erquickung.

Uebersehet aber auch den zweiten Grund nicht, um deßwillen er es eine Hitze nennt. Es hat eine wohlthätige Wirkung, es ist eine Feuerhitze, welche das Metall schmelzen, läutern und bewähren kann.

Es gibt also nicht blos ein Leiden, auf das die Gottlosen sich gefaßt machen müssen, nicht blos eine Trübsal und Angst, den Seelen beschieden, die da Böses thun, es gibt auch ein Leiden, das verordnet ist von Gott, als eine Wohlthat für seine Kinder, und auf das Alle, auch seine liebsten und treuesten Kinder, sich gefaßt halten müssen.

Wie das Feuer das harte Metall zerschmilzt, so muß dies Leiden uns das Herz weich machen und weich erhalten, daß wir Gottes Zorn und Dräuen fürchten und seine Gnade und Verheißung zu schätzen wissen, daß auch die Noth des Nächsten einen Eindruck darin mache und sein Rufen um Hülfe ein Erbarmen darin finde, und wer ein aufrichtiges Herz hat, weiß es aus der eignen Erfahrung, wie schändlich und unverantwortlich unter der Hitze des Leidens unsre Sünden uns vorkommen, wie erschreckend da der Blick auf Gottes Gerichte ist, wie beschämend die Erinnerung an die Gestalt des gekränkten oder im Stiche gelassenen Nächsten, wie willkommen die Gelegenheit, ihm wieder ein Gutes zu thun, wie ernstlich unser Gebet, Barmherzigkeit zu erlangen. Wie das Feuer das edle Metall läutert, die unedlen Bestandtheile ausbrennt, die sich daran gehängt haben, so muß das Leiden Alles, was in ein geheiligtes Herz nicht mehr gehört, den Hochmuth, die Selbstüberschätzung, den Tugendstolz, die Heuchelei, die Menschenfurcht und Menschengefälligkeit, die Sicherheit, Trägheit und Selbstsucht des alten Menschen verzehren, daß dem heiligen Geist und seiner Kraft Raum geschafft werde, und wie das Feuer das Gold bewährt, daß auch das ungeübte Auge alsbald zu scheiden versteht, was edles, und was unedles Metall war, so macht das Leiden es offenbar vor unsern Augen, wie viel an uns taugt, und wie viel an uns nicht taugt, was Frucht des Geistes ist, und was nur so aussieht; was wir Gott als ein Opfer darbringen dürfen, und wessen wir vor seinen Augen uns schämen müssen. Welche Hitze „euch widerfährt, daß ihr versucht" d. i. der Probe, der Prüfung unterstellt „werdet", auf daß — nicht Gott, denn der weiß es ohnehin, aber — ihr selbst und die Welt erfahret, was in und an euch ist.

Diese Hitze also, ermahnt der Apostel, laßt euch nicht „befremden, als widerführe euch etwas Seltsames." Meint nicht, wenn das Leiden sich anmeldet, und in euerm Hause einkehren will, das wäre ein Gast, dem ihr keine Herberge schuldet, meint nicht, ihr wolltet euch davor absperren, und wenn das nicht möglich, dürftet ihr darüber murren und klagen und euch geberden als widerführe euch etwas, was nach Gottes Ordnung einem Christenmenschen nicht begegnen dürfte; vielmehr seid gefaßt darauf, wundert euch vielmehr darüber, daß ihr so lange seid verschont worden.

„Wo ist ein Sohn, den der Vater nicht züchtiget?" —

Auch der himmlische Vater stäupet einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt. Hat sein lieber Sohn, an dem er Wohlgefallen hatte, den Kelch trinken, das Kreuz erdulden müssen und der Schande nicht achten dürfen, wie soll uns Angst, Schmerz und Schmach erlassen sein, uns, den verlornen und verwahrlosten Kindern, die er gewürdigt hat von den Landstraßen und von den Zäunen her in sein Haus aufzunehmen, und zu denen der eingeborne Sohn, der uns dahin den Weg gezeigt und bereitet hat, klar und deutlich spricht: „Will mir Jemand nachfolgen, der verläugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir." — Zurückweichen vor dem Kreuz, es abweisen, wenn er es uns zu tragen gibt, hieße ebensoviel als sein Jünger nicht sein wollen; davor behüte uns Gott und lasse uns nun nicht blos gefaßt auf das Leiden, sondern zum zweiten

II.

auch willig dazu sein. „Sondern freuet euch, daß ihr mit Christo leidet, auf daß ihr auch, zur Zeit der Offenbarung seiner Herrlichkeit, Freude und Wonne haben möget."

Leiden, Geliebte in dem Herrn, und sich verläugnen, daß man leide, leiden und das Auge von seinem Leiden hinwegwenden, daß man es ja nicht in seinem ganzen Ernst und seiner wahren Größe erkenne, — wenn Gott schlägt, dennoch den Nacken aufrecht tragen, wenn Gott nimmt, das Auge sich trocken erhalten, lieber das Herz sich verbittern, als das Herz sich zerbrechen lassen — das gefällt Gott nicht, das reizt ihn zu größern Strafen. So wenig der Vater an dem Kinde ein Wohlgefallen haben kann, das bei seinen Strafen nicht weint, so wenig Gott an einem Menschen, der seiner Züchtigung Leichtsinn oder Verstocktheit entgegensetzt. Leiden und das Leiden fühlen tief und schmerzlich, mit nassem Auge und innerlichem Erbeben herzutreten, wenn das Kreuz aufgelegt wird, dringend begehren, damit verschont zu werden, jedoch es sich gefallen lassen, wenn Gott es einmal so beschlossen hat, zwar ohne Freudigkeit, doch auch ohne sündliches Murren und ohne einen sündlichen Versuch zu machen, desselben los zu werden, — das ist nicht unchristlich, damit kann Gott Geduld haben; doch aber verlangt er mehr. Er will nicht blos, daß man seinen Willen sich gefallen läßt, sondern daß man, wenn auch mit nassem Auge und

innerlichem Erbeben, dennoch ergeben spricht: Nicht mein, sondern dein Wille geschehe!

Werdet ihr das können? Ihr müßt eben das Gegenwärtige mit dem Zukünftigen euch versüßen, müßt den Blick über das Leiden hinausgehen lassen, müßt im Geist euch bereits die Erndte vorstellen, während ihr in Sturm und Nässe erst den Samen in die Erde bringt, müßt eben euch dessen trösten, was der Apostel sagt, daß, so ihr mit Christo leidet, ihr auch „zur Zeit der Offenbarung seiner Herrlichkeit Freude und Wonne haben möget.“ „Mit Christo“ leidet ihr dann, wenn ihr leidet, was Christus gelitten, Armuth und Verachtung, Widerspruch und Feindseligkeit, Undank und Schmach, Spott und Hohn, Angst, Zagen, Schmerzen, ja den Tod; ferner, wenn ihr leidet wie Christus gelitten, unschuldig und sanftmüthig, willig, geduldig und in Gottes Rath ergeben; mit Christo leidet ihr, wenn ihr um Christi willen leidet, wenn ihr einem Leiden leicht entgehen, oder desselben ledig werden könntet, es aber lieber behalten wollt, weil ihr sonst den Herrn verläugnen, seinem Gebot und Beispiel untreu werden müßtet. Dadurch bildet sich eine Gemeinschaft zwischen euch und ihm, und die soll nicht vergeblich sein und nicht blos eine Gemeinschaft des Leidens, sondern es soll heißen: Mitgestritten, mitgesiegt! Mitgehöhnet, mitgekrönet: und wie ihr mit Christo leidet, so sollt ihr mit Christo zur Zeit der Offenbarung seiner Herrlichkeit, also am jüngsten Tage, lauter Freude und Wonne haben, Freude so viel, daß alle trüben Erfahrungen dagegen nicht mehr in Betracht kommen, Wonne so groß, daß ihr selbst der Angststunden nur noch mit Freuden gedenken könnt. Was ihr mit ihm erduldet habt, das soll euch bei ihm tausendfältig vergolten werden, und um solcher Verheißung willen sollt ihr nicht nur gefaßt, sondern auch willig sein zum Leiden, zwar nicht euch dazu drängen, euch selber ein Leiden machen, aber wenn Gott damit einkehrt, glauben, daß er euch damit wohlthun werde, und in Gehorsam sprechen: Ich will leiden!

Da wird nun die Welt spottend sagen: das ist doch zu viel verlangt! Soll wirklich ein Leidender der Wonne und Freude sich trösten, die er noch gar nicht einmal hat, während Angst und Noth sich bereits um ihn lagern, wird er durch das, was er noch nicht einmal sieht, sich erquickt fühlen, während er sich mitten in der Feuerhitze spüret? Wir

antworten: Wiewohl eben der Glaube eine gewisse Zuversicht ist deß, das man hoffet und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet, so ist dem Christen doch mehr gegeben als nur eine Aussicht in ferne Zukunft. Wer nämlich die Seligkeit hofft, der spürt auch schon etwas von ihr, wer der einstigen vollen Erndte sich trösten darf, der hat bereits die Erstlinge derselben zu genießen. Um deßwillen, was er bereits hat, nicht blos um deßwillen, was er hofft, ist ein Christ zum dritten

III.

im Leiden getrost. „Selig seid ihr", schreibt der Apostel, „wenn ihr geschmähet werdet über dem Namen Christi; denn der Geist, der ein Geist der Herrlichkeit und Gottes ist, ruhet auf euch. Bei ihnen ist er verlästert, aber bei euch ist er gepriesen."

Wollt ihr wissen, Geliebte in dem Herrn, ob dieser Geist auf euch ruht, und ob ihr darum selig und getrost im Leiden sein könnt, müßt ihr freilich über die Ursache eures Leidens im Reinen sein. Denn nicht das Leiden, sagt ein altes Wort, sondern des Leidens Ursache macht den Märtyrer.

Es gibt Leidende, welchen der Apostel sogleich den Trost dieser Verheißung abspricht: „Niemand aber unter euch leide als ein Mörder oder Dieb oder Uebelthäter, oder der in ein fremdes Amt greife." Habt ihr offenbar eure Leiden selbst euch gemacht, hat Jemand dem Andern eine Grube gegraben und ist selbst hineingefallen, hat Jemand mit mörderischem Herzen an dem Nächsten Haß, Bosheit und Rache ausgeübt, diebisch an seinem Eigenthum sich vergriffen oder tückisch und hinterrücks an seinem guten Namen, ist Jemand durch Sünden der Unzucht an sich selbst und Andern zum Uebelthäter geworden, habt ihr in ein fremdes Amt gegriffen, euch hinan gedrängt zu Dingen, die euch nicht befohlen waren, Angelegenheiten in eure Hand genommen, für deren Hinausführung euch der Beruf, somit auch die Verheißung fehlte, und nun müßt ihr das büßen, und wenn euch Jemand darüber schmäht, könnt ihr nicht sagen, daß ihr geschmähet werdet über dem Namen Christi, sondern müßt euch gestehen, daß ihr ärndtet, was ihr gesäet habt, — dann, Geliebte in dem Herrn! habt ihr noch weit bis dahin, wo man getrost sein kann, und statt zu erfahren, wie man reichlich getröstet werde durch Christum,

müßt ihr zuvor inne werden, was für Jammer und Herzeleid es bringet, den Herrn seinen Gott verlassen und ihn nicht fürchten; und statt zu rühmen: „In dem Allen überwinden wir weit um deßwillen, der uns geliebet hat“, müßt ihr bekennen, wie es im 90. Psalm heißt: „Das macht dein Zorn, daß wir so vergehen, und dein Grimm, daß wir so plötzlich dahin müssen“, könnt auch nicht mit dem Gedanken euch aufrichten, daß Gott ja auch seine liebsten Kinder leiden lasse, dürft nicht die Exempel der Schrift, einen gequälten Loth, einen geplagten Moses, einen armen kranken Lazarus, einen weheklagenden Jeremias oder gar den Heiland selber euch zum Troste vorhalten, sondern müßt die Leiden der Heiligen Gottes, wie der Apostel lehrt, nur als eben so viel Drohungen ansehen, die euch sagen: So man das thut am grünen Holz, was will am dürren werden? So das Gericht anfängt an dem Hause Gottes, an uns, „was will's für ein Ende werden mit denen, die dem Evangelium nicht glauben, und so der Gerechte kaum erhalten wird, wo will der Gottlose und Sünder erscheinen?“

Wo ihr aber mit Christo leidet, da mögen die Menschen euch immerhin schmähen über dem Namen Christi — es mag euer Leiden immerhin ihnen Veranlassung geben, euch unter die Uebelthäter zu rechnen, oder unter die Thoren um eures Glaubens und eurer Hoffnung willen, ihr fühlt euch dennoch nicht mit Schmach bedeckt, sondern fühlt allezeit einen Sonnenblick auf euch ruhen, der euch wohl thun und verklären soll: „der Geist, der ein Geist der Herrlichkeit und Gottes ist, ruht auf euch.“ Dieser Geist erinnert euch der Verheißung: „Fürchte dich nicht, ich bin mit dir, weiche nicht, ich bin dein Gott, ich stärke dich, ich helfe dir auch“, — erleuchtet euch, daß ihr Gottes Kraft erkennt in eurer Schwachheit, seine Treue und Weisheit in der Noth, seine Weisheit und seine Allmacht, wo Menschenrath und Menschenhülfe aus ist, seine wunderbare Führung auf räthselhaften Wegen, er erhält euch im Frieden Gottes, beruhigt euch, wo ihr unzufrieden werden wollt, und wenn das Leiden noch so lange währt, ja wenn neues Leid zu dem alten noch hinzugethan wird, werdet ihr doch nicht niederliegen, sondern könnt mit Paulus sprechen: „Wir haben allenthalben Trübsal, aber wir ängsten uns nicht, uns ist bange, aber wir verzagen nicht, wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen, wir werden untergedrückt, aber wir kommen nicht um!“ und empfangt

von Tag zu Tag neues Zeugniß und neue Kraft, daß ihr getrost bleibet und inne werdet: Ein Christ kann leiden.

Solche Erfahrung lehrt allmählig auch das Vierte, wozu der Apostel ermahnt, nämlich

IV.

für das Leiden dankbar sein.

Eine Art des Danks könnt und müßt ihr alle haben für das Leiden, wenn es nicht ganz vergeblich gewesen ist: ihr müßt den Segen, der euch darin zugekommen, erkennen und anerkennen, müßt, wie David, euch des Bekenntnisses nicht schämen: „Es ist mir lieb, daß du mich gedemüthigt hast, daß ich deine Rechte lerne." Der Apostel aber redet von einem Dank, der schon mehr voraussetzt, nämlich daß man nicht blos einen Segen, sondern auch einen Schmuck, eine Herrlichkeit darin erkenne. Daß dies möglich sei, weiß Petrus aus eigner Erfahrung. Der Evangelist Matthäus erzählt uns nämlich, als Jesus seinen Jüngern zeigte, wie er nach Jerusalem gehen und viel leiden müsse, da habe Petrus ihn angefahren und gesagt: „Herr, schone dein selbst, das widerfahre dir nur nicht!" Damals kannte er das Geheimniß des Kreuzes noch nicht, da befremdete es ihn noch, und die Hitze der Trübsal kam ihm als etwas Seltsames vor; und als er sich selbst gefaßt darauf machen sollte, um seines Herrn willen Trübsal und Verfolgung auf sich zu nehmen, verläugnete er. Als er aber bekannt geworden mit dem Leiden, als er wußte, wie der Geist der Herrlichkeit und Gottes ruhe auf Denen, die mit Christo leiden, ließ er sich, wie die Apostelgeschichte erzählt, stäupen um Christi willen und ging fröhlich von des Rathes Angesicht, daß er würdig gewesen war, um seines Namens willen Schmach zu leiden.

Darum ermahnt er: „Leidet er aber als ein Christ, so schäme er sich nicht, er ehre aber Gott in solchem Falle." Nur wer als Uebelthäter leidet, der mag sich schämen, wenn ihr aber als Christen leidet, dann müht euch nicht ängstlich, die Demüthigungen, die ihr erfahrt, die Kränkungen, die ihr euch müßt gefallen lassen, zu verbergen etwa aus Furcht, zu dem Schaden auch noch den Spott zu bekommen, sondern tretet damit nur unbefangen heraus vor die Welt, verhehlet es nicht aus falschem Stolz, daß euer Leiden euch zu Herzen gehe, sondern rühmet euch auch der Trübsale, „ehret aber Gott

in solchem Fall", haltet solches Leiden für etwas Köstliches und Herrliches, womit Gott euch begnadigt, dankt Gott, daß er seinem Sohn und seinen liebsten Kindern euch ähnlich und seiner theueren Verheißungen euch theilhaftig machen will. Malzeichen Christi sind Ehrenzeichen, und ihrer sich schämen wollen, hieße des gekreuzigten Christus sich schämen.

Ist's aber denn doch, möchtet ihr fragen, nicht viel, ja sehr viel, was der Apostel von uns verlangt, von dem ersten Vorsatz an: Ich will leiden, bis zum dankbaren Rühmen: Ich darf leiden? Mit unsern Augen angesehn, ist's freilich viel, vergeßt aber ja nicht, daß wir nicht mit eignen Kräften uns hindurch zu arbeiten haben, sondern daß Gott sich unser dabei annimmt. Er nimmt uns selber in die Schule, lehrt, zieht, straft, tröstet uns, je nachdem wir's brauchen, von Tag zu Tag. „Darum, welche da leiden nach Gottes Willen, die sollen ihm ihre Seelen befehlen, als dem treuen Schöpfer, in guten Werken."

Diesen Rath laßt uns befolgen. „In guten Werken" — nämlich Gott preisend und Christum bekennend durch die That, gerade in solchen Tugenden uns übend, die das Leiden schwer zu machen scheint, in der Ergebung, Geduld und Hoffnung zu Gott, in der Liebe, Langmuth, Sanftmuth, Milde und Versöhnlichkeit gegen die Menschen, — wollen wir ihm, der uns zur Herrlichkeit geschaffen, unsre Seele befehlen, daß Er sie, wenn wir uns zum Leiden schicken sollen, gefaßt, willig, getrost und dankbar mache. Dann wird er, während wir am Fleische leiden, die Seele in seine starken und barmherzigen Hände nehmen und sie unverletzt erhalten bis zu dem großen Tag, da keine Hitze uns mehr begegnen wird, da nicht mehr auf uns fallen wird die Sonne oder irgend eine Hitze, da vielmehr zur Zeit der Offenbarung der Herrlichkeit unsres Herrn Jesu Christi wir uns freuen werden mit unaussprechlicher, herrlicher Freude und das Ende unsres Glaubens davon bringen, nämlich der Seelen Seligkeit! — Das walte Gott! Amen.

Am Epiphaniasfest.

Evang. Matthäi 2, 1—12.

Da Jesus geboren war zu Bethlehem im jüdischen Lande, zur Zeit des Königs Herodes, siehe, da kamen die Weisen vom Morgenlande gen Jerusalem, und sprachen: Wo ist der neugeborne König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande, und sind gekommen, ihn anzubeten. Da das der König Herodes hörete, erschrack er, und mit ihm das ganze Jerusalem; und ließ versammeln alle Hohepriester und Schriftgelehrten unter dem Volk; und erforschete von ihnen, wo Christus sollte geboren werden. Und sie sagten ihm: Zu Bethlehem im jüdischen Lande. Denn also stehet geschrieben durch den Propheten: Und du Bethlehem im jüdischen Lande, bist mit nichten die kleinste unter den Fürsten Juda; denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sei. Da berief Herodes die Weisen heimlich, und erlernete mit Fleiß von ihnen, wann der Stern erschienen wäre; Und wies sie gen Bethlehem, und sprach: Ziehet hin, und forschet fleißig nach dem Kindlein; und wenn ihr es findet, so saget mir's wieder, daß ich auch komme und es anbete. Als sie nun den König gehöret hatten, zogen sie hin. Und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, ging vor ihnen hin, bis daß er kam und stand oben über, da das Kindlein war. Da sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreuet; und gingen in das Haus, und fanden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter, und fielen nieder, und beteten es an, und thaten ihre Schätze auf, und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen. Und Gott befahl ihnen im Traum, daß sie sich nicht sollten wieder zu Herodes lenken. Und zogen durch einen andern Weg wieder in ihr Land.

Wie wir aus dem Weihnachtsevangelium gelernt, sind die Hirten aus Bethlehem, fromme Israeliten, die auf die Erlösung Israels warteten, die ersten gewesen, welchen die Geburt des Heilands verkündigt ward. Zuerst sollte es gehen nach des Psalmisten Wort: das Geheimniß des Herrn ist unter denen, so ihn fürchten, und seinen Bund läßt er sie wissen. Heute am Erscheinungsfest lernen wir, wie der Heiland Israels der Heiland aller Welt sein sollte, auch der Heiland der Heiden. Wir sehen, wie seine Erscheinung einen Strahl hinauswerfen sollte weit über Israels Gränzen; und indem wir diese Weisen aus Morgenland kommen und suchen und anbeten sehen, merken wir die Erfüllung der Verheißung bei dem Propheten Jesaias: Ich werde gesucht von denen, die nicht nach mir fragten, ich werde gefunden von denen, die nicht nach mir suchten, und zu den Heiden, die meinen Namen nicht anriefen, sage ich: Hie bin ich, hie bin ich! Israeliten und Heiden, Hirten und Weise, jene als die geringsten, diese als die höchsten angesehen in ihrem Volk — welch ein Unterschied, und doch wieder, wenn wir hören, was von diesen und was von jenen uns erzählt wird, welch eine Aehnlichkeit! Da wie dort derselbe Eifer, hinzugehen nach Bethlehem und die Geschichte zu sehen, die der Herr ihnen kund gethan; da wie dort dieselbe Einfalt, die Verheißung Gottes zu glauben, dasselbe treue Gemüth, das dankbar der Gnade Gottes entgegen kommt und darum reich mit Gnade gelohnt wird. Wer sieht nicht hier wie dort die Wahrheit des Wortes: dem Aufrichtigen läßt's Gott gelingen? und wer möchte sich nun, wenn er ihren großen Lohn sieht, nicht auch dieser gottgesegneten Treue rühmen können? Ob wir's wirklich können, ob wir auch zu denen gehören, denen Gott es gelingen läßt, darüber kann uns unser Evangelium deutliche Fingerzeige geben und sie sollen uns nicht vergeblich gegeben sein.

Wir fragen:

Woran erkennt man die treuen Seelen im Reiche Gottes?

I. An der Bereitwilligkeit, mit welcher sie den Ruf Gottes hören,
II. An der Beharrlichkeit, mit welcher sie seinem Zug nachgehen,
III. An der Dankbarkeit, mit welcher sie seine Gnade annehmen.

Der treue Gott, der uns Alle ruft, wolle uns auch offne Ohren und Herzen geben! Er lehre uns thun nach seinem Wohlgefallen, sein guter Geist führe uns auf ebener Bahn! Amen.

I.

Der Apostel Paulus rühmt einmal im Brief an die Römer, wie Gott die Thüren des Glaubens auch den Heiden aufgethan, und hat dabei die Absicht, die, welche sein Fleisch waren (das ist von seinem Volk) zum Eifer zu reizen, daß sie sich nun auch selig machen lassen sollten. Eben das scheint Gott vorgehabt zu haben, wenn er in dem gleichgültigen, ja feindseligen Jerusalem plötzlich diese Heiden, diese Leute, aus weiter Ferne kommend, erscheinen läßt, um die Kinder des Reichs aufzuwecken. Wenn der Evangelist mit dem Wort „Siehe!" auf diese Leute deutet — „siehe, da kamen die Weisen des Morgenlandes nach Jerusalem", so kommen die von einem Stern nach Judäa gewiesenen Leute uns selber wie ein Stern vor, wie ein neues helles Licht, das dem jüdischen Volk aufgehen sollte über das Heil, das ihm widerfahren. Wenn nun diese Leute in ihrer ersten Freude fragen: „Wo ist der König der Juden?" wenn sie von dem Wunder sprechen, dessen sie gewürdigt wurden: „Wir haben seinen Stern gesehn" — wenn sie in edler Einfalt ihre Absicht aussprechen: „Wir sind gekommen, ihn anzubeten" — wie wohl müssen sie Gottes Offenbarung verstanden, wie wenig sich mit Fleisch und Blut besprochen und wie bereitwillig sich auf den Weg gemacht haben, um nur ja nichts von der Gnade, die ihnen in Aussicht gestellt war, zu verlieren! Sehet, das ist Alles Treue, die nichts von dem, was ihr einmal gegeben ward, für gering achtet, sondern rasch entschlossen ist, damit so umzugehen, wie der Geber es will, und darum sicher ihre Rechnung findet.

Wie steht's denn mit unsrer Treue? Von einem Stern, der zu Christo leitet, weiß doch jeder von uns zu sagen; der heiligen Schrift nicht zu gedenken, des großen Lichtes, das diese Weisen nicht gehabt haben, das aber jeder von uns gehabt hat. Dies Licht leuchtet Jedem, der nur die Augen darauf richten will; wie manche helle Stunde ist jedem von uns geworden, in der er den Weg erkannte, den er einzuschlagen hätte, nämlich auch den Weg nach Bethlehem zu seinem Heiland. Ihr versteht mich wohl, wenn ich sage, nicht blos grobe Sünder unter euch, o nein, sondern ganz ehrbare, unbescholtne Leute haben aus ihrem Innern heraus eine Stimme zu sich reden hören: Armer, haltloser, unseliger Mensch, was ist doch eigentlich das Leben? Du plagst dich, und ärntest nichts, du suchst, und findest nichts, du freuest dich, und weißt doch nicht wie lang die Freude währen wird, und

bald fürchtest und betrübst und ängstigst du dich und siehst nicht ein, wie es besser werden soll. Könntest du nicht auch so glücklich sein, wie Andre? Könntest du nicht auch deinen Frieden haben, und ein Gut, das ewig währt, ein festes, bestimmtes Ziel, bei dem alles Unglück aufhört und alles Glück ewige Dauer findet? Du hättest Alles, was du brauchtest, es wäre dir völlig geholfen, wenn du nur ein Christ wärest! Nun, so wende deinen Weg einmal auf Jesum zu, suche Jesum und sein Licht, alles Andre hilft dir nicht; frage einmal nichts nach denen, mit denen du bisher in Gemeinschaft gewesen, fasse einen Entschluß, nach ihm zu fragen, ihn kennen zu lernen, ihn anzubeten, Gnade von ihm zu nehmen und hinfort als sein Jünger zu leben und zu sterben. Thue es — suche Jesum und sein Licht, alles Andre hilft dir nicht! Sehet da die Gnadenstunden, in denen Gott selber einen Ruf hat an euch ergehen lassen, in denen der Stern über euch gestanden und euch nach Bethlehem geleuchtet hat, in denen es euch sehr nahe gelegt worden, dem Stern zu folgen! — Wenn es nun seitdem nicht anders geworden, wenn euer Zustand nicht besser, wohl aber euer Herz härter geworden ist, was ist die Ursache? Untreue, indem ihr die ersten Eindrücke, die Gott euch gegeben, nicht genug geschätzt habt, indem ihr das Angeld der göttlichen Gnade, das ihr schon in Händen gehabt, sorglos wieder habt verloren gehen lassen, indem ihr auf den Ruf nicht gehört und des Sternes nicht geachtet habt. Als dem verlornen Sohn endlich der Stern aufging, der ihm den Rettungsweg aus seinem Elend beleuchtete, da that er wohl, von Stund an zu sprechen: „ich will mich aufmachen!" „Mache dich auf, werde Licht, denn dein Licht kommt" — so stellt Gott Verheißung und Forderung neben einander. Mit dem ersten entschlossenen Schritt von der Sünde und von der Trostlosigkeit des Unglaubens hinweg, mit dem ersten Schritt Christo entgegen, mit dem ersten Entschluß, Gottes dargebotene göttliche Gnade anzunehmen, und der ernstlichen Ausführung, mit der ersten Probe treuen Gehorsams, dadurch man mit dem bisherigen ungöttlichen Wesen und der Vergangenheit bricht, ist eine große That geschehn; nun ist's möglich, auch die zweite

II.

Eigenschaft zu beweisen, woran man treue Seelen erkennt, nämlich die Beharrlichkeit, dem Zug Gottes zu folgen.

Was fanden diese Weisen für eine Aufnahme in Jerusalem? „Da

das der König Herodes hörete, erschrack er und mit ihm das ganze Jerusalem." Recht betrachtet war dies ihr Erschrecken ein Beweis von der Kraft der göttlichen Wahrheit. Wie es nur sehr wenig Menschen möglich ist, die Botschaft von Christo als ein Nichts von sich zu stoßen, wie dieselbe vielmehr bei den meisten Menschen, die auf Gottes Verheißungen nicht eingehen mögen, zuerst eine unheimliche Stimmung und dann erst Haß und Verachtung wirkt, so auch bei Herodes und seinem Volk. Es erschrack, ehe es hassen und verachten konnte. Doch war es eine Prüfung für den Glauben der Weisen, daß das, was ihnen kostbar und theuer erschien, Andre bedenklich macht und sie mit ihrer Botschaft eine so ganz andre Aufnahme fanden, als sie erwartet hatten.

Ferner, daß die Schriftgelehrten zwar auf Grund des göttlichen Wortes ganz genau Auskunft geben können, der verheißene König werde zu Bethlehem geboren werden, und daß Herodes ihnen davon freundliche Mittheilung macht, und doch beide, die Schriftgelehrten trotz ihrer Erkenntniß, Herodes trotz seiner freundlichen Worte, nicht mitgehen wollen, und nicht mit ihnen suchen, und nicht mit ihnen sich freuen mögen, sondern sie allein ihres Weges ziehen lassen — das war abermal eine Prüfung ihres Glaubens. Und endlich, den Stern, den sie gesehn, und der zu Christo sie gewiesen, sehen sie nicht mehr. Alles das zusammengenommen dürfte man sich nicht wundern, wenn die erste Freude damit hingegangen wäre, und mit der ersten Freude auch der erste Eifer. Aber was wäre das für eine Treue, die keine Probe zu bestehen vermag? Die Treue hält nach und hält aus; statt des Sternes haben sie jetzt das klare Schriftwort, das ihren Gang leitet; so bleiben sie beharrlich und folgen dem Zuge Gottes. Als sie nun den König gehört hatten, zogen sie hin.

Wie vielerlei Anstöße, die ein Christ auf dem Weg zum Heiland findet, wenn er auch den redlichen Entschluß gefaßt hat, ihm anzugehören! Welcher Zwiespalt muß oft schon in der Seele eines Kindes entstehen, wenn es das, was im Unterricht ihm gesagt wird vom Evangelium, von Jesu dem Heiland, von seiner Erlösung, vergleicht mit dem, was man im Elternhaus von alle dem hält! Und wenn es da nicht irre gemacht würde, wie bald erfährt es, daß das, was man ihm als das Theuerste und Heiligste geschildert, in der Welt mit ganz andern Augen angesehen wird; daß man gleichgültig, bedenklich und spöttisch das aufnimmt, was es als wahr und als Gottes Wort an-

sehen soll. Wie häufen sich die Aergernisse, wenn man älter wird und nun erfährt, wie wahr es ist, was der Apostel sagt: „Nicht viel Weise, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen"; wenn man sieht, bald wie der große Haufen, bald wie die vornehme, bald wie die gelehrte Welt die Achseln zuckt über die göttliche Wahrheit, oder wie die, welche Christum im Munde führen und den Schein eines gottseligen Wesens haben, seine Kraft verläugnen! Und wer die von außen kommende Täuschung überwindet, dem steht noch eine schwerere Erfahrung bevor, nämlich die, daß ihm mitunter der Stern verlischt, daß das, was ihm zu einer Zeit klar und gewiß war, zu einer andern ihm dunkel und ungewiß vorkömmt, daß alle Freudigkeit, alle Empfindung göttlicher Gnade ihm schwindet, daß er, der schon im Lichte der göttlichen Gnade zu wandeln meinte, nun wieder, wie davon verlassen, seines Weges scheint gehen zu müssen. Darum gilt es allenthalben treu zu sein und treu zu bleiben.

Wollt ihr aber das, dann fragt nicht darnach, was Andre thun und meinen — wer will sagen, wie es in ihrem Herzen, in ihrem Gewissen aussieht? wer kann behaupten, daß nicht auch sie einst dem Zug noch folgen werden, den ja auch sie spüren? Laßt euch vielmehr die Freude an der bereits empfangenen Gnade nicht dadurch verleiden, noch vielweniger gebt euern Vorsatz auf, sondern denkt, ich will bleiben auf dem Weg zum Heiland, den ich eingeschlagen, ich habe seinen Stern gesehn, ich werde gewiß auch ihn selber finden. Und wenn die innere Freudigkeit auch mitunter sich verlöre, so haltet euch an das feste prophetische Wort, in welchem ihr die Verheißung seiner Gnade habt, die nimmer genommen werden wird, mögt ihr's in euerm Herzen spüren oder nicht spüren. Euer Gefühl ist wandelbar, die Stimmung ist wechselnd, und solches Wechsels muß man gewohnt werden. Niemals aber wird die Seele getäuscht, die sich treu und gehorsam an die im Wort ihr gegebene Verheißung hält; sie findet was sie sucht und hat endlich nur noch den letzten und leichtesten Beweis der Treue zu geben, der da besteht drittens

III.

in der Dankbarkeit, mit welcher man die Gnade Gottes empfängt.

O wie freundlich bezeugt sich der Herr an denen, die seinem Zuge folgen! Nach solchen Zeiten, in welchen sie ihre innere Freudigkeit

verloren, läßt er immer wieder solche kommen, in denen sie dieselbe wieder haben. Wenn wir nur darauf achten wollen, wie er immer uns wieder nahe kömmt mit solchen Beweisen, wie gut er's mit uns meine, so machen wir immer die Erfahrung, welche der Psalmist ausspricht: „den Gerechten muß das Licht immer wieder aufgehen und Freude den frommen Herzen." „Und siehe!" heißt es, „der Stern, den sie im Morgenland gesehen hatten, ging vor ihnen hin, bis daß er kam und stand oben über, da das Kindlein war; da sie den Stern sahen, wurden sie hocherfreut." — Für jede Stunde, in der des Herrn Freundlichkeit sich ihm bezeugt, hat der Christ zu danken; auf seinen Lippen schweben immerdar die Worte: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat!" — „Und gingen in das Haus", heißt es weiter, „und fanden das Kindlein mit Maria seiner Mutter, und fielen nieder und beteten es an." — Sie sahen in ihm nicht blos ein Kindlein in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend, sondern merkten: „Den aller Weltkreis nicht beschloß, der liegt nun in Mariens Schoos." Voll Dankes, daß sie dies Geheimniß schauen dürfen, liegen sie anbetend auf den Knieen. Dahin kommt es mit uns auch, wenn wir dem Zuge des Vaters zum Sohne folgen. Wenn wir auf die Frage, die Gott täglich jedem von uns vorlegt: „Weißt du, daß du ein Sünder bist?" mit redlichem Herzen eingehen; wenn wir vor dem Lichte, welches das Gesetz des Herrn uns gibt, damit wir die Blindheit und Bosheit des eignen Herzens erkennen, das Auge nicht verschließen; wenn wir durch Gottes Wort und alle Führungen in unserm Leben uns zur rechtschaffenen Buße bringen lassen und zum Suchen nach Gnade — dann ist der Heiland uns nicht vergeblich bereitet. Wir sehen ihn zwar nicht mit unsern leiblichen Augen, wie die Weisen, aber das erkennen wir, was wir zum Glauben nöthig haben, und darauf sind wir bereit zu leben und zu sterben, daß unsre Noth ein Ende habe, daß wir in ihm Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit haben, daß durch die herzliche Barmherzigkeit unsers Gottes der Aufgang aus der Höhe uns besucht hat, und daß unsre Füße gerichtet sind auf den Weg des Friedens. Es zieht uns dann auch nieder auf die Knie und zu dem Gebet: Gelobet seist du Jesus Christ, daß du Mensch geboren bist. Wir lassen es auch alsdann nicht bei bloßen Worten und Empfindungen bewenden, sondern, wie es von den Weisen heißt: „sie thaten ihre Schätze auf und schenkten

ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen", so machen auch wir ihn zum Herrn und Eigenthümer alles dessen, was wir haben, wir geben ihm unser Herz; und woran unser Herz sonst noch hängt, das bringen wir ihm zum Opfer; und wenn er nach irgend einem unsrer Güter deutet und spricht: laß los — so lassen wir's und legen es ihm zu Füßen, und meinen nicht etwas Sonderliches gethan zu haben und einen besondern Lohn dafür ärnten zu wollen. Wir sind ja längst von ihm für Alles, was wir ihm geben könnten, im Voraus bezahlt; wer nicht wie ein Schalksknecht, sondern mit treuem Herzen die Fülle der Barmherzigkeit hingenommen hat, die Jesus den Seinigen bietet, will ihm nichts vorenthalten, er gelobt ihm dankbar:

Du bist mein Haupt, hinwiederum
Bin ich dein Glied und Eigenthum,
Und will, so viel dein Geist mir gibt,
Stets dienen dir, wie dir's beliebt.

Wohlan, Geliebte in dem Herrn, da hätten wir Fingerzeige genug, um zu erfahren, wie es um unsre Treue steht; ob wir eben so eifrig sind den Herrn zu suchen, eben so beharrlich, alle Anstöße zu überwinden, die unserm Suchen in den Weg treten, und eben so willig ihm, wenn wir ihn gefunden, unsern Dank zu beweisen, wie jene Weisen aus dem Morgenlande. Gehören wir zu diesen treuen Seelen, so wird Anfang, Mitte und Ende unseres Weges gesegnet sein. Gott wird uns leiten mit seinen Vateraugen durch Anfechtung, Gefahr, Kreuz und Noth, bis wir lobend und dankend auf sein Geheiß den Weg in die ewige Heimath antreten. Den Aufrichtigen läßt er's gelingen! Amen.

Am ersten Sonntag nach Epiphanias.

Matth. 3, 13—17.

Zu der Zeit kam Jesus aus Galiläa an den Jordan zu Johanne, daß er sich von ihm taufen ließe. Aber Johannes wehrete ihm, und sprach: Ich bedarf wohl, daß ich von dir getauft werde; und du kommst zu mir? Jesus aber antwortete, und sprach zu ihm: Laß es jetzt also sein; also gebühret es uns alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Da ließ er es ihm zu. Und da Jesus getauft war, stieg er bald herauf aus dem Wasser; und siehe, da that sich der Himmel auf über ihm. Und Johannes sah den Geist Gottes, gleich als eine Taube, herab fahren, und über ihn kommen. Und siehe, eine Stimme vom Himmel herab sprach: Dieß ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.

Der Evangelist erzählt uns im Vorausgehenden, wie des Herrn Vorläufer, Johannes, predigte am Jordan und in der Wüste des jüdischen Landes und sprach: Thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbei gekommen. Er erzählt ferner, wie er diese Predigt begleitete mit einer Handlung, welche dieselbe Mahnung enthielt. Er taufte mit Wasser zur Vergebung der Sünden. Seine Taufe sollte dem Volk zu einem Sinnbild dienen, daß es der Reinigung von Sünden brauche, und diese Reinigung im Reiche Gottes von dem Messias erwarten dürfe. Er wußte aber auch von einer Taufe, mit welcher die seinige, eine Taufe mit Wasser, nicht zu vergleichen war, von einer Taufe, die mit dem heiligen Geiste, mit Feuer geschehen werde durch einen, der nach ihm komme, und größer und stärker sei, denn er.

Er hatte auch ein Zeichen empfangen, woran er diesen Größeren erkennen werde. „Ueber welchen du wirst sehen den heiligen Geist herabfahren", war ihm geoffenbart worden, „und auf demselbigen blei-

ben, derselbige ist's, der mit dem heiligen Geist tauft." Unser heutiger Text stellt auch uns diesen vor Augen. Er läßt sich selber taufen, um mit allen denen in Gemeinschaft zu treten, gleichsam zu einem Leibe vereinigt zu werden, welche mit seiner Taufe getauft werden. Er heiligt damit ihre Taufe an seinem Leibe, und was bei seiner Taufe geschieht, das geschieht unsichtbar, aber gewiß und wahrhaftig auch bei der Taufe der Seinigen. In diesem Sinne wollen wir unseren Text betrachten. Wir sehen:

Die Taufe des Herrn ein lieblich Bild unserer eigenen Taufe.

Dabei fassen wir dreierlei in's Auge, was über die Taufe des Herrn uns erzählt wird:

I. Wie der Himmel sich über ihm aufthut,
II. Wie der heilige Geist auf ihn herabkommt,
III. Wie ihm das Zeugniß gegeben wird: dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.

Du schreibest mich in's Buch des Lebens
O meines Lebens Leben ein;
Ach lasse mich doch nicht vergebens
Auf deinen Tod getaufet sein;
Ja, schreibe mich so kräftig an,
Daß mich kein Fluch vertilgen kann. Amen.

I.

Zu der Zeit, sagt unser Text, kam Jesus aus Galiläa an den Jordan zu Johannes, daß er sich von ihm taufen ließe. Kein Wunder, daß Johannes erschrickt, als er diesen unter die Sünder treten und zu seiner Taufe nahen sieht. „Ich bedarf wohl, daß ich von dir getauft werde, und du kommst zu mir?" Er sieht in Jesus nur den Sohn Gottes, welcher keine Sünden zu bekennen hatte; daran denkt er nicht, daß Jesus kommt als Bruder der ganzen Menschheit, daß er zu ihr sich herniederlasse, um hernach sie zu sich empor zu ziehen, daß es seine Aufgabe sei, zur Gemeinschaft mit den Menschen sich zu erniedrigen, um sie zur Gemeinschaft der Herrlichkeit zu erhöhen. „Laß es jetzt also sein", spricht darum Jesus zu Johanne, „also ge-

bührt es uns alle Gerechtigkeit zu erfüllen." Er weist Johannes darauf hin, daß es hier um einen höheren Rathschluß sich handle, dem sie beide sich zu unterwerfen hätten. „Und da Jesus getauft war, stieg er bald herauf aus dem Wasser, und siehe! da that sich der Himmel auf über ihm." Kaum hatte er feierlich übernommen, alle Gerechtigkeit zu erfüllen, als auch schon seines Wirkens Ziel und Ende ihm sichtbar wird: — ein offener Himmel für ihn und die Seinigen.

Nun, Geliebte in dem Herrn, der Herr ist mit uns Allen, wie wir hier versammelt sind, in Gemeinschaft getreten. Er hat uns zu Gliedern an seinem Leibe gemacht, unser Elend hat er auf sich genommen, und seine Herrlichkeit läßt er auf uns kommen — wodurch geschieht das? — Wir sind getauft! Dadurch sind wir der höchsten Gnade bereits theilhaftig geworden.

Es ist ein Schaden, an dem heutzutage die ganze Christenheit leidet, und der gar nicht schwer genug zu beklagen ist, daß wir auf unsere Taufe so wenig Gewicht legen, so selten derselben gedenken, so selten Gott einen Dank dafür bringen, und so wenig derselben uns freuen und trösten. Von den meisten Menschen wird die Taufe im höchsten Fall als eine Ceremonie angesehen, durch welche angedeutet wird, daß das zu taufende Kind sich einst zur christlichen Religion bekennen werde; in der Feier der Taufe sieht man sehr häufig kaum etwas anderes, als etwa ein fröhliches Familienfest; man schiebt ohne Noth sie oft wochenlang hinaus, zu Pathen wählt man Leute, von denen man oft nichts anderes zu rühmen weiß, als daß sie alte Freunde des Hauses sind, oder auch reich genug, um im Fall der Noth ihres Pathen sich annehmen zu können, — ungläubige oder auch andersgläubige Leute, von deren Bekenntniß und Gebet, von deren Eifer an ihres Pathen Seelenheil niemand sich etwas besonderes erwartet. Und wenn man später in Anfechtung steht, wenn man in Gewissensnoth ist, in schweren Zweifeln, in Angst und Zagen, und gerne einen geistlichen Trost hätte, wird man der Taufe oft gerade zu allerletzt gedenken.

Und doch was ist der Tauftag anderes, als ein zweiter Geburtstag: unser Geburtstag in's ewige Leben? Fleisch vom Fleisch, in Sünde empfangen und geboren, der Sünde, dem Tode und der Ver-

dammniß unterworfen, wird das Kind zur Taufe getragen, daß es in die Gemeinschaft Jesu eintrete und all der Güter theilhaftig werde, die Er durch sein Leben, Leiden und Sterben erworben hat. Ueber dem Kinde, das getauft ist, thut sich der Himmel auf. „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden", — und wie wunderbar es lautet, wir haben Gottes untrügliches Zeugniß: „Lasset die Kindlein zu mir kommen", spricht der Heiland, „denn das Himmelreich ist ihr", — von nun an hat es über sich einen offenen Himmel. Durch die Taufe wird jeder Mensch gleichsam in das Buch des Lebens, in die Zahl der Seligen Gottes eingeschrieben. Durch alles, was der Mensch nachher thut und leidet auf Erden, kann er nicht mehr erlangen, als daß er behält, was er in der Taufe schon empfangen hat: einen offenen Himmel, die auf ihn wartende Stätte im Hause des himmlischen Vaters. Und wer verdammt wird, von dem kann man nicht sagen, daß er die Seligkeit nicht erlangen konnte, sondern, daß er sie wieder verloren hat; sein Name, der im Buche des Lebens bereits stand, ist wieder ausgestrichen. Luther sagt einmal: Ich bin getauft, das heißt nichts anderes, als der Himmel ist mein, umsonst gegeben, er ist mein, ein Geschenk, und ich habe Brief und Siegel darüber, und wer nun verloren geht, der hat das theuerste und kostbarste Gut verschleudert, das der himmlische Vater ihm beigelegt hatte, der hat vom Teufel seinen Gnadenbrief sich wieder zerreißen lassen.

Geliebte in dem Herrn, es mag einem armen Menschen ein Trost sein, wenn er sich mit der Hoffnung tragen darf, daß er einst auch zu Reichthum und Ueberfluß kommen, daß dann ein schöneres Haus ihm seine Pforte öffnen wird, als die ärmliche zerfallene Hütte, in der er vor der Hand seinen Ein- und Ausgang hat; — doch glücklicher ist eines reichen Vaters Kind, das, während es in der Fremde weilt und seinen Besitz noch nicht angetreten hat, doch ihn schon als sein Eigenthum kennt, und ein offenes Vaterhaus weiß, in das es einst heimkehren wird, um Alles die Fülle zu haben. Eines solch' reichen Vaters glückliches Kind sind wir durch unsere Taufe geworden. Unser Trost unter der Vergänglichkeit und dem Elend dieses Lebens ist nicht, daß wir mit unserer Arbeit und unserer Mühe vielleicht einst uns den Himmel gewinnen können; — unser Trost ist, daß wir bereits haben, was wir brauchen, jetzt schon der Himmel uns offen ist, daß es sich nur darum handle, in Geduld die Zeit der Heimkehr zu

erwarten, und daß, wenn wir nicht selbst unser Erbtheil verschleudern, keine Macht der Erde noch der Hölle uns darum bringen kann.

Wer will mir den Himmel rauben,
Den mir schon
Gottes Sohn
Beigelegt im Glauben? —

Wir sehen aber noch in einem anderen Sinn den Himmel über uns offen. Es ist damit nicht blos ein Weg geöffnet, der von uns dorthin führt, sondern auch ein Weg, der von dort zu uns führt. Dieß erkennen wir, indem wir zweitens

II.

betrachten, wie der heilige Geist bei der Taufe auf den Herrn herab kommt.

„Und Johannes", sagt unser Text, „sah den Geist Gottes gleich als eine Taube herabfahren und über ihm bleiben." Der Herr wurde ausgerüstet zu seinem Amt. Er empfing als Mensch, der er geworden war, den heiligen Geist, und zwar, wie die Schrift sagt, ohne Maaß, daß er als der rechte Prophet, Hohepriester und König sich erweise, und als der, welcher die Seinen wiederum tauft mit dem heiligen Geist. Als zu Jerusalem, die Leute erschüttert von der Predigt, die Petrus ihnen that, nach Ausgießung des heiligen Geistes ihn und die Apostel fragten: „Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun?" sprach er zu ihnen: „Thut Buße, und lasse sich ein Jeglicher taufen auf den Namen des Herrn Jesu zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfangen die Gabe des heiligen Geistes." Gott hat den heiligen Geist reichlich über uns ausgegossen durch das Bad der Wiedergeburt, schreibt der Apostel. Deß zum Zeugniß ruhte der heilige Geist über Christo in der Taufe.

Ja, Geliebte in dem Herrn, aus dem Himmel, den der Sohn Gottes über uns geöffnet hat, haben wir bereits etwas empfangen: die Gabe des heiligen Geistes. Woran merken wir das? Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes. Sein Wort will ihm nicht einleuchten, es kommt ihm wie eine Thorheit vor. Die nun unter uns, welche sich beugen unter das Wort der Wahrheit, welchen die Geheimnisse unseres christlichen Glaubens gewiß und wahrhaftig

sind, obgleich ihre arme Vernunft kaum den Buchstaben derselben recht versteht, denen, je länger sie sich mit der Schrift beschäftigen, ein Licht um das andere aufgeht, daß sie des Bibelfeindes Spott verachten, und wissen: Die Lehre, die er schmäht, bleibt doch die Lehre von Gott gegeben, — die haben das dem heiligen Geist zu danken, den sie in der Taufe empfangen, dem Geist der Wahrheit, der sie in alle Wahrheit leitet. Wir sind von Natur wie ein verdorrtes Gewächs, das weder grünen noch Saft gewinnen noch Frucht tragen kann. Die nun, bei welchen ein Wachsthum wahrzunehmen ist in christlichen Tugenden, die, wie es bei Getauften sein soll, der Sünde gestorben sind und Gott leben in Christo Jesu, deren Herz Lust und Liebe gewinnt zu dem Willen des Herrn, die mitten unter den Verführungen und Lockungen der Welt ihr Herz dem Herrn bewahren, die, wie ungünstig ihre Lebensverhältnisse auch für die Pflege eines wahren Christenthums sich gestalten, die, wie schwer es ihnen auch gemacht wird, das Eine, was Noth thut, vor Augen zu haben, doch nicht todt und erstorben sind, doch nicht ablassen vom Werke der Heiligung und Frucht bringen in Geduld — die haben es dem heiligen Geist zu danken, den sie in der Taufe empfangen, dem Geiste der Kraft, der sie fortwährend erneuert und ihr Leben nicht ersterben läßt. — Unser Herz ist scheu vor Gott, und wenn wir meinen ihn zu lieben, braucht's blos einiger Schläge statt der Wohlthaten, die wir von seiner Hand zu nehmen gewohnt sind, und siehe, wir sind irre an ihm, wir vertiefen uns in unser Elend, klagen und zagen, und murren und zweifeln, wir kehren uns ab von seinen Tröstungen und alle seine Verheißungen finden keinen Weg zu unserem Herzen. — Die nicht also sind, die an ihm festhalten, auch wenn sie gezüchtigt werden, die, auch wenn er ihnen wehe thut, sprechen: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!" — die äußerlich traurig, aber doch allezeit fröhlich sind, die in Seiner Nähe sich so wohl fühlen, daß sie mit Assaph es meinen: „Wenn ich nur dich habe, frage ich nichts nach Himmel und Erde, wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil" — die haben es dem heiligen Geist zu danken, den sie empfangen, dem Geist des Trostes, der in innerlicher und äußerlicher Noth sie erquickt. Merkt ihr nichts von diesem Geist, nichts von einer wunderbaren Erleuchtung, von einer wunderbaren Kraft und Tröstung, die er gibt? Gegeben war er einem Je-

den; — aber man kann ihn verlieren. Die Kinder, die ihrer Taufe nicht erinnert werden, die heranwachsen und von dem Heil, das ihnen gegeben ist, nichts oder nur wenig hören, die durch der Aeltern Unglauben oder Untreue dem Geist der Welt preis gegeben werden, die über dem, was sie auf Erden werden sollen, das gering achten lernen, was sie im Himmel bereits geworden sind, die sind in Gefahr ihn wieder zu verlieren. Und die Erwachsenen, die die Segnung des heiligen Geistes, die auch in ihrem Herzen nicht ausbleibt, nicht verstehen wollen, seine Stimme ersticken, seiner Rührung widerstehen, wider seine Strafe sich verhärten, die unvergebene Sünde auf ihrem Herzen haben, und die Vergebung nicht suchen, oder, wenn sie dieselbe suchen, doch nicht Willens sind, von ihren Sünden zu lassen, die fortfahren, Zorn zu häufen auf den Tag des Zorns — die haben ihn verloren, die haben das neue Herz und den neuen Geist, der ihnen in der Taufe gegeben war, nicht behalten, sie sind aus ihrer Taufgnade gefallen, ihnen bleibt er auch verloren, es hilft ihnen nichts, daß sie getauft sind, sondern ihre Verdammniß wird nur um so größer sein. „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir", spricht der Herr, „es sei denn, daß Jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Himmelreich kommen" (Joh. 3, 5).

Wir betrachten endlich die Worte, mit denen die Erzählung unseres Textes schließt, nämlich drittens

III.

die Worte: „Dieß ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe!" Damit bekennt Gott sich feierlich zu dem Werke, welches dieser eingeborene Sohn vor hat: dem Werke der Versöhnung, das er durch seinen unschuldigen heiligen Wandel und durch sein bitteres Leiden und Sterben, seinen Opfertod am Kreuz, zu Stande bringen wollte. Daß er unter die Sünder tritt, daß er die Last von ihnen hinweghebt und auf sich nimmt, daß er alle Gerechtigkeit erfüllt, und seine Gerechtigkeit den Sündern zur Gerechtigkeit gerechnet wird — hievon gibt Gott die feierliche Versicherung, daß das nach seinem Rath und Willen geschehe. Was geht diese Versicherung uns an? Wie viele unserer getauft sind, die haben Christum angezogen, sie stehen nicht mehr vor Gott in ihrer Armuth und Blöße, sie sind gekleidet in Christi Gerechtigkeit, sind also auch Gott angenehm in

dem Geliebten, und wie an seinem Sohn, so hat er auch an ihnen sein Wohlgefallen. Welch ein Trost für uns! Wie viel Schwachheit und Sünde hat auch der immer noch an sich, der durch Gottes Gnade ein neues Herz und einen neuen Geist bekommen hat! Was ist's für ein Ruhm, wenn wir durch die Kraft des heiligen Geistes eine Versuchung überwunden, während wir aus einer anderen hervorgehen wie das Kind, das in die Dornen gerathen ist; was ist's für ein Ruhm, wenn wir einmal uns freuen können, daß Gottes Gnade an uns nicht vergebens gewesen ist, wenn wir wieder aus unserem Himmel gestürzt werden, wenn nach der Freude wieder Schmerzen kommen und die Traurigkeit eines Petrus, wenn ein Fall, den wir nimmer erwartet hätten, uns wieder beschämt und demüthigt, und zu dem Bekenntniß uns bringt: „das Gute, das ich will, das thue ich nicht, und das Böse, das ich nicht will, das thue ich." Wir bleiben Sünder auch mit unseren besten Werken. Das Kleid unserer eigenen Gerechtigkeit ist ein zerrissenes und beflecktes Gewand, mit welchem wir uns in Gottes Reich nicht wagen dürfen; aber die auf den Sohn getauft sind, und an den Sohn glauben, an dem er Wohlgefallen hat, treten ja nicht in ihrem Gewande vor ihn, sie sprechen:

Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid,
Damit will ich vor Gott besteh'n,
Wenn ich zum Himmel werd eingeh'n!

Welch ein Trost auch für die, welche aus ihrer Taufgnade gefallen sind, die gepeinigt werden von dem bitteren Gedanken, daß sie selbstgewählte Wege gegangen, und die beschämt in dem Kleid ihrer eigenen Schmach einhergehen: ihnen kann doch auch noch geholfen werden. Wer das Verdienst des Sohnes anzieht, wer den Sohn zum Fürbitter nimmt, der braucht das Wort nicht zu fürchten: „Es ist zu spät!" den sieht Gott auch jetzt, wie bei seiner Taufe, um Christi willen gnädig an, dem hält er sein Wort: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer." Aber das Zeugniß: das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, ward dem Sohn nicht nur um seines Werkes willen, sondern auch um seiner selbst willen gegeben, damit

er daran sich halten solle, wenn er nun durch Entbehrungen und Leiden gehen werde. Daran hat er sich halten müssen, als ihn in der Wüste der Versucher daran irre machen wollte, daran hat er sich gehalten zu Gethsemane, da er betete: „Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe!" — „Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott", so sprach er im Hinblick auf seine Himmelfahrt, daran hielt er sich zuletzt, als seine Seele sich von seinem Leibe scheiden wollte. Er aber sprach: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!" Um dieses Zeugnisses willen war er gewiß, daß er wohl leiden, aber endlich auch zu seiner Herrlichkeit eingehen werde. Thuen wir auch also! Wir haben eben gehört, daß wir reiche Kinder sind, wir sind in die Kindschaft Jesu Christi und in sein Erbschaftsrecht eingetreten. Was klagt ihr, daß euch ein Kind gestorben, ehe es noch Böses oder Gutes unterscheiden konnte? Es sind ja nur Gedanken des Friedens, die Gott mit eurem Kinde hatte. Gott hat sein Kind heimgeholt, und hier heißt's ja in Wahrheit: „Seine Seele gefiel Gott wohl, darum eilt Er mit ihm aus diesem bösen Leben." — Was wollt ihr euch beunruhigen, wenn ihr meint, es gehe euch anders, als es einem Kinde Gottes gehen dürfe, wenn mancherlei trübe Erfahrungen euch irre machen wollen an dem Gott, der euch je und je seine Liebe verheißt. Gott hat seinen eingeborenen Sohn an's Kreuz gehen lassen, und uns, seine angenommenen Kinder, nimmt er gar oft besonders, damit sie nicht mit der Welt verdammt werden. Er führt sie auf absonderliche, enge und schmale Wege, damit sie auf der breiten Heerstraße nicht unter die Mörder fallen. Aber ihr Kindesrecht behalten sie doch, und wenn ihr zuletzt, eingedenk dieses Kindesrechtes, auch mit dem Herrn sprecht: „Ich fahre auf zu meinem Vater; Vater in deine Hände befehle ich meinen Geist" — so sind das nicht leere Worte, sondern wir dürfen in Wahrheit von unserem Sterben reden, als von einem Heimgang in's Vaterhaus, und mögen des offenen Himmels uns freuen, wie es uns verheißen ist:

„Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden." Amen.

Am zweiten Sonntag nach Epiphanias.

Evang. Joh. 2, 1—11.

Und am dritten Tage ward eine Hochzeit zu Cana in Galiläa; und die Mutter Jesu war da. Jesus aber und seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen. Und da es am Wein gebrach, spricht die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben nicht Wein. Jesus spricht zu ihr: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Seine Mutter spricht zu den Dienern: Was er euch saget, das thut. Es waren aber allda sechs steinerne Wasserkrüge gesetzt, nach der Weise der jüdischen Reinigung; und gingen je in einen zwei oder drei Maas. Jesus spricht zu ihnen: Füllet die Wasserkrüge mit Wasser. Und sie fülleten sie bis oben an. Und er spricht zu ihnen: Schöpfet nun, und bringet es dem Speisemeister. Und sie brachten es. Als aber der Speisemeister kostete den Wein, der Wasser gewesen war, und wußte nicht, von wannen er kam (die Diener aber wußten es, die das Wasser geschöpft hatten), rufet der Speisemeister den Bräutigam, und spricht zu ihm: Jedermann gibt zum ersten guten Wein, und wenn sie trunken geworden sind, alsdann den geringern; du hast den guten Wein bisher behalten. Das ist das erste Zeichen, das Jesus that, geschehen zu Cana in Galiläa, und offenbarete seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn.

Dies wäre also das Wunder, mit welchem der Heiland vor die Welt getreten ist, das erste Zeichen, das er that, um dem Glauben derer, die sich an ihn hielten, eine Grundlage zu geben und zu beweisen, daß er seinen Beruf nun angetreten. Und der Evangelist legt einen besondern Werth darauf, indem er sagt, er habe damit seine Herrlichkeit geoffenbaret. Uns möchte es fast scheinen, als ob ein an=

deres Wunder sich mehr dazu geeignet; uns will es bedünken, er habe ja viel größere und herrlichere Wunder gethan. Wenn er durch ein Wort den Kranken dort aufstehen heißt von seinem Schmerzenslager, auf dem er 38 Jahre lang gelegen, oder wenn er dem blindgebornen Bartimäus vor den Augen des Volks die Augen aufthut, oder wenn er mit den fünf Gerstenbroden die Tausende in der Wüste speist, oder wenn er mit Jairo in's Sterbehaus tritt, und zu dem todten Kinde spricht: Mägdlein, ich sage dir, stehe auf; oder an's Grab und ruft dem Lazarus, nachdem er bereits vier Tage darin gelegen: Komm heraus; oder wenn er auf dem wellenbedeckten Schifflein das ungestüme Meer bedräut und Wind und Wogen ihm gehorsam sind — das, meinen wir, seien die Wunder, aus denen man seine Herrlichkeit vor allen ersehen könne.

Mag sein, daß auf diese Wunder hin sein Gerücht viel lauter erscholl unter den Menschen, als auf dies erste Zeichen, das er in Cana gethan. Wir müssen aber das nicht vergessen, daß der Herr durch seine Wunder die Herzen nicht in Staunen zwingen will und betäuben, sondern daß er die Herzen der Menschen damit gewinnen und an sich ziehen will, und wenn wir von diesem Gesichtspunkt aus dies Wunder betrachten, dann sehen wir, warum gerade mit diesem und nicht mit einem andern der Herr ankündigen wollte, daß er seinen Heilandsberuf angetreten. **Er offenbart sich darin als den rechten Freudengeber.** Wir sehen aus dem Evangelium:

I. **Wie er in unserer Freude zu uns kommt,**
II. **Wie er uns in der Freude erhält,**
III. **Wie er unsere Freude verklären will.**

I.

Und am dritten Tage war eine Hochzeit zu Cana in Galiläa und die Mutter Jesu war da, Jesus aber und seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen. Und Jesus und seine Jünger waren der Einladung zu dem Freudenfest gefolgt, bei dem man ihn gerne haben wollte.

An seinen bisherigen Propheten war das Volk ein anderes gewöhnt gewesen. Johannes den Täufer, den letzten und größten der alttestamentlichen Propheten, hatte wohl Niemand jemals auf einer

Hochzeit gesehen. Er pflegte mit ernstem Antlitz unter dem Volk zu wandeln und zu reden in ernsten und erschütternden Worten. Und siehe, der, welchen der ernste Mann als den größern bezeichnete, als den König, dessen Herold er nur sein sollte, der thut so ganz anders, sitzt mitten unter fröhlichen Menschen, ohne ihre Freude zu stören, ja bereit, sie noch zu erhöhen. Wie kömmt dies? Dieser hatte eine andere Predigt auszurichten als Johannes. Dieser hatte zu predigen: „Es ist die Axt den Bäumen schon an die Wurzel gelegt: welcher Baum nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und in's Feuer geworfen", und ernst, wie seine Predigt, war auch seine äußere Erscheinung. Johannes kam mit der strafenden Liebe — die ist ernst; der Herr mit der suchenden und beseligenden Liebe — die ist freundlich. Er wird nicht mürrisch noch greulich sein, auf daß er auf Erden das Recht anrichte, stand von ihm geschrieben (Jes. 42, 4). Evangelium d. i. eine frohe Botschaft, — so heißt die Lehre, mit welcher er auftrat unter den Menschen. Warum haben wir denn nun mehr Muth, den Heiland uns nah zu denken, dem Gefühl seiner Nähe uns hinzugeben, wenn wir traurig, als wenn wir fröhlich sind? In Einem Fall ist dies freilich sehr erklärlich. Wenn nämlich die Freude, in welcher wir fröhlich sind, von der Art ist, daß das Gewissen sich nicht zur Ueberzeugung bringen läßt, deine Freude sei recht und erlaubt, sondern lauter oder leiser zweifelt, widerspricht, warnt, abmahnt, wenn es klar vor Augen liegt, daß die Freude offenbar von der Art ist, daß sie wohl unter Umständen recht störend und zerstreuend, verderbend und vergiftend wirken könne auf die Seele, dagegen förderud, aufbauend, zu dem Herrn ziehend unter keinerlei Umständen, wenn die Freude von der Art ist, daß wenn auch nicht gerade das böse Gewissen, aber doch ein Gefühl der Schicklichkeit dem Menschen unmöglich machen würde, Gott für diese Freude zu danken, dann dürfen wir uns nicht wundern, wenn der Gedanke an den Herrn uns störend vor die Seele tritt; bei solchen Freuden ist er nicht zu finden. Sonst aber meine nicht: nur dann ruhe sein Auge freundlich auf dir, wenn du mit nassen Augen zu ihm aufschaust, wenn du an ihn dich wendest um zu klagen, wie die Freude dahin, das Herz hingegen dir voll Trauer und dein Gemüth voll Kleinmuth geworden ist, voll Unruhe auch in der guten Stunde, wo du gerade recht fröhlichen Herzens bist; meine nicht, daß er nur komme mit seinem Segen, wenn du aus dem leer

und freudlos gewordenen Haus nach ihm rufst! Er kommt zu dir auch in dem, was dir Gott gegeben. Wo du an dem Segen dich freust, den er mit vollen Händen über dich oder dein Haus ausgestreut, wenn du fröhlich unter den Fröhlichen um des Hauses Tisch mit den Deinen dich sammelst, wo die Vater- und Mutterliebe einen fröhlichen Tag feiert, am Geburtstag etwa deines Kindes oder an seinem hochzeitlichen Ehrentag, wo die gewöhnliche Tagesplage für eine Weile unterbrochen wird und eine Zeit der Erholuug dir und den Deinen gegönnt ist, auch da bist du ihm lieb und werth und darfst seiner segnenden Nähe gewiß sein und nicht zweifeln, daß er an deiner fröhlichen Stimmung ein Wohlgefallen habe. Unter den Menschen werdet ihr eher zehn Freunde finden, die von Herzen mit euch weinen, wenn euch ein besonderes Unglück trifft, bis ihr einen einzigen findet, der von Herzen sich mit euch freut, wenn ein besonderes Glück euch zu Theil wird. Der Herr aber lindert das Leid und mehrt die Freude, nimmt dem Schmerz den Stachel und gibt der Freude die rechte Würze, er kommt zu den Fröhlichen wie zu den Traurigen mit demselben treuen Herzen, mit derselben segnenden Hand und lädt selber ein: bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei.

Unser Evangelium zeigt ihn aber noch deutlicher als den rechten Freudengeber — wir lernen zum Zweiten,

II.

wie er in unsrer Freude uns erhält. Und da es an Wein gebrach, spricht die Mutter Jesu zu ihm: sie haben nicht Wein. Die Freude des jungen Ehepaares über den schönen Tag, welchen sie begingen, über die Ehre, die ihnen dabei durch des Herrn Anwesenheit widerfuhr, sollte getrübt werden. Zwar handelte es sich nicht um Leben oder Sterben, um Krankheit oder Gesundheit, um eine trübe oder helle Zukunft, um großes Glück oder großes Elend — es handelte sich zunächst um eine Beschämung, wie sie arme Leute sich gar oft müssen gefallen lassen — sie hatten nicht Wein und wären ihrer Armuth wegen eine Zeit lang in den Mund der Leute gekommen. Doch aber, Geliebte in dem Herrn, wir dürfen weder Freude noch Leid darnach abschätzen, wie sie äußerlich nach unsrer oder der meisten Menschen Urtheil sich darstellen, sondern darnach, wie sie eben dem Menschen, den sie treffen, zu Herzen gehen. Was dem einen kaum mehr als

einen flüchtigen Schatten des Unmuths auf seinem Angesicht hervorzurufen vermag, kann einem andern Menschen eine Herzenswunde schlagen, was dem einen seine Freude kaum auf einen Augenblick stört, kann dem andern all seine Lebensfreude verleiden, was dem einen höchstens als eine Verlegenheit in die Quere kommt, über die sein Vertrauen auf den Herrn, vielleicht auch sein natürlicher Lebensmuth ihm leicht hinüber hilft, kann für den andern ein Stein des Anstoßes und des Aergernisses werden, an dem nicht blos sein Lebensmuth, an dem sein ganzes Christenthum, sein Glauben und sein Vertrauen einen schlimmen Stoß erleiden. Darum erhält uns der Herr bei unsrer Freude bald durch Hülfe im Großen, bald durch Hülfe im Kleinen — er läßt wohl, wie hier in unserem Evangelium, die Besorgniß, ja vielleicht Angst und Kummer an uns herantreten, doch läßt er uns darin nicht vergehen, läßt uns die Noth nicht über das Haupt ergehen; zuletzt ist's doch wieder Freude, aus seiner Hand kommend, mit der wir immer wieder den Sieg behalten.

So läßt er dem jungen Ehepaar in Cana seinen Freudentag nicht verderben, er schafft, was sie brauchen, er schafft ihnen Wein aus dem Wasser, wie unser Evangelium des Näheren erzählt, und wenn irgend Jemand unter uns ist, der nur von Traurigkeit zu sagen weiß und nichts von Freude, welche der Herr allzeit wieder schafft, sei's durch Geben und Helfen oder sei's durch Stärken und Trösten, wie nur er es kann, dem fehlt's nur an dem klaren Auge, das auch in Angst und Noth die wunderbar sich herzuthuende Hand des Herrn wahrnimmt. Zählt doch einmal zusammen, wie oft ihr bekennen müßt, daß seine Hand sichtbar geholfen! Ihr armen Familien, erinnert euch, wie er gerade in dem Augenblick, wo des Hausvaters Kunst und Rath, Speise zu schaffen, zu Ende war, wo keine Arbeit, kein Verdienst mehr zu finden, kein Vorschuß von den gütigen Nachbarn zu erhalten war, wo die gewöhnlichen Wege der Hilfe alle miteinander abgeschnitten waren, durch ein wunderbares, außer aller Berechnung liegendes, gar nicht vorauszusehendes Ereigniß der Rathlosigkeit unerwartet ein Ende macht und die Armuth in Ueberfluß verwandelt, oder auch wo er, was gerade so viel ist, nicht mit einmal, sondern täglich gesegnet hat, daß wenn der eine Tag auch Alles dahin genommen, doch der nächste Tag wieder das Nothwendigste brachte, daß das Brod zwar nur stückweise zugemessen, aber doch jedem Tag sein ganzes Theil be-

scheert ward! Erinnert euch, ihr wohlhabenden Familien, die ihr wohl keine Nahrungssorgen, doch aber andere eben so schwere, vielleicht noch schwerere, habt, zählt doch einmal zusammen, wie oft er in euren Häusern als der Helfer im Leid und als der Geber aller Freuden sich erwiesen, wie er die Plage, die eurem Hause sich nahte, in Zeit abgewendet, wie er seinen Engeln Befehl gethan, über eure Kinder zu wachen, wie er das Familienkreuz auch durch Familienfreude versüßte, oder jetzt schon so viel Licht darauf hat fallen lassen, daß ihr den Segen erkennt, der auch dahinein von ihm gelegt war! Und ihr Einzelne, Junge oder Alte, könnt ihr von euch sagen, daß ihr von ihm nur freudlose Wege geführt und auf diesen freudlosen Wegen von ihm seid verlassen worden, oder nicht vielmehr, daß der Herr für jede neue Plage euch auch neue Erquickung, für neue Anfechtung neue Kraft, für neue Sorge auch neuen Muth hatte geben wollen? Müssen wir nicht alle, auch wenn wir mit Jakob eine Weile schwere Wege wandeln und manche Geduldsprobe bestehen mußten, doch auch mit ihm zu dem Schluß kommen: Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knecht gethan hast?

Auf die Wasserwogen, folgt ein Regenbogen
Und die Sonne blickt —

so heißt's im Lied und so läßt's der Herr die Seinen erfahren.

Wenn ihr nun aber dies zugebt, Geliebte in dem Herrn, beim ruhigen Blick auf euer Leben, so wäre es doch ein Irrthum zu meinen, nun hättet ihr die volle Erkenntniß, daß der Herr der wahre Freudengeber sei; er will mehr und bessere Freude geben als die, von welcher wir bisher geredet haben — er will drittens

III.

unsere Freude verklären. Er hat eine Absicht, wenn er einen Menschen mit Freude heimsucht; er wartet darum die rechte Stunde ab. Seine Mutter drängt ihn in guter Meinung. Sie haben nicht Wein, spricht sie und meint, damit sei's genug und nun müsse er Rath schaffen. Er handelt aber nicht nach Menschenmeinen, sondern nach dem Rath himmlischer Weisheit. Meine Stunde, spricht er abwehrend, ist noch nicht gekommen.

Hätte sein Wunder zu Cana gar kein weiteres Ziel gehabt, als

nur eine Störung der Freude zu hindern, der die Leute zu Cana sich hingegeben, so würde der Herr alsbald ohne Zögerung und ohne irgend ein Aufheben zu machen, das Wunder gethan haben; des Herrn Absicht aber ging weiter. Was er für eine Absicht hatte, sagt uns der letzte Vers unsers Evangeliums: das ist das erste Zeichen, das Jesus that, geschehen zu Cana in Galiläa und offenbarete seine Herrlichkeit und seine Jünger glaubten an ihn. Glauben an ihn sollten alle die, welche das Wunder mit angesehen, für den Heiland ihrer Seelen sollten sie ihn erkennen, die Hülfe in irdischer Noth sollte ihnen nur eine Bürgschaft sein, daß er aus Seelennoth helfe, aus Sünde, Tod und Verdammniß zur Seligkeit; von dem Freudentag, den er ihnen eben bereitet, sollte ein Licht für sie ausgehen, um die große Freude zu verstehen, die in ihnen Allen sollte zu Theil werden: die Freude an dem freundlichen wunderbaren Helfer sollte sich verklären zur Freude an dem barmherzigen Heiland, der sein Volk selig macht von seinen Sünden. Die Stunde, in der zu dieser Freude das Herz gestimmt und geschickt ist, das ist die Stunde, die er abwartet und die wohl in Acht genommen und gebraucht werden muß.

Wohlan, Geliebte in dem Herrn, als er Noth, Sorge, Angst, Traurigkeit, Anfechtuug, Kleinmuth über euch ergehen ließ, als er euch warten und warten ließ auf Hülfe und keine Hand sich rührte euch zu helfen, da war seine Stunde noch nicht gekommen; als er aber eure Sache in seine Hand nahm, als ihr zu merken anfingt, es werde ein Ausweg sich zeigen, es bereite sich Hülfe vor, und als die Hülfe kam und eure Traurigkeit der Freude wich, da war seine Stunde gekommen. Habt ihr in Acht genommen, was er mit euch wollte? Habt ihr den Beweis seiner Freundlichkeit und seiner Barmherzigkeit angewendet, so wie er's wollte? Was hat er gewollt? Eine Zeitlang Hülfe euch gewähren? Mit einer irdischen Freude euer irdisches Leben erhellen? Nein, mehr als das.

Geworben hat er um eure Seelen, heranziehen hat er euer Herz wollen zu sich, hungrig und durstig hat er euch machen wollen nicht nach weitern irdischen Freuden, nein nach der heiligen, ewigen, unvergänglichen, unaussprechlichen Freude, die Niemand geben kann als nur er allein. Bleibt ihr stehen bei dem, was er für diese Erde euch Gutes gibt, kommt ihr nicht hinaus über die irdischen Freuden,

mit denen er euer Leben geschmückt hat oder täglich noch schmückt, dann ist er euch **kein** Freudengeber geworden; mit all seiner Hülfe ist euch doch nicht geholfen, mit allem Reichthum an seinen Gaben wird euch nur ein Ende in bittrer Armuth werden. Kommt euch aber das Licht seiner Freundlichkeit, das auf euer irdisches Leben fällt, nur vor als ein Strahl der Morgensonne, deren ihr euch freut in dem Gedanken: Wie wird der Mittagsschein erst groß und herrlich sein, laßt ihr euch Alles, was er an irdischen Freuden euch gibt, ein Beweis sein, daß er unendlich mehr zu geben hat als diese Freuden, hebt ihr die Augen von allen Gaben, die er auf Erden gibt, hinauf gen Himmel und sprecht:

Dort, dort sind die edlen Gaben,
Da mein Hirt Christus wird
Mich ohn Ende laben;

tretet ihr nun zu ihm und merkt, daß er von allem Elend hilft, nicht für einen Augenblick, sondern für alle Ewigkeit, dann ist er der rechte Freudengeber geworden, dann hat er von den vergänglichen zu ewigen Freuden euch geleitet, dann habt ihr die Offenbarung seiner Herrlichkeit verstanden, die er euch hat schauen lassen, und dann mögt ihr mit demselben Evangelisten Johannes, der sein heutiges Wunder uns erzählt, rühmend ausrufen: „Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit!"

Freude, Freude über Freude,
Christus wehret allem Leide. Amen.

Am dritten Sonntag nach Epiphanias.

Epist. Röm. 12, 17—21.

Haltet euch nicht selbst für klug. Vergeltet Niemand Böses mit Bösem. Fleißiget euch der Ehrbarkeit gegen Jedermann. Ist es möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden. Rächet euch selber nicht, meine Liebsten, sondern gebet Raum dem Zorn; denn es stehet geschrieben: die Rache ist mein, Ich will vergelten, spricht der Herr. So nun deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn. Wenn du das thust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln. Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.

Das Evangelium, Geliebte in dem Herrn, ist eine Friedensbotschaft in doppeltem Sinn. Es schafft Friede in den Menschen und schafft Friede unter den Menschen, die segensvolle Eintracht, mit der allein sich es wohl leben läßt in der menschlichen Gesellschaft. Das Evangelium macht ein unruhiges und verzagtes Herz fröhlich in Gott und voll Zuversicht; es bezähmt und sänftigt aber auch ein wildes Herz und will den Fluch wider den Feind umwandeln zum Segen und zum Gebet für seine Bekehrung.

Der Apostel Johannes war mit einer von den zwei Jüngern, die, als eine Stadt Samarias ihnen und dem Herrn die Aufnahme verweigerte, zu ihm sprachen: Herr willst du, so wollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle und verzehre sie, wie Elias that. Damals hatte Johannes die Kraft des Evangeliums noch nicht an seinem Herzen erfahren, er hatte noch nicht begriffen, weß Geistes Kinder Jesu Jünger seien. Darum war er, wie jedes andere Menschenkind,

schnell zum Zorn und fest überzeugt, wider den Feind, zumal wider den Feind Gottes, stehe die Rache wohl an. Hernach aber, als der Geist seines Meisters, der Geist des Herrn, sein Herz wiedergeboren, hernach, als der Tröster gekommen, hat er den Namen des Apostels der Liebe sich erworben und hat das ernste Wort geschrieben: Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger. Und als er im hohen Alter nicht mehr predigen konnte, sprach er, wenn seine Schüler ihn in ihre Versammlung trugen und eine Predigt von ihm begehrten, nur immer die Worte: „Kindlein, liebet euch unter einander", und ist mit diesen Worten auf den Lippen auch gestorben. Diese Veränderung, welche mit dem Apostel Johannes vorgegangen ist, will uns sagen: Mit euch muß es auch also werden; habt ihr bittern Neid und Zank in eurem Herzen, so rühmet euch nicht des Evangeliums — denn solche Gesinnung ist nicht Weisheit, die von oben herab kommt. Wollt ihr rühmen von dem Frieden, den das Evangelium im Herzen schafft, dann muß Freundlichkeit euch vorausgehen, Friede mit den Menschen euch auf der Ferse folgen, Sanftmuth und Versöhnlichkeit das Gewand sein, in dem die Welt euch zu sehen gewohnt ist.

Ja Geliebte, ein anderer Geist, als der, welcher uns von Natur in Sinn und Gemüth, in Fleisch und Blut, in Adern und Nerven gährt, ein neuer Geist muß an uns sichtbar werden, wenn wir des Evangeliums uns rühmen wollen. Ein für allemal aus und vorbei muß es sein mit dem Wahlspruch: Wie du mir, so ich dir, Auge um Auge, Zahn um Zahn, Scheltwort um Scheltwort, Grobheit um Grobheit, Faustschlag um Faustschlag, Bosheit um Bosheit — Friede ist, wo Christen wohnen. **Der Christ ist,** sagen wir, **ein Mann des Friedens** und als solcher hat er nach unserer Epistel dreierlei wohl in Acht zu nehmen. Er muß

I. **Friede lieben,**

II. **Friede halten,**

III. **Friede machen.**

I.

Die Ermahnung, mit der unsere Epistel anhebt, sieht nicht so aus, als ob sie auf die Friedfertigkeit sich bezöge. Haltet euch nicht für klug, heißt sie; es ist eine Ermahnung blos zur Bescheidenheit, wie es scheint, und doch wird es nur eines Blickes bedürfen, um zu sehen,

daß Demuth und Friedensliebe mit einander verwandt sind wie Mutter und Tochter. Es gibt allerdings Menschen genug, denen es aus angeborener Herzensbosheit nicht wohl werden kann, wo Friede ist, welche das Feuer der Zwietracht anzünden, schüren und Oel ins Feuer gießen und mit Feuerbränden um sich werfen müssen, wie wenn das Leben dadurch erst seine Lust und Abwechslung bekäme. Es gibt aber auch gar viele, welche in beständigem Hader leben, ohne daß sie ihre Freude daran hätten, welche es als ihr größtes Unglück beklagen, daß sie überall auf Widerspruch, Widerstand und Anfechtung stoßen müssen. Sie beschweren sich bitter darüber, daß man ihre wohlgemeinte Absicht nicht erkennen, ihren guten Rath nicht hören will, daß man ihr Recht nicht wolle gelten lassen, wo es doch so klar sei wie das Sonnenlicht. Der hat ihnen eine Geringschätzung bezeigt, die sie unmöglich sich könne gefallen lassen, jener hat einen Spott sich über sie erlaubt, und jener bildet sich ein, nach seinem eigenen Ermessen, ohne ihren Rath und Beistand seine Sache auch zu Ende führen zu können, und will sich nicht weisen lassen und keine Vernunft annehmen, obwohl die Unmöglichkeit aller Welt vor Augen liegt — darum m ü s s e n sie ihrer Meinung nach streiten, Vorwürfe machen, widersprechen, auf der Hut und auf der Lauer allzeit stehen, das Unrecht sie fühlen lassen, die Thorheit ihnen eintränken — dazu werden sie genöthigt trotz ihrer Friedensliebe. Deren Grundfehler ist, daß sie sich für klug halten. „Haltet euch nicht für klug", ruft denen der Apostel zu. Friede wäre, wenn sie das thun wollten.

Ueberhaupt, Friedensliebe und Demuth gehen einander gar nahe an. Zanksüchtig, argwöhnisch, lauernd, reizbar und rachsüchtig waren die Pharisäer, jene Menschen, die sich selber für klug und fromm hielten. Keines unter euch kann sich denken, daß der Zöllner, welcher zerknirscht dastand vor Gottes Angesicht und alle seine Wünsche und Ansprüche zusammenfaßte in dem Seufzer: „Gott sei mir Sünder gnädig", an Hader und Streit ein Wohlgefallen gehabt habe. Ein demüthiger Mensch fühlt die zehntausend Pfund, die er seinem Gott schuldet; da hat er keine Zeit, die Groschen nachzurechnen, die sein Mitknecht vielleicht ihm schuldet und sinnt nicht auf Mittel, seinen Schuldiger zu quälen, sondern er gedenkt der eigenen Fehler, er betet: „Vergib uns unsere Schuld", und so oft er das Gebet gethan, meint er doch darum, es noch nicht gethan zu haben. Sehet zu, ob nicht mancher von

euch mehr Friede hätte und viel weniger Zwietracht anrichten und viel weniger Zwietracht verwinden müßte, wenn er weniger von sich halten wollte, wenn er sich auch seine Fehler und Thorheiten gestehen und dem andern auch sein Gutes zutrauen wollte. Die Demuth der Buße — die wandelt das Herz um, das ist der Boden, auf dem die Gedanken des Friedens gedeihen.

Wollt ihr nun euer Herz stimmen zur Liebe des Friedens, so höret auch die weitere Ermahnung des Apostels: „Vergeltet nicht Böses mit Bösem" ꝛc. Glaubt es nur, nicht blos das Böse, was der Feind uns thut, auch das Böse, das wir dem Feinde thun, stimmt das Herz feindseliger. Mit jeder neuen That boshafter Vergeltung, mit jedem neuen Triumph, den eure Rachsucht feiert, geht euer guter Engel weiter von euch hinweg. Das Feuer wird größer, je öfter es geschürt wird; so wächst auch euer Groll, je öfter ihr ihm Nahrung gebt, bis euer Herz endlich zu sehr durchsäuert und verbittert ist, um eine Wohnung des Friedens werden zu können.

Endlich gibt der Apostel noch ein Mittel an, das Herz zur Liebe des Friedens zu stimmen. „Fleißigt euch der Ehrbarkeit gegen Jedermann." Auch diese Ermahnung geht in ihrem letzten Grund auf das Herz. Sehet einen jeden Menschen an als einen, dem ein bestimmtes Maß der Ehre von euch gebührt. Um Frieden zu haben, ist mancher demüthig, aber nur gegen die Hohen, mancher fügsam und schmiegsam, aber nur gegen die, gegen welche er nicht wagen darf, das Rauhe herauszukehren, gelassen und still gegen einen, dessen scharfe Zunge er fürchtet, sanftmüthig gegen einen, wider den er mit Trotz nichts auszurichten fürchtet — d. h. aus Schalkheit und Selbstsucht, nicht aus Friedensliebe und um der Zwietracht aus dem Wege zu gehen. Sorget dafür, daß gar Niemand über euch eine Klage habe, als ob ihr ihn verachtet, auch nicht der Taglöhner oder Dienstbote, der in eurem Brod stehet, als ob ihr ihn seine schutzlose Lage entgelten lasset. „Sondern gegen J e d e r m a n n fleißiget euch der Ehrbarkeit." Jedem Menschen thut sein Recht, gebt ihm die Ehre, die ihm gebührt, dann allein kann man sagen, daß euch Friedensliebe im Herzen wohnt und daß ihr den Frieden liebet. Durch das „Frieden l i e b e n" ist der Grund zur Friedfertigkeit gelegt. Nun können wir übergehen zum zweiten Stücke:

zum Frieden halten. Es ist nicht genug, daß ein Christ nicht selber den Frieden bricht; wenn andere den Frieden brechen wollen, muß er auch friedfertig dastehen — er muß Frieden halten. Da spricht gar mancher von euch: „Das ist schwerer, als das erste. Es ist viel schwerer, Frieden zu halten, als Frieden zu lieben. Ich möchte wohl mit meinem Nachbar in Frieden leben, aber er will nicht und so ist's nicht möglich. Niemand weiß es so wie ich, wie er darauf ausgeht, mir Schaden zu thun, wie er sich freut, wenn ich mich betrüben muß; wie er auf meine Heimlichkeiten lauert, um sie weiter zu tragen, wie er mir das Wort im Mund umzudrehen versteht, Niemand glaubt es, wie oft er mir schon wehe gethan, und wie er immer wieder auf's Neue gerade den Fleck zu treffen sucht, der mich schmerzen muß. Ich möchte gerne in Frieden leben mit meinen Verwandten und Hausgenossen — aber sie sind so herzlos, verleugnen so gar das Herz der Verwandtschaft, sind so hadersüchtig, so eigennützig, so unbillig, so gar ohne Milde und ohne Rücksicht."

Der Apostel sagt: „Ist's möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Friede." Aus diesem kurzen Spruch nehme ich für euch eine doppelte Antwort. Einmal sagt der Apostel: „Habt mit allen Menschen Frieden", mit allen d. h. es ist kein Mensch so schlecht, kein Mensch so lieblos gegen dich, keiner der Verwandten hat so sehr alle Verwandtschaft gegen dich verleugnet, daß du ein Recht hättest, im Unfrieden mit ihm zu leben. Geld kann viel, Liebe kann alles; es steht dir wohl, wenn du auf Feindschaft mit Freundschaft antwortest, und du darfst dich nicht schämen, wenn du auch dem ein gutes Wort gönnst, der eines guten Wortes nicht werth scheint. Sprichst du: „Ich habe es gethan, er will den Frieden nicht; tausendmal habe ich ihm die Hand geboten und er hat sie zurückgestoßen, er leidet's nicht, er will's nicht" — dann kommt die zweite Ermahnung des Apostels: „haltet Friede, so viel an euch ist." Das will sagen: Lasset euch verfolgen, nur verfolgt selbst nicht; lasset euch schmähen, nur schmähet selbst nicht; lasset euch wehe thun, thut selbst nicht wehe; laßt als Feinde euch behandeln, handelt selber als Freunde. Zanken zwei, so haben beide Unrecht. Hat Jemand den, welcher unser Vorbild ist, Jesum Christum, zur Feindseligkeit zwingen können? Verleumden, verklagen und plagen, in's Angesicht schlagen, anspeien, ver-

spotten konnte ihn betrüben, aber nicht ein einziges Scheltwort, nicht eine einzige spitzige Rede ihm erpressen. Da er preisgegeben ward den Händen seiner Feinde, als der Auswurf des Volkes seinen Muth an ihm kühlte, hat Friede in seinem Herzen gewohnt. Seid ihm gleich darin: „Soviel an euch ist, habt mit allen Menschen Friede.“

Das menschliche Herz ist voll Schalkheit. Mancher nennt seinen Haß Liebe. Es wird für meinen Feind gut sein, sagt er, wenn ich seine Bosheit züchtige, ich will mich nicht rächen, nur Gerechtigkeit will ich an ihm üben, er soll lernen, was er um mich verdient hat. — Der Apostel tritt da in's Mittel mit einem klaren, nicht mißzuverstehenden Gotteswort: „Rächet euch selber nicht, meine Liebsten, sondern gebet Raum dem Zorn, denn es stehet geschrieben: die Rache ist mein, ich will vergelten spricht der Herr.“ Strafgerechtigkeit üben ist nicht die Sache sündiger Menschen: unsere Hände sind zu unheilig, um das Schwert der Gerechtigkeit zu führen. Gott spricht: „Das Gericht folgt einer jeden bösen That auf dem Fuße.“ Des Herrn Gericht ziehet herauf über die Frevler, wie eine schwarze Wolke und der Blitz ruhet in ihrem Schoße, der den Frevler zerschmettern wird. Gib Raum diesem Zorn, gehe aus dem Wege, wenn Gott richten will, rühre den Mann nicht an, auf welchem Gottes Gerichte ruhen, Gott könnte dich mit ihm verderben. Gott kann es fügen, daß du deinen Feind in deiner Gewalt erblickst, daß er, von der Last des Schicksals aus Gottes Händen gebeugt, vor dir sich demüthigen muß, es ist dir vielleicht süß zu hören, wie derjenige jetzt bittende Worte an dich richtet, welcher vorher nur Scheltworte und Drohungen für dich hatte — hüte dich, Gott in's Amt zu greifen, hüte dich jetzt dem Herzen Gehör zu geben, das dir vielleicht zuflüstert, die Zeit der Wiedervergeltung sei gekommen, jetzt sei die längst erwartete Gelegenheit da, mit dem Maße ihm zu messen, womit er dir gemessen hat: Die Rache ist nicht dein, sagt der Herr — er wird vergelten. — Aber du mußt auch zu dem Dritten

III.

bereit sein, wodurch der Christ als ein Kind des Friedens sich zeigt, nämlich Friede zu machen. Der Apostel setzt den Fall, unser Feind sei gedemüthigt und wir ständen vor ihm und schauten seine Noth. Da sollen wir die Noth benützen, um Friede zu machen. Denkt euch, das

Gut, um das euch der Feind gebracht, hätte ihm keinen Segen gebracht, sondern, wie gewonnen, so wär's zerronnen, er wäre zum armen Manne darüber geworden, und der Mangel wäre in sein Haus gekommen, und er wäre nicht im Stande, den Seinen das tägliche Brod zu reichen, und es müßte nun derselbe um Brod gehen, der einst uns darum bringen wollte. Da, meint der Apostel, sei schöne Gelegenheit, Friede zu machen: Hungert deinen Feind, spricht er, speise ihn. Denkt euch, Gottes vergeltende Hand hätte seinen Leib geschlagen und er läge hülflos und verlassen auf seinem Lager und hätte den von Gott gegebenen natürlichen Pfleger nicht mehr, und nun hätte er Niemand, der seine verschmachtende Zunge mit einem Trunk frischen Wassers laben will. Da sei wiederum, meint der Apostel, Gelegenheit, Friede zu machen. Dürstet ihn, so tränke ihn. Warum? „Wenn du das thust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln.“

Die Worte lauten so sanft und liebevoll im Munde des Apostels, im gewöhnlichen Leben spricht man sie aber nicht in friedfertiger Liebe, sondern gerade, wenn man sich vorgenommen, eine recht empfindliche Rache zu üben. Man meint oft, einen Menschen bitterer kränken zu können durch das Erzeigen, als durch das Versagen einer Wohlthat, und ist bereit, ihm die Wohlthat zu erweisen, weil man sich schon im Voraus weidet an seiner Verlegenheit und seiner Zerknirschung, Wohlthaten annehmen zu müssen von einem, den er zuvor verachtet hat. Das ist des Apostels Zweck nun nicht, mit der Rache uns bekannt zu machen, die ihn am bittersten schmerzt. Unter dem Feuer, das wir durch unsere Wohlthat in dem Feinde entzünden sollen, meint der Apostel nicht das, welches durch das Brennen wehe thut, sondern das, welches durch sein Brennen läutert, durch Wehethun heilt. Wenn du das thust, wenn du so plötzlich den Groll vergissest über deines Feindes Unglück, wenn du die Gelegenheit zur Rache eine Gelegenheit werden lässest, Liebe zu üben, wenn gerade aus deiner Hand, aus des vermeinten Feindes Hand, Freundesdienste ihm kommen, so werden feurige Kohlen auf sein Haupt gesammelt werden d. i. es wird ein Schmerz ihn ergreifen über seine Bosheit gegen dich, im Angesicht der Liebe wird seine Bosheit ihm um so schwärzer und entsetzlicher vorkommen, er wird Gott die Ehre geben und sich hüten, seinen guten Geist zu betrüben. Der hat in Wahrheit Friede gemacht mit dem Feinde, der ihn gezwungen hat zu dem Bekenntniß: Die

Liebe, mit welcher meine Bosheit mir vergolten ward, die war mir zu stark. Sie hat wie ein brennendes Feuer mein Gewissen wach gemacht, hier stehe ich und spreche mit reumüthigem Herzen gegen Gott und gegen dich: Vergib. Das heißt Böses mit Gutem überwinden.

Wer Zank und Streit abthut, verwandelt Fluch in Segen. Möge der Herr uns ein demüthiges, treues, versöhnliches Herz geben, daß wir mit Worten und Werken, so viel an uns ist, Friede zu halten und Friede zu machen suchen, und uns zeigen als solche, welche berufen sind, den Segen zu erben. Denn der Herr sagt: „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen.“ Amen.

Am vierten Sonntage nach Epiphanias.

1860.

Ev. Matthäi 8, 23—27.

Und er trat in das Schiff, und seine Jünger folgeten ihm. Und siehe, da erhub sich ein groß Ungestüm im Meer, also, daß auch das Schifflein mit Wellen bedeckt ward; und Er schlief. Und die Jünger traten zu ihm, und weckten ihn auf, und sprachen: Herr, hilf uns, wir verderben! Da sagte er zu ihnen: Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam? Und stund auf, und bedräuete den Wind und das Meer: da ward es ganz stille. Die Menschen aber verwunderten sich, und sprachen: Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist?

Unser heutiges Evangelium erzählt von einem Schifflein, das, den Herrn und seine Jünger an Bord, durch das brausende Meer fährt und, dem Versinken nahe, doch nicht versinkt, sondern unversehrt an's jenseitige Ufer gelangt. — Man hat hierin von je an ein Bild der christlichen Kirche gesehen, wie sie unter der Beschirmung ihres Herrn und Meisters alle Die, welche sich ihr anvertrauen, trotz aller Feindschaft und alles Hasses der Welt, glücklich an's Ziel bringt, und hat darum das heutige Evangelium kurzweg das Evangelium vom Schifflein Christi genannt.

Wer will, der sieht also das Schifflein auch heute noch über die Wasser gehen — nur daß es nicht Alle mit den gleichen Augen ansehen. Die einen lieben den Herrn nicht und mögen nicht seine Jünger sein: die sehen nach dem Schifflein mit Haß und Verachtung, und können gar nicht genug sagen, wie gebrechlich und morsch und alt es sei, wie ge-

waltig die Stürme und wie wild die Wellen, die gegen es herandrängen, und weissagen jeden Augenblick seinen Untergang. Andere sehen schärfer: sie glauben an einen wunderbaren Bau des Schiffleins; die christliche Kirche dünkt sie eine große Macht; sie wissen, welche Stürme das Schifflein schon überstanden hat, und zweifeln nicht, daß es noch manchem sicher widerstehen wird; aber hineingetreten in das Schifflein sind sie nicht, sind nicht hineingetreten mit dem Herrn, von dessen Allmachtswort allein das Schifflein oben gehalten wird. Endlich andere haben gethan, was von den Jüngern in unserm Evangelium gesagt wird, „sie folgten ihm nach in das Schiff", und wollen die Fahrt mit ihm wagen. Die allein erfahren es und können ein vollgültiges Zeugniß davon ablegen, was es mit diesem Schifflein für eine Bewandtniß hat und mit den Stürmen, die es bedrohen, und mit dem Herrn, der die Stürme immer wieder beschwichtigt. Von der Erfahrung derer, welche sich und ihr Glück dem Herrn anvertraut haben, die ihn kennen, ihn haben, ihn lieben, ihm glauben, wollen wir heute reden; denn die Erfahrungen, die sie machen, sind uns aus der kurzen Geschichte deutlich vorgebildet. Wir fragen also:

„Wie ergeht es denen, die mit Christo in's Schifflein getreten sind?" —

Wir antworten:

I. Sie werden Sturm haben, aber
II. Im Sturm Hülfe, und
III. Nach Sturm und Hülfe großen Segen.

Der Herr, der da herrscht über das ungestüme Meer und seine Wellen stillt, wenn sie sich erheben, der wolle seine Macht und Gnade über uns erweisen, und uns unter seiner mächtigen Hand durch Sturm und Nacht leiten, bis der Wind und die Wellen sich legen, und es helle und stille um uns sein wird. Amen.

I.

Die Jünger hatten Jesum predigen und lehren hören und bereits manches Wunderwerk von ihm gesehen, sie hatten eine Erkenntniß von ihm gewonnen und eine Liebe zu ihm und einen Glauben an ihn, wenn auch ihre Erkenntniß ebenso wie ihr Glaube und ihre Liebe noch manches zu wünschen übrig ließ — sie meinten es doch redlich, sie

hatten willig ihr Geschick an das seinige geknüpft und wollten nicht mehr von seiner Seite weichen. Was ihnen später der Herr sagte: „In der Welt habt ihr Angst" — das war ihnen damals noch viel weniger verständlich als nachmals; aber schon von Anfang an war es des Herrn Absicht, sie mit dem Gedanken vertraut zu machen. So nimmt er sie auch jetzt in die Schule. „Und er trat in das Schiff, sagt das Evangelium, und seine Jünger folgten ihm nach. Und siehe, da erhob sich ein groß Ungestüm im Meer, also daß auch das Schifflein mit Wellen bedeckt war — und er schlief." Wohl schwerlich hatten sie eine solche Fahrt sich erwartet, als sie mit dem Herrn in's Schiff traten; aber gleichviel — sie hatten Sturm, und zwar einen Sturm, wie sie ihn bisher noch nie erlebt hatten.

Ihr gedenkt, Geliebte in dem Herrn, daraus euch vielleicht die Lehre abzunehmen: auch wenn man Christum bei sich hat, kann es Sturm geben, auch wenn man als ein aufrichtiger Christ sich beweisen will im Glauben an den Herrn und im Gehorsam gegen sein Wort, ist man darum noch nicht der Gefahr und Angst und Unruhe enthoben. Aber die Wahrheit zu sagen, die Lehre lautet anders und viel ernster; sie lautet: wenn man Christum bei sich hat, gerade dann wird es erst recht ernst mit Angst und Noth. Mit dem Gedanken: „es muß Sturm kommen", muß gerade der wahre, aufrichtige, entschiedene Christ sich vor allem vertraut machen. Wir haben freilich nicht Ursache, die Vielen, die sich um Christum und Christenthum nichts kümmern, zu beneiden, wenn wir sehen, wie sie zu ihrer Lebensfahrt oft ein weit ruhigeres Fahrwasser und einen günstigeren Wind haben. Denn wenn sie auch allen Stürmen entgehen sollten, einer kommt zuletzt auch über sie, der, welcher der Fahrt für immer ein Ende macht. Wenn der kommt, dann haben sie keinen Herrn und Heiland, der die wilden Wellen bändigt, und auch aus dem letzten Sturm sie an's Land bringt, — aber das dürfen wir uns nicht verbergen, wie gerade die wahrhaft Gläubigen, die Freunde Jesu Christi, oft eine viel stürmischere Fahrt haben als die Kinder der Welt.

Sie werden von dem Herrn in die Schule genommen; sie sollen lernen, an sich irre zu werden, klein zu denken von allem, was sie in der eignen Kraft vielleicht leisten und erreichen können. Sie kennen ihr Herz noch nicht, wie das so trotzig und hinwiederum so verzagt sei; davon sollen sie die Erfahrung machen. Sie sollen lernen,

sich selbst verleugnen, immer seltner fragen: was will ich? dagegen immer eifriger: was will der Herr? Sie sollen das Herz lösen von jedem irdischen Gut, von jeder irdischen Freude, von jeder weltlichen Hoffnung, die zum Glück ihnen unentbehrlich scheint, und dagegen geschickt werden, in jegliche Armuth, in jegliche Traurigkeit, in jegliche Unruhe sich zu finden. Sie sollen den Glauben lernen wie Abraham, da er sein Land verließ, um ein Land zu bekommen, das ihm erst verheißen war; wie er sollen sie hingeben, was sie haben, und sich reich bezahlt dafür halten durch das, was sie nicht haben; sollen nicht an die Gegenwart sich halten, sie sei heiter oder trübe, nicht an den Augenschein, er sei zum Freuen oder Erschrecken; denn der Glaube ist eben eine gewisse Zuversicht deß, das man nicht siehet (Hebr. 11, 1). Sie sollen lernen, was man nach des Apostels Beschreibung lernt in der Schule des Herrn, eines um das andere, wie nämlich die Trübsal Geduld bringt, und die Geduld Erfahrung, und die Erfahrung Hoffnung und die Hoffnung nicht läßt zu Schanden werden; wie man nichts hat, darauf man sich verlassen kann, als den Herrn und seine Verheißung, aber auch nichts braucht als den Herrn und seine Verheißung. — Meint ihr, das lerne man wie von selbst, während man gute Ruhe hat, fröhliche Tage von außen und leichten Muth von innen? Nein, das muß im Sturm gelernt werden, und wer in's Schifflein Christi getreten ist, der wird damit zu thun bekommen.

Der Herr schickt freilich nicht jedem der Seinen gleich viele und gleich schwere Stürme, macht's auch nicht jedem gleich schwer, durch den Sturm zu kommen; — derselbe, der dem einen das Glaubenslicht anbläst, könnte dem andern es ausblasen. Aber wenn es bisher bei euch ohne allen Sturm abgegangen, wenn eure Lebensfahrt bisher nur ruhig, nur still und heiter gewesen, so laßt euch davon nicht in Sicherheit wiegen, traut dem Meere nicht; es kann jeden Augenblick anders werden. Und hinwiederum wenn ihr bereits im Sturme seid, wenn der Himmel sich umzogen, wenn eine Trübsalswoge um die andere herankommt, und ein widriger Wind um den andern euch in's Angesicht schneidet, wenn euch der Boden unter den Füßen schwankt und nirgends ein Halt und nirgends ein Vorwärtskommen sich zeigen will; — und wenn zu den äußeren Stürmen die inneren kommen; wenn ihr, obwohl im Schifflein Christi, obwohl in der Gemeinschaft des Herrn, von Angst und Noth euch umgetrieben fühlt, weil der Herr

ganz anders sich beweist, als ihr es erwartet habt, weil er zu schlafen scheint, während ihr mit dem Verderben ringt, weil er gerade so thut, als ob er nicht sähe und nicht hörte, wie es euch ergeht, und nichts nach euch frage, und euch selbst es überlasse, das Schifflein oben zu erhalten, während doch schon die Wellen hineinschlagen, — dann laßt es euch nicht befremden, als widerführe euch etwas Seltsames, — dazu seid ihr berufen; ihr macht die Erfahrung eines Christen. Nur das sei euch zum Troste gesagt, ihr werdet alsbald auch die zweite

II.

Erfahrung machen: „Im Sturm kommt Hülfe." — „Und die Jünger traten zu ihm, weckten ihn auf und sprachen: Herr, hilf uns, wir verderben." Unerschrocken muthig, wie sie an des Herrn Seite hätten sein können, und glaubig, wie sie als seine Jünger hätten sein sollen, waren sie also nicht, sonst wären sie lobsingend durch Sturm und Wetter gefahren. Doch ungläubig und verzweifelnd waren sie auch nicht. Sie besannen sich, daß sie den Herrn bei sich hätten, und wenn sie nun die Arbeit aufgaben und die Ruder wegwarfen, thun sie es nur um zu beten, um den schlafenden Herrn zu erwecken, und mit einem Nothschrei ihn zur Hülfe zu bewegen. Der Herr erhört ihre Bitten. Zuerst spricht er ein strafendes Wort: „Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?" Aber das strafende Wort klingt bereits wie versprochene Hülfe, — und dann kommt die Hülfe selber: „er stand auf und bedräuete den Wind und das Meer, da ward es ganz stille." — Ganz stille, die Wellen legen sich, der Sturm hört auf zu brausen — nach großem Sturm kommt auch große Stille, das Schifflein gleitet wieder ruhig dahin auf ebener Bahn. —

Nun wahrlich, Geliebte in dem Herrn, der als wahrhaftiger Mensch müde in dem Schifflein schlief, aber als wahrhaftiger Gott die Macht hatte, wie Salomon sagt „den Wind in seine Hände zu fassen und die Wasser in ein Kleid zu binden", der ist der rechte Mann auch heute, Hülfe den Seinen zu bringen im Sturm. Seid ihr in's Schifflein mit ihm getreten, tragt ihr ein Zeugniß davon in eurem Herzen, kennt ihr ihn und wisset ihr, daß er euch kennt, nun so wisset auch das, daß er euch nicht in sein Schiff genommen, um euch zu verderben, sondern daß er's mit euch halten will nach der Verheißung: „Er thut was die Gottesfürchtigen begehren; er hört ihr

Schreien und hilft ihnen." Wie groß Noth und Angst werden soll, wenn einmal der Sturm anhebt in unserm Leben, ob kleiner als wir's gefürchtet, oder größer, viel größer als wir jemals es uns hätten eingebildet, darüber suchen wir vergebens eine Auskunft; nur das wissen wir: größer läßt er's nicht werden, als wir es können ertragen. Und ob auch seine Fluthen daherrauschen, daß hier eine Tiefe und da eine Tiefe brausen, und alle seine Wasserwogen und Wellen über uns gingen, und wir keinen Stern am Himmel und keinen Pfad auf Erden sähen, dem Augenschein nach sprechen müßten wie die Jünger: „wir verderben!" — zum Verderben darf's nicht kommen. Wo die Noth am Größten, ist Gottes Hülf am nächsten. Er steht auf, ehe es mit uns aus ist, und bedräuet den Wind und das Meer, und da wird's stille. „In der Welt habt ihr Angst, spricht er, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden." — Was haben wir aber zu thun, daß er seine Verheißung halte? Ach, das wäre wohl das Beste, wenn wir, wie nachmals die Apostel, der Trübsal uns rühmen könnten, wenn kein Sturm der Erde und kein Sturm der Hölle unsere Ruhe störte, wenn, während außen es stürmt, unsre Seele stille wäre zu Gott, wenn wir mitten im Windsbrausen bereits den Lobgesang und die Danksagung anstimmen könnten, gleich als sei das Wort: bis hieher und nicht weiter! bereits gesprochen. Und es kann sein, daß dieß manchem unter uns gegeben wird; wer aber wagt das zu versprechen? — Nun, so wollen wir wenigstens so viel versprechen, daß unser Nothruf nicht ein wilder Schrei ungläubiger Verzweiflung sein soll, sondern ein Beten und ein inbrünstiges: „Herr, hilf uns!" ein demüthiges Flehen, wie David es hat: „Herr, warum schläfst du? wach auf, und verstoß uns nicht so gar. Warum verbirgst du dein Antlitz, vergissest unseres Elends und unseres Drangs? mache dich auf und hilf uns und erlöse uns um deiner Güte willen!" Es trifft uns dann wohl auch sein strafendes Wort: „O, ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?" aber obgleich er die Kleingläubigen schilt, hat er doch niemals sie verworfen, und ihnen gilt auch das Wort: „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen!" Du sollst mich preisen! — Ja, bis zum Preisen sollen es die bringen, die das Anrufen gelernt haben. Die mit Christo in's Schifflein getreten, sollen drittens

III.

nach Sturm und Hülfe großen Segen haben. Die Menschen aber, heißt es, verwunderten sich und sprachen: Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam sind?

Wie sieht der Schluß des Evangeliums so herrlich sich an im Vergleich zum Anfang! Wie sehen dieselben jetzt in staunender Anbetung auf den Herrn, die vorher nur ein Auge für die tobenden Wellen und das drohende Verderben gehabt! Wie viel ist in ihrer Seele vorgegangen in der kurzen Zeit, da es hieß: „Herr, hilf uns, wir verderben!" bis jetzt, wo sie angesichts der erfahrnen Hülfe sprechen: „was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist." Hätte jemand Lust, den Herrn zu meistern und zu sagen: „Warum hat ihnen der Herr nicht das alles erspart; hätte er nicht schon den ersten Windstoß bedrohen können, oder hätte er es nicht so ordnen können, daß gar kein Sturm gekommen wäre?" — so gilt ihm die Antwort: Ja freilich hätte er das gekonnt; aber was hätte das den Jüngern geholfen? Da wären sie eben in's Schiff getreten und hinüber gefahren über den See und an's Land gekommen, wie sie das schon unzähligemale gethan; — aber nimmermehr hätten sie eine Erfahrung gemacht über die Vergeblichkeit ihrer eignen Anstrengung, noch über die Verzagtheit ihres Herzens, noch über den Zustand ihres Glaubens, noch über die Kraft des Gebets, noch über die Barmherzigkeit, noch über die Herrlichkeit des Herrn, dem sie sich zu eigen gegeben. Kein neues Band weder des Glaubens noch der Hoffuung noch der Liebe würde zwischen ihnen und dem Herrn sich angeknüpft haben, niemand würde sich verwundert und gesagt haben: Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist?

Wenn nun auch wir in der Schule des Herrn von Noth in Noth, von Errettnng in Errettung zu wandeln haben, so wollen wir's uns nicht verdrießen lassen; denn nach Sturm und Hülfe kommt großer Segen. Ganz anders wird unser Glaube beschaffen sein, wenn wir's erlebt haben in Stunden der Angst und Noth, wie es den Herrn nur Ein Wort kostet, die Angst zu stillen und die Noth zu wenden, ganz anders, wenn wir nicht mehr Neulinge sind in den äußeren oder inneren Kämpfen, sondern die Anfechtung erduldet und gelernt haben, auf's Wort zu merken. Dann sehen wir nicht mehr in blinder Angst

nur auf die heranjagenden Wolken und die heranbrausenden Wellen und das gebrechliche bereits unter Wasser stehende Schifflein, sondern wir schauen mit stillem Herzen auf den allzeit gegenwärtigen Herrn. Statt zu jammern und zu verzweifeln, werden wir vielmehr beten und anrufen; statt an den erschreckenden Augenschein, werden wir an seine tröstliche Verheißung uns halten. — Und ganz anders wird dann unsre Liebe zu ihm beschaffen sein, wenn wir ihn kennen gelernt als einen Gott, der nahe ist, wenn wir seine Hülfe mit Augen haben sehen und mit Händen greifen können, wenn wir erfahren haben, wie er Mitleiden haben kann mit unserer Schwachheit, wie er Sünde, Kleinglauben und Zweifel verzeihen kann, und uns nicht gelassen hat, während doch wir schon ihn lassen wollten. Dann werden wir beschämt von den immer neuen Beweisen seiner Liebe und Treue in Wahrheit sprechen können: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde, wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil." Und ganz anders wird endlich unsre Hoffnung beschaffen sein! Müde des Sturms, müde des tückischen Meers, müde der Gefahren Leibes und der Seele, unter denen unser Schifflein dahin geschleudert wird, bald hochauf, bald tiefab, verlangen wir herzlich nach der Ruhe, die noch vorhanden ist dem Volke Gottes. Und auch die Hülfe, die wir jedesmal wieder erlangen, die Erfahrung von der Nähe des Herrn und die zeitweilige Freude, die wir darüber empfinden, zieht doch unser Herz nicht ab von der unaussprechlichen und herrlichen Freude, die uns aufgehoben ist. Auch die Hülfe schärft nur das Verlangen nach dem, was da kommt, und nach jeder neuen Gnadenerfahrung werden wir immer wieder zurückkommen auf das Wort: „Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden, wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen wie er ist." In Friede und Ruhe sehen wir dem letzten Sturm entgegen, und in Freude und Hoffnung hinüber über den Sturm in die große, ewige, selige Ruhe und Stille. Wir sind nicht vergebens mit dem Herrn durch Noth und Errettung gegangen; wir haben gelernt, dem Worte trauen: „Aus sechs Trübsalen wird er dich erretten, und in der siebenten wird dich kein Uebel rühren." Amen.

Am fünften Sonntag nach Epiphanias.

1859.

Joh. 7, 10—18.

Als aber seine Brüder waren hinaufgegangen, da ging er auch hinauf zu dem Fest, nicht offenbarlich, sondern gleich heimlich. Da suchten ihn die Juden am Fest, und sprachen: Wo ist er? Und es war ein großes Gemurmel von ihm unter dem Volk. Etliche sprachen: Er ist fromm. Die andern aber sprachen: Nein, sondern er verführet das Volk. Niemand aber redete frei von ihm, um der Furcht willen vor den Juden. Aber mitten im Fest ging Jesus hinauf in den Tempel, und lehrete. Und die Juden verwunderten sich, und sprachen: Wie kann dieser die Schrift, so er sie doch nicht gelernet hat? Jesus antwortete ihnen, und sprach: Meine Lehre ist nicht mein, sondern deß, der mich gesandt hat. So Jemand will deß Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob Ich von mir selbst rede. Wer von ihm selbst redet, der sucht seine eigene Ehre; wer aber sucht die Ehre deß, der ihn gesandt hat, der ist wahrhaftig, und ist keine Ungerechtigkeit an ihm.

Geliebte in dem Herrn! ihr habt das Bekenntniß des Petrus gehört: „Herr wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." Und gewiß die allermeisten von euch nennen das ein schönes Bekenntniß und wünschen, daß sie auch aus einem wahrhaftigen, überzeugten Herzen das Bekenntniß ihm nachsprechen könnten; aber viele von euch finden es doch gerade nicht leicht. Sie haben an den Worten des Herrn nichts auszusetzen, sie

mögen nicht widersprechen, daß es Worte des ewigen Lebens seien; aber ein Gedanke stört sie immer wieder bei dem besten Willen, den sie zu haben glauben. Wo ist denn ein Beweis, meint mancher, daß diese Worte wirklich Worte des ewigen Lebens sind? und er kann sich des Wunsches nicht erwehren, doch einen Beweis zu haben, daß diese Lehre von Gott sei. Könnte mir nur, so denkt er, Jemand einen solchen Beweis geben, könnte ich nur damit den geheimen Zweifel überwinden, der sich immer und immer wieder einfindet, und die rechte Freudigkeit in meinem Glauben nicht aufkommen läßt; dann wollte ich weder säumig noch mattherzig mich finden lassen, sondern auch wie Petrus alsbald mit mir im Reinen sein; wollte jeden den Weg gehen lassen, der ihm gefällt, ich aber wollte zu dem Herrn stehen und seinem Evangelium, und aller Versuchungen spotten, die jetzt mein Herz so oft von ihm abziehen.

Ist das Verlangen billig? Freilich! so billig, daß der Herr desselben Rechnung trägt, schon in der Zeit, wo er noch sichtbar auf Erden wandelte; denn schon damals offenbarte er sich im Glanz seiner Allmacht so deutlich, daß alle unbefangenen und lauteren Gemüther bekennen mußten: „Meister wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott kommen, denn Niemand kann die Zeichen thun, die du thust." Indessen sollte dem Verlangen nach einem Beweis noch in anderer Weise Genüge geschehen, und zwar in einer Weise, die noch besser als Zeichen und Wunder es ermöglicht, des Evangeliums froh werden zu können. Und in unserm heutigen Text gibt der Herr uns einen Rath, wie man zur vollen Gewißheit kommen kann. Wer die rechte Antwort zu wissen begehrt auf die Frage: **Ist Jesu Lehre von Gott,** der darf, um zu eigener innerer Ueberzeugung zu kommen, nur die Leute in's Auge fassen, die in unserm Text geschildert werden. Da finden wir nämlich

I. solche, die Nein sagen auf die Frage: Ist Jesu Lehre von Gott,
II. solche, die zwischen Ja und Nein hin und her schwanken,
III. solche, die ein fröhliches Ja haben.

Der Herr, der unser Auge sehend und unser Herz gewiß machen kann, heilige uns in seiner Wahrheit; sein Wort ist die Wahrheit; Amen.

I.

Wir finden den Herrn zu Jerusalem auf dem Lauberhüttenfest. Weil er kein Aufsehen hatte machen wollen und seine Zeit noch nicht gekommen war, hatte er zuerst die Masse des Volkes, die das Fest besuchen wollte, hinauf ziehen lassen, um dann in der Stille erst nachzukommen. Aber obwohl er noch nicht anwesend war, war er doch bereits ein Gegenstand des Gespräches geworden unter dem zusammengekommenen Volk. So viel hatte man bereits eingesehen, daß es von großer Bedeutung für das Wohl des ganzen Volkes sein müsse, ob er Erfolg haben werde oder nicht. Mit Spannung wartete man darauf, was er etwa Neues und Unerhörtes thun oder sagen werde. Die Juden suchten ihn am Fest, sagt unser Text, und sprachen: wo ist er? Die aber am eifrigsten nach ihm suchten, waren nicht seine Freunde, sondern seine Feinde. Etliche zwar sprachen: Er ist fromm — die andern aber, und das waren die Leute, die etwas sein wollten, die sich erhaben dünkten über das gewöhnliche Volk, sprachen: Nein, sondern er verführt das Volk. Wie konnten sie das von dem Heiland sagen? Wenn er fromm war, dann mußten sie als gottlos dastehen; hatte er Recht, so mußten sie Unrecht haben; kam er zu Ehren, mußten sie mit Schanden bestehen, war er von oben her, dann waren sie von unten her; daher das Nein, das leidenschaftliche, schneidende, feindselige Nein, das sie dem Zeugniß der Bessergesinnten entgegensetzten.

Die Frage: Ist Jesu Lehre von Gott? oder mit andern Worten: ist das Christenthum eine göttliche Offenbarung? wird von vielen Menschen mit Nein beantwortet. Mag sein, daß gar manche ihr Nein sprechen, weil sie bei aller sonstigen Gelehrsamkeit und Klugheit doch eigentlich nichts davon wissen und sie darum auch gar keine Ahnung davon haben, was für eine Verantwortlichkeit sie damit dem Herrn und dem Geringsten seiner Gläubigen gegenüber auf sich nehmen. Wird's ja doch immer solche geben, von denen des Heilands Wort gilt: Sie wissen nicht, was sie thun! Wenn aber dieß Nein so leidenschaftlich und feindselig klingt, wie hier, wenn man es durch Lästerung des Herrn oder des Evangeliums zu rechtfertigen sucht, dann glaubt nur sicher: in dieser Meinung offenbart sich nicht die Meinung eines leichtfertigen Unverstandes, sondern mit diesem Nein sucht sich ein böses Gewissen zu beruhigen. Nicht umsonst sagt der Heiland: Wer Arges

thut, der hasset das Licht, und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden. Zwischen solchen Leuten und dem Herrn handelt es sich nicht mehr um eine Meinungsverschiedenheit, — da hat eine große Kluft sich aufgethan. Da hat man sich die Frage bereits vorgelegt, was wird aus mir, wenn sein Wort Wahrheit ist? wie muß die Welt mich ansehen, wenn sein Wort das Urtheil über mich aussprechen wird? mit welcher Zukunft, mit was für einem Loos muß ich mich vertraut machen, wenn es nach seinen Drohungen geht? zu welcher Demüthigung, zu welchem Bekenntniß, zu welcher Verdammung alles meines bisherigen Strebens müßte ich mich entschließen, wenn ich noch einen Theil an seinen Verheißungen haben wollte? — und man ist schlüssig geworden: dazu soll's nimmermehr kommen. Mancher meint, glauben wollen sei eine schwere Sache, denn des Zweifels könne man einmal nicht Herr werden. Aber wahrlich, nicht glauben wollen ist noch viel schwerer. Die innere Stimme, die dem Feinde der Wahrheit bald leiser, bald lauter zuruft: aber es könnte ja doch wahr sein, und wenn's wahr wäre, wie dann? — die läßt sich noch viel weniger unterdrücken; und wie scharf und feindselig auch das Nein ist, das er sich abzwingt, das Ja, welches das Gewissen ihm zum Trotz fort und fort spricht, läßt sich doch niemals ganz übertäuben.

Doch genug von diesen. Wir fassen zum Zweiten

II.

die in's Auge, die zwischen Ja und Nein schwanken. Etliche sprachen, wie unser Text erzählt, er ist fromm. Sie hatten seine Rede gehört, und seine Thaten mit angesehen, und nichts Schlimmes von ihm vernommen; im Gegentheil, einen großen Unterschied zwischen ihm und allen andern Menschen gefunden, namentlich, daß er nicht seine eigne Ehre suche, sondern die Wohlfahrt des Volkes und die Ehre des himmlischen Vaters. Und indem sie seinen Worten: „Wer von sich selbst redet, der sucht seine eigne Ehre, wer aber sucht die Ehre deß, der ihn gesandt hat, der ist wahrhaftig und ist keine Ungerechtigkeit an ihm" zustimmen, müssen sprechen sie: „Er ist fromm" — und wären bereit gewesen auf die Frage: Ist seine Lehre von Gott? ein Ja zu sprechen. Aber dieß Ja kostete einen Entschluß. Die Obersten hatten bereits den Entschluß gefaßt, ihn zu tödten, und seine Angehörigen bedrohte der Bann. Es galt Gut und Ehre, ja Leib

und Leben, wenn man für ihn sich entscheiden wollte, und soweit hatten sie noch nicht sich für ihn entschieden, daß sie alles das auf's Spiel setzen wollten. — Niemand aber, sagt unser Text, nämlich Niemand unter seinen Freunden, redete frei von ihm, um der Furcht willen vor den Juden. Trotz alles Lobes, das sie ihm gaben, trotz des Zuges, den sie zu ihm spürten, waren sie nicht sicher, daß ihr Ja sich nicht in ein Nein verwandeln werde.

Nun wahrlich, Geliebte in dem Herrn, es war ein großer Unterschied zwischen diesen Leuten, welche sprachen: Er ist fromm, und zwischen jenen falschen, selbstsüchtigen Menschen, welche sprachen: Nein, er verführt das Volk. Es ist auch heute noch ein großer Unterschied zwischen denen, welche alles, was christlich ist, lästern und anfeinden, und denen, welche eine gute Meinung von dem Evangelium bekommen und die von dem Christenthum sich etwas versprechen und wohl im Stande sind, an dem Heiland ein Wohlgefallen zu haben und haben zu wollen. Die meisten unter euch werden zu diesen letzteren gehören. So oft ihr die Vorschriften eines heiligen Lebens predigen hört, welche das Wort des Herrn gibt, müßt ihr da nicht sagen: o wie gut wäre es und wie wohl würde sich's auf Erden leben, wenn nur alle Menschen darnach thun wollten? So oft ihr das Vorbild betrachtet, das der Herr den Seinen gegeben, weigert ihr euch da zu bekennen, daß seines Gleichen nirgends erfunden werde? So oft ihr von dem Trost hört, welchen die Verheißungen seines Wortes den Kreuzträgern, den Mühseligen und Beladenen bieten, müßt ihr da nicht rühmen: O es ist eine tröstliche Lehre, das ist Balsam für unsere Wunden, das ist Licht in unserer Finsterniß, da ist ein Grund zu finden, um in Stunden der Angst und Verzweiflung den Anker auszuwerfen? So oft ihr die Predigt von des Herrn Tod und Auferstehung hört, wie durch ihn Leben und unvergängliches Wesen an's Licht gebracht ist, wie die Seinen ohne Bangen dem Gericht entgegen sehen können mit der Frage: wer will verdammen? und dem Tod mit der Frage: wo ist dein Stachel? meint ihr da nicht: so kann man freilich mit dem Gefühl des Triumphes dem letzten Feind, dem König des Schreckens, unter die Augen treten, und seid ihr da nicht gerne bereit, mit dem Apostel Paulus zu sprechen: Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum? Aber seid aufrichtig: Ist euch dieß Wohlgefallen an dem Herrn und seinem Wort Bürgschaft genug,

daß diese Lehre von Gott sei? habt ihr damit das Nein überwunden, welches Fleisch und Blut dem Wort des Herrn entgegensetzen, so oft es ihnen nicht zusagt? seid ihr damit im Stande, dem Urtheil der Welt zu trotzen, den Bann zu ertragen, den die Welt und oft die nächsten Freunde und Angehörigen aussprechen über den, welcher mit dem Christenthum Ernst machen will? seid ihr ebenso bereit, das Kreuz auf euch zu nehmen, als die Verheißung euch gefallen zu lassen, die das Kreuz zu einem Segen und zu einem Ehrenzeichen verklären? glaubt ihr der Verheißung des Herrn so fest, daß ihr kein Opfer scheuen, keine Neigung schonen, keinen Augenblick länger euch mit Fleisch und Blut besprechen, und wenn Aug und Hand euch ärgern, selbst das Aug ausreißen und die Hand abhacken wolltet, nur um der Verheißung theilhaftig zu werden? Nein! — Ihr habt bloß Rührungen gehabt, die, wie sie kommen, auch wieder gehen, in denen man augenblicklich großer Dinge sich fähig glaubt, die aber keine nachhaltige Kraft haben. Hier in der Kirche oder auch daheim in einer ungestörten, einsamen Stunde meint ihr eurer Sache gewiß zu sein; aber siehe — oft bedarf's gar nichts mehr, als daß man wieder in die Wirklichkeit tritt, daß man die Luft wieder spürt, in der man den größten Theil seines Daseins zu verbringen hat, daß man die gewöhnlichen Gesichter wieder sieht, die gewohnten Ansichten wieder aussprechen hört, die Last wieder spürt, unter der man Tag für Tag sich hingeschleppt hat, und man ist aus allen Himmeln gestürzt; und alle die Gefühle und Stimmungen sind verflogen. Den Beweis, den festen, unumstößlichen Beweis möchte man haben, daß das, was man glauben soll, auch wirklich göttliche Wahrheit ist, und das Nein wird wieder ebenso laut, als es vorher das Ja gewesen. Als die Sonne aufging, verwelkte es, und weil es keine Wurzel hatte, ward es dürr.

Nun lasset uns zum Schluß drittens

III.

die in's Auge fassen, welche auf die Frage: Ist Jesu Lehre von Gott, ein fröhliches Ja haben. „Wie kann dieser die Schrift", sprechen die Juden zweifelnd, „so er sie nicht gelernt hat." Jesus antwortete ihnen und sprach: meine Lehre ist nicht mein, sondern deß, der mich gesandt hat. — Dieß will sagen: meine Lehre ist nicht eine Wissenschaft, wie sie in der Schule gelernt wird, keine Wahrheit, die ein

Menschenverstand ersonnen, und die nur dem sich erschließt, der seinen Verstand gebraucht, geübt und gebildet hat; sondern sie ist eine Offenbarung, die der Vater im Himmel mir gegeben, ein Licht von Gott, das da scheinet und nicht erst des Oeles bedarf, welches Menschen ihm zugießen könnten.

Daraus folgt, daß diese Lehre nicht gerichtet werden kann wie eine andere. Wer da mit seinem Verstand, mit seiner Gelehrsamkeit zum Ziel gelangen will, wird nicht weit kommen. Er wird bald meinen, der Verstand könne dieser Wahrheit spotten; aber es ist umgekehrt, diese Wahrheit spottet des Verstands. Geprüft muß sie werden — aber nur auf eine andere Weise. „So Jemand will deß Willen thun, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selbst rede."

Der Heiland tritt vor die Menschen mit seiner Lehre, gleichwie der Arzt vor den Kranken mit seiner Arznei, die ihm allein helfen kann. Und der läßt sich nicht darauf ein, dem Kranken zu beweisen, daß sie ihm helfen müsse, sondern spricht: Nimm — und der Kranke, der sich dazu entschließt und dann ihre heilende Kraft erfährt, ist hinfort von allen Zweifeln daran geheilt; die eigene Erfahrung hat ihm den Beweis geliefert.

Welche nun sind es, die auf die Frage: ist Jesu Lehre von Gott? ein freudiges Ja sprechen können? Nicht die, welchen gegeben ist, auf dem Weg menschlichen Verstandes alle Gründe dafür und dawider abwägen zu können. Man kann lernen und immerdar lernen, und doch nicht zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Der sich auf sein Herz verläßt, der ist ein Thor, sagt die Schrift. Auch die nicht sind es, die sich erbaut zu haben meinen, wenn das Herz ihnen warm oder weich geworden beim Anhören der göttlichen Predigt, sondern die werden fest, welche nun mit dieser Lehre die Probe machen, welche Demuth, Selbstverläugnung, Gehorsam und Beständigkeit genug haben, das, was sie hören oder lesen, zu üben; die eingehen auf das, was Gottes Wort als Wahrheit hinstellt, und, wie der Heiland sagt, den Willen deß thun, der ihn gesandt hat. Wunderbar wird da jedem göttlichen Zeugniß die eigne innere Erfahrung entsprechen; was erst nur geglaubt war, das wird nun alles auch erlebt; was daran noch dunkel bleibt, das bezeugt der heilige Geist, der in alle Wahrheit leitet und sie licht macht bei Denen, die Gottes Wort halten; was Gott vor der Aufnahme

seines Wortes versagt, das gibt er nach der Aufnahme desselben, nämlich die Gewißheit, daß dies Wort Wahrheit sei.

„So Jemand will deß Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede" — damit zeigt auch euch der Heiland den Weg, fest zu werden in euerm Glauben. Wollt ihr ihn einschlagen? Gottes Wort lobt nicht der Menschen Art und Weise, sondern es verdammt sie. Es macht jeden Menschen zum verlornen Sünder, es will ihn demüthig niederwerfen, daß er sein Elend bekennen muß. Geht ein auf das, was Gott euch hier als seinen Willen zeigt; sucht, ob ihr all die einzelnen Züge, die Tücke und die Lüge der Verstocktheit und Bosheit, die ihr an den Leuten unseres Textes wahrnehmt, nicht an euerm Herzen findet! Wie tief beschämt, wie in innerster Seele getroffen, werdet ihr von Tag zu Tag mehr einsehen, daß Gottes Wort die Wahrheit getroffen, und werdet immer sehnlicher nach Trost und Hülfe verlangen. Gottes Wort kennt nur einen Trost und ein Licht: Vergebung der Sünden, die der Sohn Gottes erworben. — Wohlan, greift einmal recht nach diesem Trost! vertieft euch einmal in den Gedanken, daß in der ganzen Welt auch nichts euerm Elend helfen kann, als nur Er, daß eben Er aber gewiß und wahrhaftig hilft. Sein Leiden und Sterben — das seht an als geschehen für euch! faßt einen Muth, aus dem Meer seiner Liebe auch für euch zu schöpfen, was ihr braucht! nehmt all die Trostsprüche zu Herzen, die in der Schrift stehen, erinnert euch eurer Taufe, tretet an den Altar, und empfanget nach rechter Vorbereitung das heilige Abendmahl — und nun seht zu, ob das Wort des Herrn mehr verheißt, als es geben kann. Prüfet einmal, ob der Friede, den ihr darauf erlangt, ein Friede sei, wie ihn die Welt gibt, oder einer, wie er nur von Gott kommen kann. Und wenn die Schrift sagt, daß, wo solcher Friede ist, Freude, Lust und Stärke zu allem Guten kommen soll, so sehet zu, ob nicht bei aller Schwachheit und Unvollkommenheit, die euch noch anklebt, dieß von Tag zu Tag euch deutlicher wird, und ob ihr nicht, wo ihr nachlässig in christlichem Eifer, wo ihr wieder lahm und gleichgültig werdet, nur darin die Ursache zu suchen habt, daß ihr in der Treue und im Gehorsam gegen sein Wort nachlaßt, und ob nicht alsbald neue Kraft, neuer Muth, neue Freudigkeit gegeben wird, wenn ihr der Welt das Herz verschließt, dem Wort aber es aufthut, das euch gegeben ist?

Bei menschlicher Lehre gilt die Ordnung, erst urtheilen, und dann annehmen; bei des Heilands Lehre heißt es umgekehrt: erst annehmen, und dann urtheilen. Wenn ihr dazu euch versteht, dann seid ohne Sorgen, daß irgend ein Spott der Welt, irgend ein Zweifel, irgend ein Unfall, irgend eine Gefahr euch die Freudigkeit eures Glaubens wankend machen werden. An der Erfahrung, die ihr fort und fort macht, wird jeder Zweifel zu Schanden; an der einfachen Erfahrung: ich weiß, woran ich glaube, wird jede, auch die listigste Lüge zerscheitern, und eben wie Petrus werdet auch ihr sprechen: „Herr, wohin sollen wir gehen? du hast Worte des ewigen Lebens!" Amen.

Am Sonntage Septuagesimä.

Wenn wir unser Leben ohne Gottes Wort in's Auge fassen, so wie es der Erfahrung des natürlichen Menschen, dem nüchternen Augenschein sich darstellt, so lautet der Schluß: Wir sind nur einen Augenblick hier auf Erden; dieses unser Hiersein mit seiner Freude und seinem Leide ist von kurzer Dauer, bald verschwinden wir und kommen nicht mehr wieder. Damit wäre alles kurz zusammengefaßt, was von einem Menschenleben zu sagen ist.

Aber ein großer Werth wäre damit unserem Leben eben nicht beigelegt. Wahrlich, wäre es also, daß unser Leben dem Licht gleicht, das als ein kleines Flämmchen angezündet wird, dann in die Höhe brennt und einen hellen Schein wirft, darnach, wenn das Oel auszugehen anfängt, wieder trüber und kleiner brennt und zuletzt hin- und herwankt, einigemal flackert und dann dampfend auslöscht — es wäre nicht werth darum zu weinen, und nicht werth darum zu lachen.

Nun aber, Gottlob! kommt Gottes Wort und gibt uns einen andern Aufschluß. Darnach hat jeder Mensch seine Bestimmung und jedes Menschenleben seine Aufgabe. Darum, wenn ein Menschenleben zu Ende ist, ist's nicht, als wenn nun eben ein Licht ausgelöscht wäre, sondern es soll sein, als ob Same ausgestreut worden sei und untergebracht unter die Erde und zugedeckt, aus dem eine Frucht emporwachsen muß. Es soll sein, als ob eine Woche zurückgelegt wäre, eine Woche mit ihren Mühen und Plagen, als ob der Sonnabend eingeläutet und der Sonntag vor der Thüre wäre, da man an dem Ertrag der Woche, an dem Segen der Werktagsarbeit sich erfreuen mag. Es soll, wenn ein Menschenleben zu Ende geht, sein, als wäre ein heißer Kampf ausgekämpft und damit der Friede erstritten, der Friede mit allen seinen Gütern und Freuden; und der Mensch, der da stirbt,

soll nicht sagen: „Mit mir ist's nun aus und zu Ende", sondern nur: „Ich bin fertig — der Same ist ausgestreut, die Arbeit ausgeführt, der Kampf gestritten, nun mag in Gottes Namen das Weitere kommen."

Um aber am Ende seines Lebens dies sagen zu können, muß man während seines Lebens sich das fleißig vorgehalten haben, nämlich daß man mit dem Leben ein Ziel zu erreichen und einen Zweck zu erfüllen hat; dann kommt die Frage, wie man das Ziel erreichen und den Zweck erfüllen kann, von selbst. Unser heutiges Evangelium soll uns darüber Aufschluß geben.

Ev. Matth. 20, 1—16.

Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging, Arbeiter zu miethen in seinen Weinberg. Und da er mit den Arbeitern eins war um einen Groschen zum Tagelohn, sandte er sie in seinen Weinberg. Und ging aus um die dritte Stunde, und sahe andere an dem Markt müssig stehen, und sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist. Und sie gingen hin. Abermal ging er aus um die sechste und neunte Stunde, und that gleich also. Um die eilfte Stunde aber ging er aus, und fand andere müssig stehen, und sprach zu ihnen: Was stehet ihr hier den ganzen Tag müssig? Sie sprachen zu ihm: Es hat uns Niemand gedinget. Er sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg und was recht sein wird, soll euch werden. Da es nun Abend ward, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Schaffner: Rufe den Arbeitern, und gib ihnen den Lohn; und hebe an an den Letzten, bis zu den Ersten. Da kamen, die um die eilfte Stunde gedinget waren, und empfing ein jeglicher seinen Groschen. Da aber die Ersten kamen, meineten sie, sie würden mehr empfangen; und sie empfingen auch ein jeglicher seinen Groschen. Und da sie empfingen, murreten sie wider den Hausvater, und sprachen: Diese Letzten haben nur Eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben. Er antwortete aber, und sagte zu Einem unter ihnen: Mein Freund, ich thue dir nicht unrecht. Bist du nicht mit mir eins geworden um einen Groschen? Nimm was dein ist, und gehe hin. Ich will aber diesen Letzten geben, gleichwie dir. Oder habe ich nicht Macht zu

thun, was ich will, mit dem Meinen? Siehest du darum scheel, daß ich so gütig bin? Also werden die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten sein. Denn Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählet.

Wie unser Leben einen Zweck hat und ein Ziel bekommt, ist uns im heutigen Evangelium klar vor Augen gelegt. Gott nimmt sich der Menschen an. Er will es, daß des Menschen Leben nicht ein müssiges Dastehen sei, bis früher oder später der Tod ein Ende macht, nicht ein gedankenloses Hindämmern durch den Morgen und Mittag des Daseins, bis endlich hinein in den Todesschatten, sondern daß es ein fortgehendes Schaffen des Menschen sei an dem, was zeitlich und ewiglich ihm zum Heil gereichen muß. Darum bringt er **einen Ruf an uns**, und **was wir nun zu thun haben, auf daß Gottes Absicht an uns erreicht werde**, fassen wir nach unserm Evangelium zusammen in drei Regeln:

I. Ruft dich Gott, so hör' ihn,
II. Nimmt dich Gott, so dien' ihm,
III. Gibt dir Gott, so dank's ihm.

I.

Die Menschen, so lange sie ihres Lebens Ziel und Zweck nicht kennen, vergleicht der Herr mit Leuten, die am Markte müssig stehen. Sie sehen sich das Getreibe eben so mit an, nehmen an, was ihnen der Zufall gibt, einen Ernst des Lebens kennen sie nicht, und wenn der Tag des Lebens um ist, war er rein verloren und hat nichts ihnen hinterlassen, als die Gewißheit, daß er eben dahin ist und nicht wiederkehrt.

Da wendet sich nun Gott an die Menschen und ruft sie an, gleichwie der Hausvater die müssigen, unnützen Leute am Markt, und ruft sie zu sich! Er ruft sie in seinen Weinberg d. i. in sein Reich, da sollen sie zuerst Arbeit und zuletzt Lohn finden. Er schreckt sie auf mit einer Frage: Was steht ihr hier müssig? Er will ihnen das leere, eitle, nichtige Getreibe dieser Welt verleiden und eine Sehnsucht in ihnen erwecken, daß sie ihre Seele mit etwas Besserem befriedigen und ihre Kräfte zu etwas Heilsamerem gebrauchen könnten.

Dieser Ruf von ihm ergeht in den verschiedenen Zeiten des Lebens. Zu allererst in der Morgenzeit, in der Frühstunde des Lebenstages, und zu dieser Zeit geht der Ruf scheinbar am leichtesten zu Herzen. Das Herz des Kindes ist noch nicht verstockt, und das Hinleben in der Eitelkeit der Welt ihm noch nicht zur andern Natur geworden. Es hört mit Freuden von dem Heiland und von seinem Himmel, es kommt ihm kein Zweifel, daß sein Heiland es wohl mit ihm meine und daß es im Himmel gut zu wohnen sei. Wohl dem, der als ein Kind bereits Gott sein Herz gibt und seinen Ruf hört; und wohl dem Kind, dem durch frommer Eltern Lehr und Beispiel dieser Entschluß leicht wird.

Der Ruf kommt wieder in der dritten Stunde, d. i. in der Zeit der Jugend. Willst du mir dienen? fragt Gott den Jüngling und die Jungfrau. Ihr habt ja schon, ihr Jünglinge und Jungfrauen, so jung ihr noch seid, Beispiele genug gehabt, was das heißt, Gott nicht dienen und sein Leben verschleudern, habt bitterem Elend und grimmiger Reue so Manchen früher oder später zum Opfer werden sehen, der gerne noch einmal sein möchte, was ihr seid, dem aber nichts übrig ist, als nun zu ärndten, was er gesäet hat.

Der Ruf kommt wieder um die sechste und neunte Stunde. Auch an euch, Hausväter und Hausmütter, wendet Gott gar manchen Ruf: die Jugend ist hin, und alle Entschuldigungen mit deren Leichtsinn und Unerfahrenheit gelten nicht mehr — nicht blos eure eigne Seele, auch die Seelen eurer Kinder, ja aller eurer Hausgenossen sind euch auf's Gewissen gegeben; wär's nicht Zeit zu sprechen: Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen? Merkt ihr es nicht bereits, wie ein Leben, das kein Ziel in der Ewigkeit hat, immer ärmer und leerer wird? wie die Tage und Jahre anfangen so rasch dahin zu schwinden, wie die Hoffnungen, die auf dieses Leben gebaut sind, eine um die andere zu Träumen werden, die keine Spur von Wirklichkeit hinterlassen? Meint ihr nicht, es sei Zeit, ernster zu werden? Die Zeit, die bereits hin ist, wißt ihr; wie viel Zeit noch kommt, wißt ihr nicht — kommt euch manchmal ein Ekel und ein Ueberdruß an dem eitlen, leeren Getreibe und ein Gefühl der Reue und ein Gefühl der Sehnsucht, daß euer Herz etwas Besseres und Festeres haben möchte — das ist alles ein Ruf Gottes; höret ihn!

Und sein Ruf geht noch länger fort. Er ergeht noch bis in die

elfte Stunde — die eine Stunde vor Tagesschluß. Hört ihn, ihr Alten! Ach es trägt mancher graues Haar und ist seinem Herrn und Gott nie etwas nütze gewesen. Gott hat ihn getragen während seines ganzen Lebens mit treuen Händen; aber dienen hat er ihm nicht mögen. Gott hat ihn gezüchtigt mit mancherlei Ruthen; aber dienen hat er ihm nicht mögen. Er hat den ganzen Tag über müssig dagestanden, die Glieder sind kraftlos geworden und das Herz kalt — mag den Gott noch in seinem Reich? Auch den noch, ehe die zwölfte Stunde da ist. Wo er das Wort, das er so lange verachtet hat, jetzt noch zu Herzen nimmt, wo er jetzt noch bemüht ist, mit bußfertigem, gläubigem, treuem Herzen seinem Gott zu Ehre eine Frucht zu schaffen, ruft ihn Gott und spricht: Was recht ist, wird dir werden. Nur wenn die zwölfte Stunde geschlagen hat, wenn dein Lebensweg beschlossen ist, kommt kein Ruf mehr und thut keine Thüre zum Reich Gottes mehr sich auf — und weil keiner weiß, wann ihm diese zwölfte Stunde schlägt — denn es sind Manchem nur kurze Stunden zugemessen — so lautet die Lehre unseres Evangeliums: „Ruft dich Gott, so hör' ihn."

Denk, o Mensch, an deinen Tod,
Säume nicht, denn Eins ist noth.

Den nun, der seinem Ruf folgen will, nimmt Gott an in sein Reich — er gibt ihm Theil an allen seinen Verheißungen; aber Theil muß der Mensch auch nehmen an den Arbeiten, die er in seinem Reiche anweist. So heißt die zweite

II.

Ermahnung: Nimmt dich Gott, so dien' ihm. Ihr meint, ihr hättet doch nie ein verstocktes, ungläubiges, dem Ruf des Herrn feindseliges Herz gehabt, sondern wäret seinem Ruf gefolgt. So vieler tausend Menschen gottlose und ungläubige Art sei eure Art und Weise nicht und so müßtet ihr auch von Gott als solche, die ihm angehören, nur eitel Gutes zu gewärtigen haben. — Aber da fragt sich's nun, ob ihr ihm auch dient? Wahrlich, wenn ein Hausvater einen Arbeiter angenommen, der nichts weiter thun wollte, als etwa am Morgen seinen Befehl anhören und Mittags an seinem Tisch sich einfinden, ohne seinen Befehl in's Werk zu setzen — er würde ihn schwerlich auch nur

einigen Lohnes würdigen. Wenn ihr, nachdem ihr zwar dem Rufe Gottes gefolgt seid, dann doch nur den Willen eurer Begierde ausrichtet, den blinden Willen der Lüste, die dem Fleisch schmeicheln, den eitlen Willen des Hochmuths, den niedrigen Willen des Eigennutzes, den unheilbringenden Willen des Hasses — heißt das Gott gedient? Oder wenn ihr allerlei nach dem Urtheil der Welt löbliche Werke thut, fleißig, mäßig, sparsam, treu in dem Beruf, treu dem einmal gegebenen Wort, ehrbar, ehrlich und verlässig seid, habt aber bei alle dem euer eignes Beste im Auge, seid das alles nur, weil ihr es für euch selbst so für gut findet — wollt ihr das Gott für seinen Dienst in Aufrechnung bringen? Was ihr doch nur zu eurem Besten und zu eurer Ehre gethan habt — meint ihr Gott damit zu dienen? Das heißt ja im eigenen Weinberg arbeiten, aber nicht in Gottes Weinberg. Nur die Arbeit, welche an euch oder an andern wirklich Gottes Ehre zum Ziel hat, ist ein Gott dienen. Es kann sein, daß sie nicht sehr in die Augen fällt, aber es ist die einzige, die Gott wohlgefällig ist, obwohl die Welt sie gar nicht zu schätzen weiß. Solche Arbeit ist: Gott fürchten, Gott lieben, auf Gott hoffen, beten, loben, danken; demümüthig sich selbst verleugnen, sein Fleisch sammt den Lüsten und Begierden kreuzigen; wo einem das Kreuz von Gott gegeben wird, es geduldig tragen, des Tages Last und Hitze sich nicht verdrießen lassen, dem Nächsten fröhlich und willig dienen, den Feind lieben, alles Aergerniß meiden, im Weinberg Gottes das Unkraut ausjäten, das Schwache an einen Stab binden, das, was verkümmern will, begießen, was zu üppig ist, beschneiden, den Weinberg Gottes pflegen im eignen Herzen, ausreuten, was Gott mißfällt, anpflanzen, was ihm wohlgefällt, und nie meinen, man sei damit fertig. Denn das Menschenherz wird nie ganz ein lieblicher Weingarten Gottes, sondern fortwährend bleibt darin auch der Sumpf, aus dem nach des Heilands Zeugniß kommen arge Gedanken, mörderische, unlautere, unehrliche, falsche und lästernde Gedanken. Darum geht darin die Arbeit nie aus; vielmehr, es ist keiner so fromm, daß er nicht täglich an sich zu bessern hätte. Thut ihr nun solches Alles, dann dient ihr Gott, dann wird euch Gott ansehn als Leute, die zu seiner Ehre in seinem Weinberge arbeiten, und des Lohnes mögt ihr gewärtig sein. Dann aber lernt ihr aus unserem Evangelium die dritte

III.

Ermahnung: Lohnt dir Gott, so dank's ihm. Um den Sinn unseres Gleichnisses recht zu verstehen, darf man unter dem Hausvater sich nicht einen Mann vorstellen, der Arbeiter dingt, weil er Arbeiter braucht, sonst würde er allerdings den letzten, die ihm nur eine Stunde gearbeitet, nicht so viel gegeben haben, wie denen, die ihm den ganzen Tag über nützlich gewesen. Er hatte nicht seinen, sondern der armen Leute Nutzen vor Augen; er wollte müssigen Leuten Arbeit geben, war einer von den reichen, gütigen Herrn, die, wenn sie wohlthun wollen, nicht Geld geben, sondern was besser ist für die Empfänger, Arbeit.

Zwischen uns Menschen und Gott ist aber das Verhältniß noch ein anderes, als zwischen diesem Hausvater und seinen Arbeitern. Nicht blos, daß Gott unserer Arbeit nicht bedarf — ehe wir noch angefangen haben, in seinen Dienst zu treten, hat er bereits uns so viel gegeben, daß wir zeitlebens ihm umsonst arbeiten dürften und hätten doch im Grund ihm noch nichts abverdient. „Der Mensch, der da meint von Gott einen Lohn empfangen zu können", sagt ein alter Ausleger unseres Evangeliums, „kommt mir vor, wie ein armer Taglöhner, der von einem guten, reichen Mann einst mit einer großen Summe Geldes beschenkt, dann mit allem Arbeitszeug ausgerüstet und dann an seinen Tisch genommen worden wäre und dann, wenn er wenige Tage ihm gearbeitet, ihm dafür eine Rechnung machen und sagen wollte: So und so viel habe ich verdient, bezahle mir, was du mir schuldig bist!"

Wenn nun der gütige Gott, nachdem er uns so viel Liebe gegeben, nachdem er uns mit allen Kräften ausgerüstet, nachdem er uns gibt, was Leib und Seele speist, dennoch für das, was wir ihm zu Ehren thun, uns einen Lohn verheißt, so ist es nicht ein wohlverdienter Lohn, sondern, ob es wohl ein Lohn heißt, ist es nur ein unverdientes Almosen. Darum steht es uns nicht an, lieben Brüder, mit Gott zu rechnen, ob er uns viel oder wenig gegeben; darum steht es uns nicht an, mit neidischen Augen auf andere zu blicken und wie diese Arbeiter ihre und unsere Verdienste abschätzen zu wollen, sondern, was wir von Gott empfangen — es steht uns zu, ihm dafür zu danken. Haben wir reichliches oder spärliches Brod, wenige oder viele gute Tage, häufige oder nur seltene Sonnenblicke in unserem Leben,

frühe oder späte Feierstunden — es gilt immer zu sprechen: „Lobe den Herrn meine Seele und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat."

Die Ungleichheit findet nur in diesem Leben statt: während des Arbeitstages hatten die einen mehr oder weniger Hitze zu tragen — als der Feierabend anhub, empfing jeder seinen Groschen. Ist dies Leben aus, dann ist Gottes Gnadenlohn für alle derselbe, für alle das ewige Leben. Er gibt jedem, was er dann braucht. Wer das ewige Leben hat, hat alles, was er dann braucht; wer das nicht hat, der hat gar nichts, sondern muß trostlos und unselig verschmachten. Die aber die Seligkeit dort empfangen, nehmen sie nicht als verdienten Lohn, sondern sie danken sie Gott als überschwängliche Gnadengabe; sie danken ihm, daß er sie berufen in seinen Weinberg, daß er mit ihrem geringen Werk darin vorlieb genommen, sie danken dem, um dessen willen ihnen Gott das ewige Leben geschenkt, — nämlich Jesu Christo, ihrem Herrn und Heiland, der zu Gottes Eigenthum sie erkauft hat mit seinem heiligen theuern Blut und seinem unschuldigen Leiden und Sterben.

Seht, Geliebte, also sieht sich nach Gottes Wort ein Menschenleben an. So hat es seinen Zweck, so hat es sein Ziel, so ist der klare Weg ihm vorgezeichnet, auf dem es beides, Zweck und Ziel, erreicht. Wollt ihr müssig stehen am Markt, während sein Ruf an euch ergeht? Warum wollt ihr des Todes sterben, wenn die zwölfte Stunde schlägt? Getreu ist der euch ruft! Folgt ihm in Liebe und Treue, tretet in seine Dienste und preist seine Gnade — dann mag die letzte Stunde ausschlagen — es geht damit nicht in eine finstere Nacht, sondern nur zum Feierabend, welchem folgt der ewige Sabbath. Amen.

Am Sonntag Sexagesimä.

Evangel. Luc. 8, 4—15.

Da nun viel Volks bei einander war, und aus den Städten zu ihm eileten, sprach er durch ein Gleichniß: Es ging ein Säemann aus zu säen seinen Samen; und indem er säete, fiel etliches an den Weg, und ward zertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen es auf. Und etliches fiel auf den Fels; und da es aufging, verdorrete es, darum, daß es nicht Saft hatte. Und etliches fiel mitten unter die Dornen; und die Dornen gingen mit auf, und erstickten es. Und etliches fiel auf ein gutes Land; und es ging auf, und trug hundertfältige Frucht. Da er das sagte, rief er: Wer Ohren hat zu hören, der höre! Es fragten ihn aber seine Jünger, und sprachen, was dieses Gleichniß wäre? Er aber sprach: Euch ist es gegeben, zu wissen das Geheimniß des Reichs Gottes; den andern aber in Gleichnissen, daß sie es nicht sehen, ob sie es schon sehen, und nicht verstehen, ob sie es schon hören. Das ist aber das Gleichniß: Der Same ist das Wort Gottes. Die aber an dem Wege sind, das sind, die es hören; darnach kommt der Teufel, und nimmt das Wort von ihrem Herzen, auf daß sie nicht glauben und selig werden. Die aber auf dem Fels sind die, wenn sie es hören, nehmen sie das Wort mit Freuden an; und die haben nicht Wurzel, eine Zeitlang glauben sie, und zu der Zeit der Anfechtung fallen sie ab. Das aber unter die Dornen fiel, sind die, so es hören, und gehen hin unter den Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens, und ersticken, und bringen keine Frucht. Das aber auf dem guten Lande, sind die das Wort hören und behalten in einem feinen guten Herzen, und bringen Frucht in Geduld.

Das Wort Gottes bringt nicht bei allen Menschen gleiche Frucht; das lernen wir aus unserm heutigen Evangelium, das lehret uns die Erfahrung. Was ist die Ursache davon? Liegt's an dem Worte selbst? Nein, denn dies Wort hat überall dieselbe göttliche Kraft; es ist wie die Sonne, die auf ein Feld so warm und befruchtend scheint wie auf das andre. Liegt's an dem Lehrer, der es verkündigt, an dem Säemann, der es ausstreut? Zum Theil kann es an diesem liegen, wenn nämlich sein Samen nicht rein ist, wenn er aus Menschenfurcht oder aus Menschengefälligkeit seinen Zuhörern nicht das volle Gotteswort predigt, sondern nur das, was sie gerne hören. Zum größten Theil liegt es immer an den Hörern. Schaut etwa eine Gemeinde an! Eine Gemeinde ist ein großes Saatfeld; gesetzt, derselbe Prediger streuete mit derselben Treue und mit derselben Reinheit Jahr aus Jahr ein denselben Samen aus, immer und allenthalben wird man nur auf einem kleinen Theil eine Frucht aufgehen sehen. Schaut ein Haus, eine Familie an — das ist ein kleines Stück des Saatfelds — und auf dem kleinen Stück, auf dem derselbe Same ausgestreut und von denselben Wächtern behütet wird, ist doch verschiedene Frucht, blühender Waizen und häßliches Unkraut, wohlgerathne und ungerathne Kinder. Auf den Boden, auf das Ackerfeld kommt es an, darein der Same geworfen wird; und das Ackerfeld ist das Menschenherz. Der Herr will nun das zeigen, und einen Jeden mit dem Boden seines Herzens bekannt machen auf eine Weise, die auch dem einfachsten Verstand verständlich sein soll, und hält darum heute uns dieses Gleichniß vor. Gott schenke uns seinen heiligen Geist, daß wir sein Wort hören und verstehen und zu Herzen nehmen, und dadurch gläubig und selig werden. Wir betrachten miteinander

das vierfache Ackerfeld.

I. **Das eine ist nicht weich genug,**

II. **das andre ist weich, aber nicht tief genug,**

III. **das dritte ist tief, aber nicht rein gehalten,**

IV. **das vierte endlich ist weich und tief und rein gehalten, daß der Same drin Wurzel und Gedeihen findet.**

I.

„Es ging ein Säemann aus zu säen seinen Samen, und indem er säete, fiel etliches an den Weg, und ward zertreten und die Vögel

unter dem Himmel fraßen es auf.“ Höret die Deutung: die aber an dem Wege sind, das sind, die es hören, darnach kommt der Teufel, und nimmt das Wort von ihren Herzen, auf daß sie nicht glauben und selig werden.

Hier habt ihr das Herz beschrieben, das dem harten Ackerfeld gleicht, dem Ackerfeld, das nicht weich genug ist, um dem ausgeworfenen Samen auch nur das Eindringen möglich zu machen, das vielmehr, weil es ein vielbegangner Weg ist, einem Stein gleicht, dem es einerlei ist, ob der Regen oder der Sonnenschein auf ihn fällt. Wie groß ist in jeder Gemeinde die Zahl derjenigen, welche beim Anhören einer Predigt oder beim Lesen in der Schrift von dem Geist Gottes, der ihnen dabei nahe kommt, gar nichts merken. Sie haben sich nicht gewöhnt, ihr Herz je mitunter zurückzuziehen aus dem Treiben dieser Welt, damit es empfänglich und offen bleibe für das Wort aus einer andern Welt, sondern sie haben es ohne Schonung Preis gegeben der Welt und ihrem Treiben; es gleicht einem Weg, den jeder Fremdling betreten darf. Sie leben mit ihrem Herzen nicht in einer heiligen Stille, sondern machen sich draußen so viel zu schaffen, daß die Kraft ihres Herzens in der Lust oder in den Sorgen dieser Welt aufgebraucht und ertödtet ist. Sie halten Kirche und Gotteswort für geringe Dinge; sie halten das Kirchengehn und die Abendmahlsfeier für Dinge, die man mitmachen oder unterlassen könne, ohne daß man deshalb besondern Schaden nähme oder einen besondern Vortheil gewönne. Sie hören das Wort mit an, aber wie es auch an ihre Herzen kommt, als das Licht, das erleuchtet, oder im sanften lieblichen Säuseln, oder wie ein erschreckender Donner, oder wie der Hammer, der Felsen zerschmeißt — es findet in ihrem Herzen keine weiche Stelle, an der es seine Kraft bewähren könnte. Braucht nun Gott die Mittel, wodurch er sonst seinem Worte Eingang verschafft, sucht er sie heim mit Schlägen, so hilft auch das an ihnen nichts; denn ein solches Herz ist so hart, daß es das nicht mehr fühlt, was andern so wehe thut. Sie sehen ihre ältesten Freunde oder ihre nächsten Anverwandten sterben oder im Unglück, aber ihnen ist's, als ob nichts geschähe; das Unglück schreitet durch ihr Haus, aber so lange es nur ihr irdisches Gut nicht berührt, oder sie nicht unfähig macht, ihrer irdischen Lust zu fröhnen, so lange macht es ihrem Herzen keinen Kummer.

Man könnte meinen, solche Menschen mit solch hartem Herzen

seien mitunter glücklich zu preisen. Aber da zeigt uns die Deutung, die der Herr von ihrem Zustand macht, einen furchtbaren Fluch, der, so oft sie das Wort hören, ohne dabei etwas zu fühlen, an ihnen erfüllt wird. Die Gottes Kraft widerstreben, sind einem furchtbaren, finstern Feind übergeben. „Alsdann kommt der Teufel, und nimmt das Wort von ihren Herzen, daß sie nicht glauben und selig werden." Der hat seine Stricke über sie geworfen und hält sie mit festen Armen, daß sie ihm nicht entgehen können, und so oft ein Wort vom Himmel in ihre Herzen fällt, das über ihren Zustand sie klagen macht, das den Wunsch in ihnen erwecken könnte, aus ihrem Elend heraus zu kommen, das eine Hoffnung in ihnen erwecken könnte, mit Gottes Hülfe könne es noch besser mit ihnen werden, nimmt des Teufels Finger das edle Samenkorn wieder hinweg, damit sie ja nicht glauben und selig werden können. Und während der höllische Verderber so geschäftig ist und seine Beute bewacht, merken sie es nicht und sehen ohne Schmerz und ohne Angst, wie er jedes Samenkörnlein des himmlischen Helfers hinwegnimmt, daraus ihnen noch Heil und Glück erblühen könnte.

II.

Die zweite Art des Ackerfelds scheint besser, trägt aber eben so wenig Frucht. Diese Art des Ackerfeldes ist zwar weich, aber nicht tief genug. „Etliches fiel auf den Fels und da es aufging, verdorrete es, darum daß es nicht Saft hatte." Die aber auf den Fels — lautet die Deutung — sind die, wenn sie es hören, nehmen sie das Wort mit Freuden an, aber sie haben nicht Wurzel; eine Zeitlang glauben sie, aber zur Zeit der Anfechtung fallen sie ab. Wie es hier beschrieben ist, so kennt ihr die Eigenschaften eines Erdreichs, das über einem Felsen liegt. Es ist locker und scheint weich; aber nur in die Tiefe darf man nicht gerathen, da ist's hart; was hinein gesäet wird, geht schnell auf, welkt aber unter der Sonnenhitze eben so schnell wieder ab. Der Boden, der weich ist aber nicht tief, bringt schnell Frucht, hat aber keine nachhaltige Kraft, die Frucht zu erhalten.

Menschen, deren Herz solchem Ackerfeld gleicht, kennt ihr auch. Bei dem ersten Anblick und bei der ersten Arbeit, die man an sie wendet, kann man eine Freude haben. Man hält ihnen das Verderben

vor, in welches sie sich oder Weib und Kind durch ihre Sünden bringen, man zeigt ihnen das Ende von ferne, zu dem ihr böser Weg sie führen muß, und die Augen gehen ihnen auf, sie erschrecken. Man stellt ihnen ihre große Schuld vor die Seele, wie sie das schöne Pfund, das der Herr ihrem Verstand oder ihrem Herzen anvertraut hat, umbringen und verwüsten, wie schnöde sie Gottes Vatergüte, die große Barmherzigkeit, die in ihrem Leben schon oft an ihnen sich geoffenbaret, vergolten haben mit Undank, wie sie es nicht verantworten können vor Gott und Menschen, was sie sündigen, und — siehe da — ihr Gewissen regt sich, ihr Auge wird naß, ihre Thränen fließen. Man hält die Vergebung ihnen vor, die Gott ihnen bereit hält, die Freude des himmlischen Vaters, wenn eines seiner verlornen Kinder sich wieder aufmacht und zu ihm zurückkehrt, es ist, wie wenn ein Stein ihnen vom Herzen fiele, sie verstehen's, was das für eine Gnade ist, daß Gott die Sünder nicht will verloren gehen lassen. Ein schöner Spruch aus Gottes Wort, ein schönes Lied aus dem Gesangbuch, ergreift, rührt sie; man hält die Seligkeit des Himmels ihnen vor — sie möchten hinweg sein von dieser Erde und daran Theil haben. Nun, dann sagt man ihnen: so machet Ernst, legt Hand an's Werk, daß ihr gerettet werdet — so erwacht auch ein guter Vorsatz; sie betheuern, daß es ihnen Ernst ist, man sieht's an ihren Augen, man hört's an ihrer Stimme, jetzt ist's ihnen Ernst, man hält sie für gerettet, hier wird man Frucht sehen, meint man; aber — siehe da — man täuscht sich. Ja, die Oberfläche ihres Herzens die ist weich, aber drunter ist's hart, ob man's wohl nicht meinen sollte. Ihre Betrübniß über ihren Seelenzustand, ihre Sehnsucht nach einem andern Zustand, ihre Vorsätze — sie haben alle keine Kraft, sie sind nicht nachhaltig, und bald, am selben Abend noch, oder am Morgen des andern Tags, ist Alles wieder hingestorben. Sie haben, wie man zu sagen pflegt, ihre guten Stunden, aber Bestand hat's nicht mit ihnen.

Wie eine Anfechtung ihnen heiß macht, wie ihnen wehe geschehen würde, wenn sie bei ihren Vorsätzen bleiben, wie sie einen gewohnten Genuß entbehren, eine Freude sich versagen, wie sie bei einer fröhlichen Gesellschaft vorübergehen sollen, da ist ihre Kraft bald aufgebraucht, und das mahnende Gotteswort, die Vorstellung eines wohlmeinenden Freundes, die Thränen und Bitten der Eltern finden jetzt nur noch den Stein, der all' ihrer Bemühungen spottet.

III.

Die dritte Art des Ackerfelds scheint nun wieder besser, trägt aber eben so wenig Früchte. Es ist wohl tief genug, aber es ist nicht rein gehalten; es wachsen Dornen darauf. „Und etliches fiel mitten unter die Dornen, und die Dornen gingen mit auf und erstickten es.“ Das aber unter die Dornen fiel — lautet die Deutung — sind die, so es hören und gehen hin unter den Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens und ersticken's und bringen keine Frucht. Hier schildert der Herr Menschen, die mit tüchtigen Kräften des Geistes und des Herzens ausgerüstet sind und trefflich geeignet wären, Früchte zu bringen. Sie haben eine Einsicht in Gottes Wort, sie verstehen es zu deuten, und auf sich anzuwenden, sie verstehen seine Schönheit und Herrlichkeit. Sie sind nicht wie der große Haufe sowohl unter Vornehmen als unter Geringen, sowohl unter denjenigen, welche man Gebildete, als welche man Ungebildete nennt, so matten Herzens und so kümmerlichen Geistes, daß sie von der Herrlichkeit des Evangeliums gar kein Verständniß und gar keinen Sinn dafür hätten. Sie sind nicht ohne den rechten Ernst, das Wort aufzunehmen; nein, ihre Seele hat Tiefe, den köstlichen Samen aufzunehmen und zum Wachsthume zu bringen, ihr Wille ist stark genug, daß er einen einmal gefaßten Vorsatz nicht sogleich wieder fahren läßt; die guten Kräfte in ihnen sind stark genug — aber leider die Kräfte zum Bösen auch. Ihr Herz ist bei aller Weichheit und bei aller Tiefe nicht rein gehalten, böser Unkrautssame, Same des Geizes und der Wollust liegt auch darin und keimet und wächst neben dem Samen Gottes und ist schnelleren Wachsthums als dieser und überholt diesen, daß er bald darunter erstickt wird.

Was könnte aus dem Menschen werden, was könnte der Mensch leisten, wenn nicht seine ganze Kraft, sein Dichten und Trachten, sein Sinnen und Denken blos auf Befriedigung seines Geizes oder seiner Lüste gerichtet wäre! — müssen wir gar oft ausrufen. Was hat der Mensch für eine geistige Kraft, für eine Ausdauer, für eine Beharrlichkeit, für eine Klugheit, was für starke tiefe Gefühle! sein Herz könnte herrliche Früchte bringen! aber so trägt es nur Dornen, an denen seine Nebenmenschen sich verwunden. — Menschen dieser Art ist's auch eigenthümlich, daß sie immer in der Hoffnung leben, es werde mit ihnen besser werden, daß sie immer den Vorsatz in sich herum-

tragen, endlich mit ihrer Herzensbesserung Ernst zu machen, aber den Vorsatz immer hinausschieben. Es geht ihnen wie dem Landpfleger Felix; nicht ohne Nachdenken, ja nicht ohne Erschütterung und ohne Erschrecken können sie das Wort von der Gerechtigkeit, von der Keuschheit und dem zukünftigen Gericht hören; aber sie sprechen zu dem, der sie retten möchte: Gehe hin auf dies Mal, wenn ich gelegnere Zeit habe, will ich dich her lassen rufen! Und so schieben sie es hinaus, bis die Dornen so dicht verwachsen und so stark geworden sind, daß an kein Wachsthum des guten Samens mehr zu denken ist.

Bisher haben wir Ackerland kennen gelernt, das nicht taugt. Nun zeigt uns aber auch der Herr das vierte Ackerfeld,

IV.

welches gut ist, nämlich weich, tief und rein gehalten, daß der Same darin Wurzel und Gedeihen findet. „Etliches aber fiel auf ein gut Land, und es ging auf und trug hundertfältige Frucht.“ Das aber auf dem guten Land — lautet die Deutung — sind die das Wort hören und behalten in einem feinen guten Herzen und bringen Frucht in Geduld.

Ein solches Ackerfeld war das Herz des Hauptmanns Cornelius. Er spricht zu Petrus, als dieser ihm das Evangelium zu verkünden gesendet war: Nun sind wir Alle hier gegenwärtig vor Gott zu hören Alles, was dir von Gott befohlen ist. Mit diesem Wort stellen sich, die da recht hören wollen, ein. Sie wissen, daß sie in der Kirche nicht vor einem Menschen stehen, der seines Herzens Gedanken oder die Erfindungen seines Geistes ihnen bringt, sondern sie wissen, daß sie vor Gott stehen, daß Gott es ist, der seine Samenkörner hier auswirft. Und das ist ihres Herzens Wunsch, daß dieser Samenkörner keines verloren gehe, sondern daß sie in ihr Herz fallen, und sie nehmen sie auf mit Freuden. Und weiter, wie geschrieben steht von Maria: „sie behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen“, so gilt's von ihnen. Das Wort, das ihnen ihre Sündhaftigkeit vorhält, das Wort, das auf Jesum Christum als ihren einigen Helfer sie hinweist, das ihnen gebeut ein gottseliges Leben zu führen, Recht zu thun und Liebe zu üben, das Wort, das ihnen Trost und Erquickung reichen kann in des Lebens Mühe und Anfechtung, das Wort, das lehrt, straft, ermahnt und tröstet — sie achten es für ein gutes Wort, für ein theures

Kleinod, das sie nicht sicher genug bewahren können. Sie heben es auf in dem stillen Schrein ihres Herzens, und beschauen es mit den Augen ihres Geistes, und wachen darüber, daß es ihnen nicht genommen wird. Da gewinnt es in ihnen feste Wurzel, es kommt das Gedeihen von Oben dazu, Sonnenschein und Regen, nämlich helle und trübe Tage, die aber alle nur dazu beitragen, daß das Wort stark wird, und dann kommen die Früchte immer schöner und immer herrlicher! Und ob auch manches Samenkorn nicht sogleich seine Frucht bringt, ob auch das Unkraut, das auch in ihren Herzen seine Wurzeln hat, nicht sogleich abstirbt — sie haben ein gewisses Zeugniß in sich: „Es muß dem Gotteswort gelingen, wozu Er es sendet", und rauhe und stürmische Tage lassen sie sich nicht verdrießen, sondern hoffen, daß in der Stille der gute Same fortwächst, und zuletzt doch friedsame Früchte bringt.

Wer Ohren hat zu hören — schließt der Heiland sein Gleichniß — der höre. Das rufe ich zum Schluß auch euch zu.

Vierfach ist das Ackerfeld unter euch auch. Da sind harte Herzen unter euch, in die das Wort gar keinen Eingang findet; da sind weiche, die das Wort der Ermahnung und Strafe schnell aufnehmen, denen der gute Vorsatz aber gar bald wieder abstirbt; da sind solche, denen Gott der Herr viel Kräfte gegeben zu guter Frucht, die aber unter den Dornen ihres Geizes und ihrer Lüste ersticken; da mag Gott der Herr auch manches Herz kennen, das sein Wort aufnimmt und behält und Früchte bringt. Denkt noch einmal nach über dieses Gleichnisses Bedeutung, und schätzt nach den Früchten euer Herzensfeld. Was ein guter Säemann thun kann, den harten Boden aufreißen, den Stein zerschlagen, die Dornen ausrotten, das kann Gott auch thun an euern Herzen, wenn ihr nur euern Zustand erkennen und im Gebet dem heiligen Geist euere Herzen überlassen wollt. Wer Ohren hat zu hören, der höre! Amen.

Am Sonntage Quinquagesimä oder Estomihi.

1 Cor. 13.

Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht: so wäre ich ein tönendes Erz, oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse, und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also, daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht: so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht: so wäre mir es nichts nütze. Die Liebe ist langmüthig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Muthwillen, sie blähet sich nicht, sie stellet sich nicht ungeberdig, sie suchet nicht das Ihre, sie lässet sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden. Sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit, sie verträget alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles. Die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden, und die Sprachen aufhören werden, und das Erkenntniß aufhören wird. Denn unser Wissen ist Stückwerk, und unser Weissagen ist Stückwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören. Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind, und war klug wie ein Kind, und hatte kindische Anschläge; da ich aber ein Mann ward, that ich ab, was kindisch war. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich es stückweise; dann aber werde ich es erkennen, gleichwie ich erkennet bin. Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen.

Es hat sich bekanntlich aus dem christlichen Alterthume die Erzählung erhalten, daß der Apostel Johannes, so oft er in seinen alten Tagen von seinen Schülern angegangen ward, sie zu belehren, immer und immer die wenigen Worte wiederholte: „Kindlein, liebet euch unter einander", und daß er endlich mit diesen Worten auf den Lippen verschieden sei. Das war eine kurze, aber vortreffliche und vollkommene Predigt. Der Prediger, der dies Eine wie Johannes den Seinigen in's Herz gepredigt hat, war ein guter Prediger; er hat das Seine gethan; — und die Gemeinde, die wie die erste Christenheit diese Predigt begriffen hat, diese Worte im Herzen trägt und in ihren Worten darstellt, ist eine gute Gemeinde. Ihr wißt ja, daß der Heiland spricht: Dabei wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt.

Noch zwei Haupttugenden außer der Liebe nennt uns zwar der Apostel und sie sind als christliche Tugenden auch sprichwörtlich geworden: den Glauben und die Hoffnung. Aber, sagt er, die Liebe ist die größte unter ihnen! — Dies ist nun nicht so zu verstehen, als brauche ein Christ den Glauben und die Hoffnung gar nicht, wenn er nur die Liebe hätte, vielmehr wo Glaube und Hoffnung fehlt, da fehlt auch die Liebe. Am Baume unseres Christenthums ist der Glaube die Wurzel; die Hoffnung ist gleichsam des Baumes schöne, vielversprechende, knospen- und blüthenreiche Krone, die sich gen Himmel hebt, die Liebe aber ist süße, edle, herrliche Frucht. Nun ist zwar die Frucht das Beste und Herrlichste an dem ganzen Baume, aber Wurzel, Blüthen und Knospen muß der Baum zuvor haben, sonst sucht man auch die Frucht an ihm umsonst. Oder um Luther's Bild zu brauchen, es ist der Glaube das Fundament, die Liebe ist der wohnliche, Obdach gebende, einladende Bau, der auf dem Fundament steht, und die Hoffnung ist das Gerüste, an dem der Bau in die Höhe geführt wird. Nun ist zwar das Fundament nicht das Herrlichste, noch das Gerüste, sondern der schöne Bau — aber ohne Fundament und ohne Gerüste wäre der Bau nimmer zu Stande gekommen. Erst nachdem uns so viel feststeht, daß die drei Tugenden, Glaube, Liebe, Hoffnung, alle drei beisammen sich in dem Christen finden müssen, laßt uns unsere heutige Epistel in's Auge fassen, die, wie im erhabenen Lobgesang die Liebe als das Größeste preist unter ihnen. Wir fragen:

Warum ist die Liebe die größeste unter den drei Haupttugenden des Christen?

und antworten:

I. Weil sie durch nichts sich ersetzen läßt,
II. Weil sie so herrliche Eigenschaften,
III. Weil sie eine ewige Dauer hat.

I.

Während die Corinther sehr eifrig zu sein meinten in ihrem Christenthum, waren sie auf einen schlimmen Weg gerathen. Die verborgene, einfältige Schönheit des Evangeliums, die demüthige Herrlichkeit des Reiches Gottes schien ihnen immermehr außer Augen zu kommen; dagegen die Gaben, welche dieser einfachen Schönheit und Herrlichkeit nur dienen sollten, die sogenannten geistlichen Gaben, Wundergaben, wie sie der ersten Kirche verliehen worden waren, schienen ihnen die Hauptsache zu sein. Sie hielten namentlich viel auf das Reden in Zungen, auf das begeisterte Sprechen, Lobpreisen und Beten, wie es Einzelnen gegeben war, und suchten darin Einer dem Andern es zuvor zu thun, während sie von der Liebe, von dem beständigen stillen Sich-Opfern und Sich-Geben, wie es alle Jünger des Herrn haben, nichts wissen wollten. So weist sie denn der Apostel mit ernsten Worten auf die Tugend, die sich durch nichts ersetzen läßt. Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete d. h. wenn ich in Zungen reden könnte, wie nur irgend ein Mensch — ja über Menschenvermögen noch hinaus — wenn ich es könnte wie ein Engel vom Himmel — und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle.

Auch uns gibt göttliche Botschaft göttliche Worte an die Hand. Mit göttlichen Worten, d. i. mit Worten der heiligen Schrift reden können von göttlichen Dingen — mit einem Kind etwa von Gottes Weisheit, mit einem Sünder von Gottes Erbarmen, mit einem Leidtragenden von Gottes Treue, mit einem Sterbenden von der Gewißheit des ewigen Lebens — klar, tröstlich, eindringlich, erbaulich und aufrichtend — das ist eine schöne Gabe, so sie Jemand braucht zu Gottes Ehren und des Nächsten Frommen. Solche Sprache allein schon — wenn sie aus der Liebe kommt, wirkt wie die Melodie eines heiligen Liedes, sie dringt verständlich an's Herz, sie ergreift, überwäl-

tigt, erquickt und erhebt dasselbe. Die Liebe aber kann von der Sprache nicht ersetzt werden, fehlt die Liebe, so haben die schönen Worte keinen Werth, sie sind dem Tone der Schelle gleich, der wohl einen Klang hat für das Ohr, aber keinen Sinn und keine Gewalt für das Herz, ein bloßer, nichtssagender Laut, dem die Seele fehlt, und der dem Redenden selber gar nichts und dem Nächsten wenig nützt. —

Der Apostel geht weiter: „Und wenn ich weissagen könnte, spricht er, und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntniß und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts." Hier ist von mehr die Rede, als von begeistertem Sprechen: Tiefe Blicke in die verborgenen Rathschlüsse Gottes, große Erkenntniß in Dingen, die anderen Menschen ein Geheimniß sind, helle Einsicht in den Zusammenhang göttlicher Wahrheiten, ein Prophetenauge, das in die Zukunft blickt, und — was auch nur Einzelnen als eine besondere Geistesgabe gegeben ist — eine Glaubenskraft, der nichts unmöglich ist, ein heroisches Ergreifen der Zusagen Gottes, um unerhörte Glaubensthaten zu wagen, die der ganzen Kirche zu Gute kommen — ein Glaube, wie Gideon oder Simson oder Elias oder ein Luther oder Francke ihn hatten, das Alles könnte bei einem Menschen sich finden, und der Mensch wäre doch nichts und würde zu leicht gefunden in der Wage des Gerichtes, wenn das Kostbarste ihm fehlte, das, was diesem Allem erst den Werth verleiht, die Liebe; die Liebe kann durch dies Alles nicht ersetzt werden. —

Und nun geht der Apostel noch weiter. Ich weiß, könnte Mancher sprechen, mit schönen, heiligen Worten und mit großer Erkenntniß und Weisheit ist's noch nicht gethan. Solches Alles ist noch kein Beweis, daß die Liebe vorhanden sei; m e i n e Liebe kann ich durch Thaten beweisen. Wie war ich meinem Nächsten zu jedem Dienste bereit, wie oft habe ich ihm ausgeholfen in der Noth, wie oft bin ich selber meines guten Herzens wegen zu kurz gekommen, habe für Andere, die mich nichts angingen, manchen Schaden auf mich genommen. Solche Werke müssen doch für Liebe zählen? — Mit nichten, sagt der Apostel. Was könnte Jemand mehr hingeben an seinen armen Bruder, als alle seine Habe, und wie könnte Einer mehr seine Aufopferung beweisen, als daß er das eigene Leben nicht achtete, sondern, wie jene Mutter ihre sieben Söhne zur Zeit der Maccabäer, es hingäbe, selbst in Feuersqual? Und doch heißt es: „und wenn ich all' meine Habe den Armen

gäbe und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht — so wäre mir's nichts nütze." Ein Fünklein der ächten heiligen Liebe kann manche Unvollkommenheit der Erkenntniß und manche Mangelhaftigkeit der Werke ersetzen. Nichts aber, auch nicht die größten, scheinbarsten Liebeswerke, kein Dienst an den Armen, keine selbsterwählte Verpflichtung, das eigene Leben zu opfern, um das Leben Anderer zu erhalten, kann die Liebe selbst ersetzen. Ohne die Liebe ist das Alles keinerlei Frucht für das Himmelreich, Alles nur Schale ohne Kern, Münze ohne Werth, nichts nütze dem Menschen vor Gott, der zwar keine Liebe mag ohne Werke, aber auch keine Werke ohne Liebe, der nicht auf das Gepräge sieht, das die Münze an sich trägt, sondern vor Allem auf das Metall, aus welchem die Münze geprägt ist.

Wie aber ist nun die Liebe? Der Apostel zeichnet uns ihr schönes Bild. Ihren Werth zu erkennen, weist er uns zweitens

II.

auf ihre herrlichen Eigenschaften.

Ihr kennt das Schriftwort: „Du sollst lieben Gott den Herrn von ganzem Herzen, von ganzem Gemüth und deinen Nächsten als dich selbst. In diesen zwei Worten hängt das ganze Gesetz und die Propheten." Dies Wort wird uns klar aus der Schilderung, welche der Apostel uns jetzt von der Liebe gibt. Sie ist des Gesetzes Erfüllung, einem schön geschliffenen Edelstein gleich. Von welcher Seite man ihn auch anschauen mag, überall strahlt er Glanz, Feuer und Licht aus. Nun höret die Schilderung, welche er von ihren Eigenschaften macht. Es ist des Unvollkommenen viel auf Erden. Den besten, wohlgemeintesten Absichten treten Hindernisse in den Weg. Dem blos menschlichen Eifer wird's nicht gelingen, sie zu überwinden. Legt er auch frische Hand an's Werk, er wird bald erlahmen, wenn er nicht die Liebe zur Grundlage hat. So aber die Liebe nicht. Sie wartet, und wenn von der guten Aussaat auch nur erst ein kleiner Keim des Guten sichtbar geworden ist, pflegt sie ihn mit Freuden, und verträgt's, daß er nur langsam wächst. Sie ist langsam zum Zorn, immer voll Huld und Gütigkeit, auch wenn sie zürnen muß, d. i. die Liebe ist langmüthig und freundlich. Wer sich selbst einen Vorzug zuschreibt — gelte es nun Vorzüge des Körpers oder des Geistes, oder des Ranges und Standes, gelte es Ehre oder Freundschaft — der

will von Andern ihn anerkannt sehen, der will überall der Erste sein, will Niemand neben sich leiden, sucht Andere niederzudrücken oder zu verkleinern. Das thut die Liebe nicht; sie freut sich dessen, was ihr gegeben ist, und freut sich dessen, was Andern gegeben ist, sie trübt kein Glück, sie neidet keinen Vorzug, sie verkleinert kein Verdienst, d. i. die Liebe eifert nicht. Wem fremde Vorzüge ein Greuel sind, dem ist fremde Schwäche ein Gegenstand des Scherzes: er zieht sie rücksichtslos hervor an's Tageslicht, gibt schonungslos dem Gelächter sie preis, und es kümmert ihn nicht, ob er den also Behandelten bis in die tiefste Seele hinein verwundet. Die Liebe thut dies nicht. Des Nächsten Fehler sucht sie zu bessern. Des Nächsten Thorheiten sucht sie unschädlich zu machen, für fremde Sünde und Thorheit hat sie einen heiligen Ernst, ja einen heiligen Schmerz, d. i. die Liebe treibet nicht Muthwillen. So gern ein Mensch seine Vorzüge der Welt in's glänzendste Licht stellt, so viele Mühe wendet er auf, seine Fehler zu verbergen. Ein hoffärtiges, stolzes, absprechendes Benehmen, ein künstlich angenommenes, nach jeder Seite hin und in jeder Lage wohl abgemessenes Wesen soll Anderen jeden Zweifel benehmen, als ob er auch seine schwachen Seiten habe. Die Liebe verachtet solchen Ruhm und verschmäht solche Kunst. Sie will sein, was sie scheint, und will scheinen, was sie ist, d. i. die Liebe bläht sich nicht. Hingegen thut sie auch nicht das Gegentheil. Sie kommt nie aus der rechten Haltung. Seinen Zorn, seinen Kummer, seine Freude legt Mancher rücksichtslos an den Tag, ohne sich um das Aergerniß zu kümmern, das er durch sein Fluchen oder sein Verzweifeln, oder auch durch die rohen, gemeinen und unwürdigen Ausbrüche seiner Fröhlichkeit gibt. Die Liebe kennt auch einen Zorn: denkt an den Heiland, wie er die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel treibt! — sie kennt auch einen Kummer: denkt an den Heiland, wie er weint über Jerusalem! — sie kennt eine Freude: denkt an den Heiland, wie er das Hochzeitsfest armer Leute durch seine Gegenwart verherrlichte! — aber sie mißachtet kein Gebot des Anstandes und verletzet keine Sitte; was lieblich und keusch, was wohl lautet, dem trachtet sie nach im Zorn, im Schmerz und in der Freude, d. i. sie stellet sich nicht ungeberdig. — Warum steht aber die Liebe so groß, so edel, so rein und so herrlich da, während Alles, was von Fleisch und Blut kommt, so klein, so gemein, so unrein und befleckt dagegen erscheint? Sie thut Alles um Gottes und

des Nächsten willen; der Apostel drückt ihr eigentlichstes und innerstes Wesen aus, wenn er sagt: sie suchet nicht das Ihre! Darum, wo sie Undank erndtet, läßt sie sich nicht erbittern, und wo sie an einem Feind sich rächen könnte, thut sie's nicht, d. i. sie trachtet nicht nach Schaden.

Von Schlechtigkeit und Gottlosigkeit zu hören, ist einem liebeleeren Menschen eine himmlische Freude. Es ist ihm eine süße Lust, sagen zu können: so schlecht bin ich nicht, und er macht nichts so gern zum Gegenstande seines Gesprächs, als des Nächsten Fehler und Laster. Das thut die Liebe nicht. Sie freut sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freut sich aber der Wahrheit. Wo die Wahrheit einen Sieg erkämpft, wo eine Sünderin zu des Herrn Füßen ihre Sünden beweint, wo ein gefallener Petrus wiederkehrt unter die Zahl der Jünger, wo ein feindseliger Saulus ein bekehrter Paulus wird, da ist's, wo die Liebe eine Freudenstunde feiert, da freut sie sich mit wie die Engel im Himmel, d. i. sie freut sich der Wahrheit. Und endlich gibt der Apostel seiner Beschreibung den mächtigen Schluß: sie verträgt Alles, sie glaubet Alles, sie hoffet Alles, sie duldet Alles. —

Den Hauptgrund aber, warum die Liebe die größte ist unter den drei Haupttugenden des Christen, bringt der Apostel zuletzt, indem er drittens

III.

darauf hinweist, daß sie eine ewige Dauer hat.

Die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden, und die Sprachen aufhören werden und die Erkenntniß aufhören wird. Denn unser Wissen ist Stückwerk und unser Weissagen ist Stückwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören. —

Die Gabe der Weissagung, des Redens in Zungen, der Erkenntniß — alles dies hat nur eine Zeitlang seinen Werth. Stückwerk ist's, was wir wissen; Stückwerk ist's, was wir weissagen. Es sind Lichtpunkte, deren wir uns freuen, so lange wir noch in der Dunkelheit wandeln, die aber verschwinden vor dem Glanze, in welchem die volle Wahrheit einstens aufgehen wird. —

Und wie die Wahrheit selbst uns einst vollkommen gegeben wird, so treten wir auch selber in den Stand der Vollkommenheit. Auf Erden bleiben wir freilich nur Kinder, und wer kann den Kindern zu-

muthen, zu reden wie ein Mann, klug zu sein wie ein Mann, Anschläge zu haben wie ein Mann? — wird doch ein Jeder von sich sagen müssen: als ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und hatte kindische Anschläge; aber nichts destoweniger kommt die Zeit der Reife, wo das kindische Wesen aufhört: „da ich ein Mann ward, that ich ab, was kindisch war." — Unser Reden kann jetzt nichts sein als ein Stammeln, und mit all' unserer Erkenntniß sehen wir nicht die Wahrheit selbst, sondern nur einen ungefähren Abriß derselben, ein Bild, dessen eigentliche Gestalt wir mehr ahnen, als erkennen, und dessen Ganzes, auch wenn wir die einzelnen Theile noch so gut kennen, sich immer wieder vor uns verbirgt. „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort"; „jetzt erkenne ich es stückweise", es muß aber anders werden. „Dann schauen wir von Angesicht zu Angesicht"; „dann werde ich es erkennen, gleichwie ich erkannt bin" — ganz und gar, durch und durch. — Und wenn das eingetreten, dann hat die größere oder geringere Klarheit, mit der wir das trübe Spiegelbild erkennen, mit der wir das Räthselwort uns zurecht legen, seinen Werth verloren. — Weissagung und Erkenntniß hören auf, wenn das Vollkommene kommen wird; ja selbst Glaube und Hoffnung, welchen die Weissagung und Erkenntniß zu dienen bestimmt sind, hören auf: der Glaube, wenn das Schauen kommt, die Hoffnung, wenn das jetzt noch Zukünftige gegenwärtig geworden — die Liebe aber nie. Glaube und Hoffnung sind der zwar nothwendige, aber nur einstweilige und hinfällige Leib unseres Christenthums, die Liebe aber ist die Seele; darum spricht der Apostel: die Liebe höret nimmer auf. —

Welch' ein herrlicher Trost ist das! Was schön, was edel, was uns lieb und theuer ist auf Erden, fällt zuletzt Alles hin von der Hand des Todes getroffen; die Liebe aber, die das Alles an's Herz gedrückt, die bleibet in's andere Leben, in die Ewigkeit hinein. Nun gibt es aber dort keine trauernde und keine sehnende Liebe mehr, sondern nur eine selige und triumphirende; so muß auch Alles, was sie hier umfaßt hat, auch ewig und von ewiger Bedeutung sein, sie muß es wiederfinden und haben, auch wenn sie es hier verloren hat. — Ich weiß eine Frage, die uns Allen schon manchmal vor die Seele getreten ist. Eltern, Kinder, Gatten und Geschwister sind uns vielleicht in's ewige Leben vorangegangen. Sie haben das Stückwerk abgelegt und schauen von Angesicht zu Angesicht, während wir noch an

das Stückwerk uns halten müssen und einstweilen nur durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort sehen. Werden nun sie, die Vollendeten, unserer noch gedenken, wie sie einst unserer gedacht haben? werden sie noch auf uns zurückschauen mit Gedanken der Liebe, nachdem sie mit dem Einen Schritt durch das Thal des Todes so weit, so unendlich weit uns vorangekommen sind? oder hat die Hand, die ihre Seele von der armen Erde löste, auch ihr Herz von unserem Herzen gelöst? Seid ohne Sorge: „Die Liebe höret nimmer auf." — Die Liebe, die sie hier zu euch hatten, war nur ein kleiner, trüber Tropfen gegen den reinen klaren Strom, der jetzt durch ihr Herz wallt. —

So haben wir denn für das Erdenleben drei schöne Sterne, die mit ihrem Licht es erhellen. „Nun aber bleibt Glaube, Liebe, Hoffnung, diese drei." Zwei davon löschen aus, wenn der Tag der Ewigkeit über uns heraufkommt; der dritte aber wird nur heller und glänzender. Wenn Glaube und Hoffnung erloschen sind, dann strahlt die Liebe ihr Himmelslicht aus in die Räume der Ewigkeit. Darum sagen wir mit dem Apostel: „Aber die Liebe ist die größeste unter ihnen." Amen.

Am Sonntag Invocavit.

(Buß= und Bettag).

1860.

Evang. Matth. 4, 1—11.

Da ward Jesus vom Geist in die Wüste geführet, auf daß er von dem Teufel versucht würde. Und da er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn. Und der Versucher trat zu ihm, und sprach: Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brod werden. Und er antwortete, und sprach: Es stehet geschrieben: Der Mensch lebet nicht vom Brod allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet. Da führete ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt, und stellete ihn auf die Zinne des Tempels, und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab; denn es stehet geschrieben: Er wird seinen Engeln über dir Befehl thun, und sie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest. Da sprach Jesus zu ihm: Wiederum stehet geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen. Wiederum führete ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg, und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit; und sprach zu ihm: Dieß alles will ich dir geben, so du niederfällst, und mich anbetest. Da sprach Jesus zu ihm: Hebe dich weg von mir, Satan; denn es stehet geschrieben: Du sollst anbeten Gott deinen Herrn, und ihm allein dienen. Da verließ ihn der Teufel, und siehe, da traten die Engel zu ihm und dieneten ihm.

Wie lieblich lautet doch der Schluß unsers Evangeliums: „Da verließ ihn der Teufel, und siehe, da traten die Engel zu ihm und dieneten ihm.“ Das war also das Ende der Versuchung, die über

den Sohn Gottes gekommen war, daß der Versucher weichen mußte und sein seelenmörderisches Wort verstummt war, daß die Wüste, welche der Odem Satans noch eben vergiftet hatte, heilig ward wie ein Garten Gottes, in dem die Engel wandeln. Und wie es um den Herrn aussah, so auch in ihm; — da war ein heiliger Friede, eine heilige Freude, und ein dankbares Lob Gottes; — er hatte siegreich wider den Versucher gekämpft, und in seinem Kampfe war auch nicht die leiseste Befleckung der Sünde an seiner heiligen Seele hängen geblieben. Er ward versucht gleichwie wir; aber er war bestanden gegen die listigen Anläufe des Satans, hatte alles wohl ausgerichtet und das Feld behalten.

O daß wir auch mit solchem Frieden und solcher Freude zurücksehen könnten auf die Versuchungen, die uns getroffen! o daß wir auch mit rechter Treue und mit rechten Waffen gekämpft, daß wir auch das Zeugniß hätten: die Versuchung ist abgeschlagen, wir haben widerstanden bis auf's Blut, und haben das Feld behalten; die Luft um uns ist gereinigt, der Feind ist gewichen und hat uns los gelassen, an seiner Stelle haben Gottes Engel um uns sich gelagert, freuen sich unseres Sieges, und erquicken uns nach der Angst der Anfechtung! Wer wird wohl das von sich sagen können? — Nun, weil keiner es kann, darum feiern wir heute einen Buß- und Bettag, einen Tag, an dem wir unsere Untreue bekennen, unseres Falles gedenken, der Sünde uns schuldig bekennen, und nur um des willen, der ohne Sünde die Versuchung bestanden, ein Herz haben zu beten: „Straf' uns nicht in deinem Zorn, großer Gott verschone!" — einen Tag, an dem wir nur mit dem redlichen Vorsatz von Gottes Angesicht hinweg gehen wollen, hinfort in seiner Kraft einen bessern Kampf zu kämpfen, und, mit seinem Harnisch gedeckt, am bösen Tag Widerstand zu thun und alles wohl auszurichten und auch das Feld zu behalten. Laßt uns darum zweierlei aus unserem Evangelium kennen lernen,

I. **Die uns drohenden Versuchungen, wie sie das Evangelium beschreibt,** und

II. **Die Mittel, die wir brauchen sollen, um die Versuchungen zu bestehn.**

„Schaff in uns Gott ein reines Herz und gib uns einen neuen gewissen Geist! Verwirf uns nicht von deinem Angesicht, und nimm

deinen heiligen Geist nicht von uns! Tröste uns wieder mit deiner Hülfe, und der freudige Geist enthalte uns." — Amen. —

I.

Der Heiland war von Johannes getauft worden, und eine Stimme vom Himmel hatte über ihm gesprochen, „dieß ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe." „Da", fährt nun das Evangelium unmittelbar fort, „da ward Jesus vom Geist in die Wüste geführt, auf daß er von dem Teufel versucht würde." — Und nachdem er die vorausgehenden Versuchungen überstanden, kamen nun diese drei ausführlich geschilderten Versuchungen. Da er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn, und der Versucher trat zu ihm und sprach: „Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brod werden." Das sollte bedeuten: Hunger haben und Hunger leiden müssen, das verträgt auf die Länge sich schlecht mit dem Ruhme, ein Kind Gottes zu sein, und schlecht mit den Verheißungen, die Gott seinen Kindern gibt; trag's nicht länger, mach' ein Ende diesem unerträglichen Zustand, warte nicht länger auf seine Hülfe, hilf' dir selbst, du kannst's ja.

Zu meinen, Geliebte in dem Herrn, daß die Versuchung, ein von Gott verhängtes Elend nicht mehr länger zu tragen, sondern eigenmächtig wider Gottes Willen ihm ein Ende zu machen, nur für noch ungläubige, mehr oder minder gottvergessene Menschen zu fürchten sei, das wäre ein Irrthum. Die liegen ja ohnehin schon in Satans Strick und brauchen nicht erst gefangen und gebunden zu werden. Nein, gerade unter euch, die ihr meinet Kinder Gottes zu sein, die ihr meinet durch Gottes Gnade und des Heilandes Verdienst der schmählichen Knechtschaft bereits entronnen zu sein — unter euch sind diejenigen zu finden, wider welche der Satan seine Anläufe mit dieser Versuchung wird genommen haben. Arm sein, hungern, vielleicht im eigentlichen Sinn des Wortes, oder auf andere Weise vielleicht in allerlei schweren Verhältnissen leben müssen, etwa in einem aufreibenden Beruf, darin Lohn und Anerkennung in keinem Verhältniß stehen zu Mühe und Selbstverläugnung, die er mit sich bringt, oder in einer unglücklich ausgeschlagenen Ehe, oder in beständigen nutzlosen Kämpfen ausharren müssen, nur mit dem Elend sich schleppen und seine Kräfte vergeblich aufzehren müssen — das ist kein süßes Loos. Da

hat schon bei Vielen der Versucher angesetzt und gesprochen: „Soll das in Ewigkeit so fortgehen? — willst du aushalten, was nicht auszuhalten ist, und mit dem himmlischen Vater dich trösten? — Trag's nicht länger, du hasts lang genug getragen; wirf's ab, so und so kannst du dir ja helfen; es kostet dich nur einen Entschluß; faß ihn; nur ein Wort, sprich's; nur einen einzigen Schritt, thu' ihn! — und dein Elend hat mit einem Mal ein Ende; vom Gottvertrauen und vom Glauben kann unter solchen Verhältnissen doch kein Mensch leben!" — Ich weiß, manche unter euch haben widerstanden, manche aber auch nicht; manche haben geradezu gethan, was sie nimmermehr werden rechtfertigen können vor Gott; haben den Bund mit Gott gebrochen und dem Teufelsrath Gehör gegeben; oder haben durch Unzufriedenheit, Bitterkeit, Kleinglauben und Widerspenstigkeit um den Segen des Kreuzes sich gebracht. Eine Sünde, oder eine ganze Reihe von Sünden liegt ihnen jetzt wie ein Bann auf dem Gewissen, sie haben vergessen das Wort: „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen"; und haben schon die Erfahrung gemacht, oder werden sie bald zu machen haben, daß dem nimmer geholfen wird, der sich selbst helfen will.

Es ist aber nach des Propheten Wort des Menschen Herz nicht blos ein verzagt, sondern auch ein trotzig Ding, wie zum Kleinmuth, so auch zum Uebermuth, zum Vorwitz und zur Vermessenheit geneigt; darauf gründet sich die zweite Versuchung: „Da führte ihn der Teufel mit sich", heißt es, „in die heilige Stadt, und stellte ihn auf die Zinne des Tempels und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab; denn es stehet geschrieben, er wird seinen Engeln über dir Befehl thun, daß sie dich auf den Händen tragen, und du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest." Das soll bedeuten: es ist nicht nöthig, daß du dich also in der Stille und in der Zurückgezogenheit hältst; nicht umsonst bist du Gottes Sohn, nicht umsonst hat Gott seine Verheißungen seinen Kindern gegeben, dir müssen sie ja auch gelten! — tritt heraus in die Welt, wag' etwas, es wird dir nichts schaden! — Gott hat sein Wort dir gegeben, und er muß ihm treu bleiben!

Wie mancher ist unter uns, der sagen muß: Hier ist die Versuchung beschrieben, die mich betroffen und die mich zum Fall gebracht hat. Er meinte sich etwas zutrauen zu dürfen, achtete seine Frömmigkeit für so wohl begründet, seine christlichen Grundsätze für so fest,

daß er nicht zweifelte, sich ganz in der Hand zu haben, so daß er auch einmal sich freier werde bewegen können, als er bisher es gewohnt, oder als bisher ihm erlaubt war; daß er der Meinung war, Dinge, die einem andern vielleicht zum Verderben ausschlagen könnten, etwa das Lesen gottloser Bücher, der Umgang mit schlechter Gesellschaft, die Erreichung eines erlaubten Zweckes mit unerlaubten Mitteln, eine leichtsinnige Stunde, ein einmaliges Mitmachen bisher entbehrter Lustbarkeiten, ein erster und einziger Schritt auf dem abschüssigen Weg der Sünde, das sei für ihn ohne Gefahr; und nun trat der Versucher heran und bot die Hand dazu, und seine Stimme sprach: Freilich, sollst gerade du immer so ängstlich sein? gerade du immer jeden Weg verschmähen, der nicht im allergewöhnlichsten Geleise geht? soll dein Leben so ganz in der Stille verlaufen? sollst du allein das ewige Einerlei nie satt bekommen? sollen alle Andern dir es vorthun und du, wenn's zur Ehre oder wenn's zur Lust oder zum Vergnügen geht, nur das Zusehen haben? — Wag' etwas; ein Mal ist kein Mal; Gott hat Geduld, und du wirst ihm immer noch so viel werth sein, daß er nicht sogleich die Hand von dir abziehen wird! — Du hast der Stimme Gehör gegeben und hast's gewagt, — und nachdem du den ersten Schritt gethan, mußtest du ihn schwer büßen; — es war kein Aufhalten mehr; es ist in die Tiefe gegangen, und jetzt vielleicht liegst du zerschmettert; — Glück, Ehre, Glaube und Friede, — Alles ist in Trümmer gegangen; jedenfalls hast du einen Fall gethan, den du niemals mehr ganz verwinden wirst.

Wir würden aber weder uns, noch den Versucher recht kennen, wenn wir meinten, daß wir nur vor solchen Versuchungen uns zu fürchten hätten, in denen der Versucher, wie in den bisherigen Versuchungen, immer noch den guten Schein bewahrt; die in ihrer ganzen Abscheulichkeit nicht auf den ersten Anblick sich durchschauen lassen. Was er dem Herrn zu bieten gewagt, das wagt er uns gegenüber auch. „Wiederum führte ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg, und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit und sprach zu ihm: Dies alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest." — Alle Herrlichkeit war dem Sohn Gottes bereits von seinem Vater gegeben; der Weg aber, der ihn zu dieser Herrlichkeit bringen sollte, führte ihn zuvor an's Kreuz. Satan will ihm einen leichteren Weg dazu schaffen: was Jesus durch Erniedrigung und

Schmerz erreichen sollte, das soll ihm alles im Augenblick und ohne Schmerz zufallen, wenn er mit Gott brechen und den Satan als den Herrn anerkennen will.

So zeigt er jedem von uns eine Herrlichkeit der Welt, und jedem gerade die, zu welcher er ein besonderes Recht zu haben meint, oder zu welcher er eine besondere Lust hat: dem einen Geld und Gut; dem andern Ehre und hohe Stellung oder einen berühmten Namen; dem andern ein behagliches, ruhiges, sorgenloses Lebensloos; dem andern Glanz und Pracht, Vergnügen und Zerstreuung. Und dabei zeigt er auch noch einem Jedem einen leichten Weg zum Ziele zu kommen: wenn er mit dem Christenthum nur ganz aufräume, den Glauben über Bord werfe, das Gewissen stumm mache, Alles, was er bisher meinte fürchten zu müssen, als ein Kindermährchen ansehen wolle, dann solle er an's Ziel seiner Wünsche kommen. „Mach ganzen Ernst, gib Gott den Abschied und versuch's einmal mit mir!" so lautet dieser Rath. Die auf solchen Rath eingegangen sind, die stehen schwerlich mehr hier in diesem Haus; mancher aber ist vielleicht noch gegenwärtig, bei dem sich's um diese letzte Entscheidung bereits handelt, mancher, dessen Glaube und dessen Scheu vor Gottes Gebot nur noch an einem dünnen Faden hängt, weil er dem Versucher Macht gelassen, über den das Gericht der Verstockung bereits im Anzug ist, weil er dem heiligen Geist allzulang muthwillig widerstrebt hat, die warnende Stimme seines Gewissens zu oft übertäubt, die nach ihm greifende Hand des erbarmenden Gottes zu oft schon zurückgestoßen hat.

Ist's noch Zeit für alle diese in der Versuchung gefallenen, oder von der Versuchung in die Enge getriebenen Seelen, den Stricken der Finsterniß zu entrinnen? — Gottlob! noch ist's Zeit. Höret zweitens

II

die Mittel, die wir brauchen sollen, um die Versuchung zu überwinden.

Das, was wir alle ohne Unterschied zu thun haben, da wir alle mehr oder weniger schwer und tief gefallen sind, lehrt uns der heutige Tag, der ein Buß- und Bettag heißt. Wir haben zu erkennen und zu bereuen und um Vergebung zu bitten und nicht eher zufrieden uns zu geben, als bis wir sie erlangt haben. Mancher, der zu einem tiefen Fall gekommen, hielt das für das nöthigste, erst einmal sich zu

bessern, und ein anderer Mensch zu werden in der Hoffnung, Gott werde über seiner späteren Frömmigkeit ihm seine vorherige Sünde verzeihen. Das ist ein verkehrter Vorsatz, ein verkehrter Weg, und eine ganz eitle Hoffnung, ein Irrthum, an dem schon manche Seele in fruchtlosem Kampfe wider die Sünde zu Grunde gegangen ist. Wir können uns nicht bessern; wir können keine andern Menschen werden, so lange Gottes Zorn über uns liegt, so lange unsere Sünde wie eine drohende Wetterwolke das Antlitz Gottes uns verbirgt. Der Weg zum Heil ist nicht: erst Besserung, und dann Vergebung; sondern umgekehrt: erst die Vergebung und dann die Besserung. Das Vaterherz und das Vaterhaus muß der verlorne Sohn erst wieder gewonnen haben, ehe er hoffen kann, ein anderer Mensch zu werden. Lasset uns also vor allem vor unserem Gott uns demüthigen, unsere Sünde und Missethat, unsern Leichtsinn, unsere Trägheit, unsere Lauheit und Gleichgültigkeit, unseren Unglauben und unsere Untreue, unsern Uebermuth und unsere Herzenshärtigkeit bekennen, nach dem Verdienst des Herrn Jesu Christi greifen und auf das Kindesrecht uns berufen, das dieser Sohn uns durch sein Leiden und Sterben erworben hat.

Bin ich gleich von dir gewichen,
Stell ich mich doch wieder ein;
Denn dein Sohn hat ausgeglichen
Mein Vergeh'n durch seine Pein.
Ich verläugne nicht die Schuld;
Aber deine Gnad und Huld
Ist viel größer als die Sünde,
Die ich täglich in mir finde.

Wer im Namen Jesu Christi also fleht, dem wird die Vergebung, der bringt's wieder zum Frieden mit dem Gott, von dem seine Sünden ihn geschieden. Habt ihr diesen Frieden wieder, dann ist's Zeit an dem Beispiel dessen, der diesen Frieden nie verloren, zu lernen, wie ihr dem Versucher gegenüber hinfort euch halten sollt.

Begebet euch nicht selber in die Versuchung! „Da ward Jesus Christus vom Geist in die Wüste geführt", heißt's im Evangelium. Wer hat euch in die Lebenslagen, in die Verhältnisse, in die Seelenstimmungen und Gesellschaften, an die Orte und unter die Menschen geführt, die euch zur Versuchung wurden? Hat's Gott gethan, dann

konntet ihr wie der Heiland auch seiner Behütung euch trösten; hat's aber der eigne Vorwitz, der Uebermuth, das Gelüste eures bösen Herzens, hat's der Ehrgeiz und die Weltsucht gethan, warum habt ihr dann Gott versucht? Warum seid ihr nicht geflohen, als ihr den Feind merktet, dem ihr nicht gewachsen wart? Seid vorsichtig hinfort: wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um. Besser ehrlich geflohen, als schändlich gefochten.

Zum andern: Betet! denn damit hat der Herr in der Wüste sich gesammelt. Weder Gesellschaft noch Einsamkeit, weder öffentliche Thätigkeit noch einsame Zurückgezogenheit schützt vor der Versuchung; — für manchen hat die Einsamkeit viel mehr Gefahr, als wenn er unter Menschen und in anstrengender Thätigkeit sich bewegt. Wie's nun auch euch in euerm Leben beschieden sei, vergeßt nicht, daß ihr niemals allein seid, entweder ist Gott bei euch, oder der Verderber; verschmäht ihr's, den Umgang mit dem Herrn zu pflegen, dann bricht der Satan herein, wie der Feind in die Stadt, wenn man das Thor offen gelassen und Hut und Wacht zu stellen vergessen. Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet!

Zum dritten widersteht sogleich, ebenfalls wie der Heiland, der ersten Versuchung. Es ist ganz wahr, was das Lied sagt: Erzittre vor dem ersten Schritte, mit ihm sind schon die andern Tritte zu meinem nahen Fall gethan. Wer dem Satan den Finger gibt, den faßt er bei der ganzen Hand. Der erste Schritt ist der schlimmste; der erste Funke läßt sich noch abschütteln oder austreten; ist er zum Feuer geworden — und es ist bald geschehen — dann ist schwer zu helfen.

Zum vierten: nach einem gewonnenen Sieg werdet ja nicht sicher! Es läßt der Satan sich nicht entmuthigen, er kommt sicher wieder und setzt auf's Neue an, wie hier bei dem Herrn, mit neuer Macht und neuer List, bald mit großen, bald mit kleinen Anerbieten, bald als ein Engel des Lichts, bald in seiner wahren Gestalt, wenn die Seele traurig und wenn sie fröhlich gestimmt ist, bald wenn sie sich ferne von Gott spürt, bald wenn sie ein besonders starkes Gefühl seiner Nähe zu haben scheint. Wer in der Wüste widerstanden, den sucht er im Tempel zu Fall zu bringen.

Zum fünften lernet das Schwert des Geistes brauchen, welches ist das Wort Gottes. Womit erwehrt sich der Heiland am gewaltigsten des Versuchers? Dreimal mit dem Worte: „Es stehet geschrieben.“

Mit dem Wort: „Es stehet geschrieben: Der Mensch lebt nicht allein vom Brod, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht", schlägt er die Versuchung ab, irre zu werden an Gott, weil er seiner Noth nicht sogleich hilft. Und als der Teufel das Wort des Herrn selber ihm zum Strick macht durch falsche Deutung, zerreißt er den Strick wiederum mit dem Wort: „Wiederum stehet auch geschrieben: Du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen." Und als der Satan ihm den Leidensweg verleiden und den klaren Blick auf den nur durch Uebernahme des Kreuzes zu erfüllenden Rathschluß Gottes zu blenden sucht durch Vorhaltung aller Herrlichkeit, so er niederfalle und ihn anbete, zerstäubt er das Blendwerk zum drittenmal durch die Antwort: „Es stehet geschrieben: Du sollst anbeten Gott deinen Herrn und ihm allein dienen." In dem Wort Gottes findet selbst der Teufel seinen Meister, an dem er mit aller seiner List zu Schanden wird; also lernt es lesen und braucht es, und derselbe Geist, der den Herrn stark machte, den Versucher zu überwinden, wird auch euch in allen Versuchungen, wie mächtig sie auch seien, bewahren. Mitten unter aller Anfechtung werdet ihr auch Stunden haben, in denen ihr es fühlt, daß der Sohn Gottes gekommen ist, des Teufels Werke zu zerstören. „Der in euch ist", sagt der Apostel, „ist größer denn der in der Welt ist."

Thut ihr das, dann wisset, daß, wie die Versuchungen des Herrn, so auch eure Versuchungen gezählt sind; daß den, welcher Gottes Wort nicht verläßt, der Teufel endlich verlassen muß. „Widerstehet dem Teufel, so fliehet er von euch." Auf einen redlich, im Vertrauen auf den Herrn, in Gebet und Wachsamkeit, mit dem Schwert des göttlichen Wortes gekämpften Kampf folgt immer wieder Sieg und Trost; und wenn der Versucher zu Spott und Schanden geworden, werdet ihr erkennen, daß Gottes Engel noch immer um euch lagern. Amen!

Am Sonntag Reminiscere.

Evang. Matthäi 15, 21—28.

Und Jesus ging aus von dannen, und entwich in die Gegend von Tyrus und Sidon. Und siehe, ein cananäisches Weib ging aus derselbigen Grenze, und schrie ihm nach, und sprach: Ach Herr, du Sohn David's, erbarme dich meiner; meine Tochter wird vom Teufel übel geplagt. Und er antwortete ihr kein Wort. Da traten zu ihm seine Jünger, baten ihn, und sprachen: Laß sie doch von dir, denn sie schreiet uns nach. Er antwortete aber und sprach: Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlornen Schafen von dem Hause Israel. Sie kam aber, und fiel vor ihm nieder, und sprach: Herr, hilf mir. Aber er antwortete, und sprach: Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brod nehme, und werfe es vor die Hunde. Sie sprach: Ja, Herr; aber doch essen die Hündlein von den Brosamlein, die von ihrer Herren Tische fallen. Da antwortete Jesus, und sprach zu ihr: O Weib, dein Glaube ist groß! dir geschehe, wie du willst. Und ihre Tochter ward gesund zu derselbigen Stunde.

Wir haben am vorigen Sonntag von den Versuchungen des Satans geredet; wir werden durch unser heutiges Evangelium erinnert, daß es auch Versuchungen gibt, die von dem Herrn kommen. Freilich ist ein Unterschied zwischen diesen und jenen Versuchungen; jene sind zu des Menschen Verderben gemeint, diese ihm zum Heil und Segen.

Gott versucht Niemand zum Bösen. Niemand sage, wenn er versucht wird, daß er von Gott versucht werde, denn Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen; er versucht Niemand; so wenig die Sonne ein Irrlicht sein kann, so wenig Gott ein Versucher zum Bösen.

Es versucht aber Gott den Menschen zum Guten durch jede besondere Heimsuchung, wenn er einkehrt bei ihm mit besonderer Freude oder mit besonderem Leid. Gott habe sein Volk versucht, sagt Moses, sowohl als er es speiste mit Manna, als da er es demüthigte und hungern ließ. Von der Heimsuchung mit besonderem Kreuz haben wir heute mit einander zu reden.

Mit solchen Heimsuchungen ist Abraham versucht worden, als ihm geboten ward, seinen Sohn zu opfern: er sollte lernen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen; mit solchen Heimsuchungen Hiob: er sollte stark werden in Geduld und Ergebung; mit solchen Heimsuchungen die Schwestern Lazari, als Lazarus ihr Bruder gestorben war, sie aber lernen sollten, daß Jesus sei die Auferstehung und das Leben; mit solchen Heimsuchungen das Weib in unserm Text, und noch gar Viele, von denen uns die Schrift erzählt.

Gott kommt bei solchen Heimsuchungen oft mit schweren, doch nie mit leeren Händen, und ladet uns ein, den Segen uns gefallen zu lassen. Gott verleihe uns Allen, daß wir, wenn er auch bei uns einkehrt, seine Stimme hören und uns zeigen lassen, was zu unserm Frieden dient. Laßt uns betrachten **Gottes Ruf an uns in der Heimsuchung.** Wir fassen ihn zusammen in drei kurze Worte. Sie lauten:

I. **Halte ein,**
II. **Halte an,**
III. **Halte aus.**

I.

Ach Herr du, Sohn David's, rief das cananäische Weib, erbarme dich mein, meine Tochter wird vom Teufel übel geplagt! Es sind wenig Worte, mit denen sie den Herrn um Hülfe bittet; wenn wir sie aber recht uns ansehen wollen, so ist eine ganze Geschichte darin enthalten. Viel, sehr viel muß in ihrem Leben und in ihrer Seele vorgegangen sein, bis sie zu diesem Worte es gebracht hat. Das Weib war eine Heidin, sie wußte nichts von dem lebendigen Gott, noch viel weniger etwas von dem verheißenen Erlöser, und wäre wohl nie zu der Erkenntniß gekommen, daß sie auch einen Gott und einen Erlöser brauche. Siehe, da ward ihr das große Herzeleid auferlegt mit ihrer Tochter; das Weib brauchte Hülfe und Trost, findet aber davon nichts bei

ihren Götzen. In ihrem Jammer geht ihr nun ein Licht auf: meine Götter können mir nicht helfen, der Erlöser Israel's kann es. Da wandte sie sich von den Wegen, die sie bisher gegangen, und ging dem Sohn Gottes nach. Halt ein! hatte der Ruf Gottes an sie gelautet, gehe nicht länger in der heidnischen Finsterniß, schlage einen andern Weg ein, kehre dich zu mir, so will ich mich dein erbarmen.

Ist's nicht manchem Heiden und mancher Heidin mitten in der Christenheit schon gerade so ergangen? In die Welt, in das gewöhnliche Welttreiben hineingerathen, waren sie von dem Christenthum mitten in der Christenheit eben so weit entfernt, als das Weib in ihrem Cananäerland. Gottesdienst und Abendmahl, Bibel und Gebetbuch, Sonntag und Festtag — was sollte ihnen das? Derlei Dinge mußten ihnen geradezu widerwärtig sein, wenn sie ein heidnisches Leben führten; oder wenn das nicht war, wenn sie sich in Schranken, auf dem Weg der guten Sitte hielten, mußte ihnen solches Alles unnütz und gleichgültig vorkommen. Alle die Verheißungen, die ihnen in der Taufe beigelegt, aller Trost der Schrift war ihnen feil, wie dem Esau sein Erstgeburtsrecht. Da rief Gott in seiner unendlichen Barmherzigkeit ihnen das Halt ein! entgegen. Unfall kam über sie wie ein Wetter, das Gericht Gottes schlug wie ein Blitz in ihre Herzenskammer und machte helle darin, daß sie in ihrer ganzen Blöße, in ihrer ganzen Armseligkeit, Trostlosigkeit und Haltlosigkeit sich erkennen und merken mußten, was ein geängstetes Herz und ein von Gott heimgesuchter Mensch für einen Unterschied finde zwischen Christenthum und Heidenthum — und nach dem Gott und nach dem Heiland, den sie vorher nicht zu brauchen gemeint, fing nun ihre Seele zu suchen an. Wenn Gott plötzlich den übermüthigen Mann, das weltlich gesinnte Weib heimsucht mit schwerem Hauskreuz, wenn er sie selber oder eines der Ihrigen, auf ein schweres, schmerzhaftes Krankenlager hinwirft, wenn er Familien, die er lange mit seinen Gaben gesegnet, ohne daß ihm je ein Dank dafür geworden wäre, niederbeugt durch den Kummer, den ihre ungerathenen Kinder über sie bringen, wenn er den verlornen Sohn, der nach Vater und Mutter nichts fragt, auf den eigen gewählten Wegen in Mangel und Elend treibt, wenn er die eitle, gefallsüchtige Tochter mit bittern, demüthigenden Erfahrungen straft, da dringt in's Herz des Heimgesuchten sein Ruf: halt ein, halt ein auf deinem unseligen Weg, kehre wieder, so will ich mich dein erbarmen.

Halt ein, halt ein! Wie vielen hat es Gott zugerufen in Angst und Kummer, in Schande und Schmach, in Armuth und Krankheit, in der Reue, in Selbstanklage, in der Peinigung des erwachten Gewissens! Und wie Viele haben den Ruf verstanden! — denn Gott kann sich verständlich machen. Wie Viele haben in der Zeit schwerer Heimsuchung die Hände zu Gott aufgehoben und gesprochen: nur dies Mal noch hilf mir, nur dies Mal wende deinen Zorn, so soll's ja nicht mehr fortgehen, du sollst nicht umsonst mich gedemüthigt haben, ich will ein andrer Mensch werden! Wie Viele haben den Heiland, den sie vorher verachtet haben, jetzt wie das Weib angerufen, bei seiner Heilandstreue ihn um Erbarmung gebeten, um einen Gnadenblick, daß die Angst ihres Herzens weichen möchte, um ein einziges Gnadenzeichen, daß ihr Urtheil noch nicht unwiderruflich gesprochen sei! Und wenn auch Manche, nachdem die Klage vorüber, wieder auf den alten Weg zurückfielen, so haben doch auch gar Manche die schweren Heimsuchungen gesegnet und sprechen noch heute mit David: ich danke dir Gott, daß du mich gedemüthigt hast. Merkest du jetzt, sagten die Freunde zu jenem König, den sie gefangen und in Ketten geschlagen hatten, merkest du, was für ein Unterschied sei zwischen einem König und einem Gefangenen? Ich merke es, lautete die schöne Antwort — so lange ich ein König war, lebte ich mir selbst und dachte an das Irdische, nun ich gefangen bin, denke ich an das Himmlische und lebe meinem Gott, und so sei er auch für die Ketten gepriesen. Wenn Trübsal da ist, heißt's bei dem Propheten, so suchet man dich. — Der Herr nimmt aber gar oft denen, welche die Heimsuchung erkennen und zu ihm rufen, die Trübsal und Angst nicht sogleich hinweg, sagt ihnen auch nicht gewiß zu, daß er bald sie ihnen abnehmen wolle, sondern läßt abermal einen Ruf an sie ergehen. Dieser zweite Ruf lautet:

II.

Halte an! nämlich halte an im Gebet, halt an im Vertrauen. Jesu du Sohn David's erbarme dich meiner, ruft das Weib, und er — antwortete ihr kein Wort. Kein Wort der Verheißung, nicht einmal ein Wort des Trostes. Die Jünger sogar scheinen barmherziger, sie treten zu ihm hin und sprechen: laß sie doch von dir, denn sie schreiet uns nach. Er aber spricht: ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlornen Schafen aus dem Haus Israel. Den Jüngern ist

ihr Nachschreien zuwider, dem Herrn nicht. Warum? Sie sollte anhalten mit rufen. Sie thut's; sie wirft sich vor ihm auf die Kniee: Herr hilf mir! Er spricht noch immer nicht: ich will's thun, sondern er spricht: es ist nicht fein, daß man den Kindern das Brod nehme und werfe es vor die Hunde. Warum? Damit sie anhalte im Vertrauen: im Glauben an seine Barmherzigkeit, daß er helfen wolle, im Glauben an seine Allmacht, daß er helfen könne.

Es kann uns eben so ergehen, nachdem wir uns unter die gewaltige Hand gedemüthigt haben. Wir bitten nun um Hülfe — die Hülfe bleibt aus; wir bitten wenigstens um einen Trost; er wird doch das Herz beschwichtigen? — er thut's nicht. Wir schlagen die Bibel auf, uns Trostworte daraus heraus zu lesen, und siehe, wir bleiben vielleicht gerade an solchen Worten hängen, die uns den Stachel noch tiefer in's Herz drücken, gerade als ob wir irre werden sollten daran, daß Hülfe und Trost auch für uns vorhanden! Oder es bleibt unser Herz immer in Unruhe. Gott sagt nicht Ja, er sagt nicht Nein, sagt nicht ab und sagt nicht zu, unser Herz bleibt wie in der Schwebe, so daß es nicht weiß, wohin es sich wenden soll. Geht's uns so, dann laßt uns denken, Gott spräche: Halt an.

Wir sollen anhalten im Gebet. Schnelle Erhörung auf ein kurzes Gebet würde uns manchmal allen Segen der Heimsuchung hinwegnehmen. Wir würden alsdann kaum recht beten lernen. Unser Gebet soll nicht ein augenblicklicher Nothschrei sein; es soll nicht sein wie der Pfeil, der rasch in die Höhe fährt, aber bald wieder herab- und zurückfällt, sondern wie eine Gluth, die fortwährend auf dem Altar unsers Herzens brennend erhalten wird. Und wenn Gott auch den Hiskias bald erhört hat, als er um Gesundheit betete, oder den Eliezer, als er einen Fingerzeig von ihm haben wollte, oder den Salomo, als er um Weisheit bat, oder den Paulus, als er im Schiffbruch betete, so muß er das doch nicht einem Jeden thun; einen Hiob, einen Abraham, einen David, einen Simeon hat er lange beten lassen, bis er ihr Verlangen erfüllte, und hat sie doch eben so lieb gehabt. Wir müssen anhalten wie Jacob bei seinem Ringen mit dem Herrn und sprechen: ich lasse dich nicht, du segnest mich denn — dann kommt die Morgenröthe.

Wir sollen anhalten auch im Glauben. Der Glaube ist ein durch den heiligen Geist geöffnetes Auge in das Vaterherz Gottes und in die Zukunft. Es wird ja doch das Kind nicht irre an dem Herzen seines

Vaters, wenn er ein Mal sich rauh gegen es stellt und sein Bitten nicht sogleich hört; nimmermehr fürchtet es, daß er im Ernst es könne verderben lassen. Wohlan denn, so meine auch du nicht, wenn dich Gott Tage lang oder Monate oder Jahre lang in der Heimsuchung läßt, daß du nun Gott den Abschied geben, und wie Saul meinen müßtest: Gott hilft mir nicht, so helfe, was helfen kann, — sondern halte dir das Auge offen in sein Vaterherz, denke wie es im Lied heißt: Sollt' es gleich bisweilen scheinen, als ob Gott verließ die Seinen, o so weiß und glaub ich dies: Gott hilft endlich doch gewiß. Halte dir das Auge offen in die Zukunft, wenn auch die Gegenwart dir die Zukunft verdunkeln will, und sprich: Hülfe, die er aufgeschoben, ist darum nicht aufgehoben; hilft er nicht zu jeder Frist, hilft er doch, wann's heilsam ist. Was Jahre nicht bringen, bringt oft ein Stündlein; halt nur an! Und endlich drittens

III.

halte aus! Stecke dir keine Frist, wie lange du anhalten willst; halte an, bis es ausgehalten ist, das ist, bis die Hülfe da ist. Es ist nicht fein, spricht der Herr, daß man den Kindern das Brod nehme und gebe es den Hunden. Wie hart, wie demüthigend, wie beschämend klang doch diese Rede! Ein Herz, das weniger gläubig gewesen, hätte sich nun auch von ihm gewendet oder eine bittere Antwort gegeben. Sie aber hat einhalten — anhalten und darum auch aushalten gelernt. So spricht sie demüthig und doch unzerstörbaren Glaubens: Ja Herr, aber doch essen die Hündlein von den Brosamen, die von des Herrn Tische fallen. „Ja Herr, aber doch!" wer das sagen kann, nämlich zugeben, daß der Herr ein Recht habe, nicht zu helfen, und doch in seinem Beten und Bitten, in seinem Glauben und Hoffen sich nicht irre machen läßt, der hat viel gelernt. Und so ist's nun der Prüfung genug; der Herr spricht: O Weib, dein Glaube ist groß, dir geschehe wie du willst, und ihre Tochter ward gesund zur selbigen Stunde.

Wenn es uns dünkt, als ob Gott in einer bittern Noth uns lassen wollte und zu uns spräche: „Wer bist du, daß ich deiner gedenken und deiner mich annehmen soll? du bist's unwerth und hast's am allerwenigsten verdient", dann sollen wir auch sagen wie das Weib: „Ja Herr, aber doch! Ja Herr, ich bin's wohl nicht werth, das ich bitte, hab's auch nicht verdient, denn ich täglich viel sündige und eitel

Strafe verdiene; meine bösen Werke verdienen Strafe und meine besten keinen Lohn, aber doch — ich weiß, daß du gnädig bist, so manche Gnadenbrosamen hast du mir ja bereits gegönnt, darum werde ich nicht müde zu hoffen und zu bitten und zu beten, nicht eher müde, als bis du mich erhört hast" — das ist Gott wohlgefällig, das ist das Aushalten, das Gott an uns wahrnehmen will in jeder länger dauernden Heimsuchung.

Ist's möglich auszuhalten in jeder Noth, in jeder Heimsuchung auszuhalten bis an's Ende? Der Glaube kann es, sonst nichts als der Glaube, dem Glauben ist Alles möglich. Ihr habt wohl auch schon den Vorwurf gehört, den man heut zu Tage christlichen Geistlichen macht, daß sie nichts zu predigen wüßten, als den Glauben und immer wieder den Glauben, und wie die Menschen dadurch träge zu allen guten Werken und schlaff und kraftlos gemacht würden, weil sie meinten, als rechte Christen hätten sie nichts weiter zu thun, als Alles für wahr zu halten unbesehen und ungeprüft, was ihnen in der Kirche und im Katechismus gelehrt wird. Ich denke, wer nur ein wenig von dem heutigen Evangelium versteht, der merkt, daß die Schrift und demnach auch unsre evangelische Kirche unter dem Glauben etwas ganz anderes versteht, als was ihre Feinde aus Unverstand oder bösem Willen ihr Schuld geben.

Wenn der Herr den Glauben dieses Weibes rühmt, so hat sie es nicht damit verdient, daß sie bereitwillig allen seinen Lehrsätzen Beifall gegeben, denn er hat keinen einzigen ihr vorgetragen, sondern er versteht darunter die wunderbare Kraft, die das Weib beweist in dem unerschütterlichen Vertrauen auf seine Barmherzigkeit, die Zuversicht, mit der sie unbeirrt an ihn herantritt: „Du der ganzen Welt Erlöser bist auch mein Erlöser!" — So versteht auch unsre evangelische Kirche unter dem Glauben nicht ein gedankenloses Fürwahrhalten, sondern eine Kraft, die der heilige Geist in dem Menschen wirkt durch die Zuversicht: „der Weltheiland ist auch mein Heiland, Jesus auch mein Jesus!" Sie meint, wenn ein Baum Früchte bringen und bei heißem Wetter nicht verdorren soll, müsse er Saft haben, und wenn ein Mensch heilsame Werke vollbringen und schwere Lasten tragen soll, müsse er vor Allem Kräfte dazu haben. Und die Kraft nun, die dazu stark macht, nennt sie den Glauben, eben so wie der Herr, der zu dem aushaltenden Weib spricht: dein Glaube ist groß.

So ermahne denn auch ich euch, die ihr aushalten wollt: bittet Gott um den Glauben. Fehlt es euch daran, dann kann, wenn die Heimsuchung über euch kommt, höchstens vom Einhalten, aber weder vom Anhalten noch Aushalten die Rede sein. Stehet ihr aber im Glauben, dann könnt ihr Beides; wer glaubet, fliehet nicht; er weiß, jeder Noth ist ihr Ziel gesteckt, das Meer darf wohl aufbrausen, aber das Ufer nicht überschreiten; Gott läßt uns wohl sinken, doch nimmer ertrinken; es wird auch die Züchtigung zuletzt Freude; wer nicht bitter gekostet, weiß auch nicht, was süß ist; Gott wird auch der Züchtigung geben eine friedsame Frucht. Und bis der Herr endlich zu dir spricht: Dein Glaube hat dir geholfen, nun geschehe dir, wie du willst — thue nach dem Rath:

Ihn, ihn laß thun und walten, er ist ein weiser Fürst,
Er wird sich so verhalten, daß du dich wundern wirst,
Wenn er, wie sich's gebühret, mit wunderbarem Rath
Das Werk hinaus geführet, was dich bekümmert hat. Amen.

Am Sonntag Oculi.

Ev. Luc. 11, 14—28.

Und er trieb einen Teufel aus, der war stumm. Und es geschah, da der Teufel ausfuhr, da redete der Stumme. Und das Volk verwunderte sich. Etliche aber unter ihnen sprachen: Er treibt die Teufel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufel. Die andern aber versuchten ihn, und begehreten ein Zeichen von ihm vom Himmel. Er aber vernahm ihre Gedanken, und sprach zu ihnen: Ein jegliches Reich, so es mit ihm selbst uneins wird, das wird wüste, und ein Haus fällt über das andere. Ist denn der Satanas auch mit ihm selbst uneins, wie will sein Reich bestehen? Dieweil ihr saget, ich treibe die Teufel aus durch Beelzebub. So aber Ich die Teufel durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben sie eure Kinder aus? Darum werden sie eure Richter sein. So ich aber durch Gottes Finger die Teufel austreibe, so kommt je das Reich Gottes zu euch. Wenn ein starker Gewappneter seinen Pallast bewahret, so bleibt das Seinige mit Frieden. Wenn aber ein Stärkerer über ihn kommt, und überwindet ihn, so nimmt er ihm seinen Harnisch, darauf er sich verließ, und theilt den Raub aus. Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet. Wenn der unsaubere Geist von dem Menschen ausfähret, so durchwandelt er dürre Stätte, suchet Ruhe, und findet ihrer nicht; so spricht er: Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Und wenn er kommt, so findet er es mit Besemen gekehret und geschmücket. Dann gehet er hin, und nimmt sieben Geister zu sich, die ärger sind, denn er selbst: und wenn sie hinein kommen, wohnen sie da; und wird hernach mit demselbigen Menschen ärger denn vorhin. Und es begab sich, da er solches redete, erhub ein Weib im Volk die Stimme,

und sprach zu ihm: Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast. Er aber sprach: Ja, selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren.

Es sagt ein frommer Mann: in Bethlehem über der Wiege Jesu Christi und auf Golgatha über dem Kreuze Jesu Christi steht die Ueberschrift: Wie hat der Herr die Leute so lieb! Er erschien als Mensch, und war doch ein Gott. Was er als Mensch gelitten und was er als Gott gethan, der allmächtige Befehl seines Mundes und die Klage der bis zum Tode betrübten Seele: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen — es ist Alles Bekenntniß seiner Liebe, der größten, die es je gegeben und die es je geben wird.

Solches Zeugniß von seiner Liebe soll nun wohl mit Freude unser Herz erfüllen; aller Jammer soll verstummen, alle Klage soll sich legen vor der Botschaft: Dich hat Jesus geliebt! Aber es hat auch eine Mahnung für uns, und die Apostel haben sie verstanden: sie haben sie ausgedrückt im Worte: Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt. Und nach den Aposteln haben auch viele Millionen sie verstanden, und auch heute noch versteht sie eine große Schaar, nämlich die Schaar aller derjenigen, deren Herzenseis der Geist von Oben zerschmolzen hat wie milde Frühlingsluft, die Schaar aller derjenigen, in deren Mund es keine Heuchelei, sondern Wahrheit ist, wenn sie beten: Jesu meines Lebens Leben, Jesu meines Todes Tod, der du dich für mich gegeben in die tiefste Seelennoth, in das äußerste Verderben, nur daß ich nicht müßte sterben, tausend, tausend Mal sei dir, liebster Jesu, Dank dafür!

Aber die Schaar derer war auch zu allen Zeiten groß, und ist heute noch groß, deren Herzenseis vor dem Strahl seiner Liebe nicht thauen will, die mit blinden Augen die Wunder der Liebe beschauen, und in verkehrtem Wahne den Arm der Liebe, der nach ihnen sich ausstreckt, zu ergreifen sich scheuen. Was Simeon sagt, als er das Kind Jesu auf seinen Armen hält: „Dieser ist gesetzt zu einem Fall und Auferstehung Vieler in Israel" — wie ist's geschehen! Die Liebe freut sich — denn fort und fort kehren Verlorne wieder aus der Irre und finden den Frieden, den die Welt nicht geben kann, bei dem Friedensfürsten, welchem Gott der Herr selber das Regiment übergab. Aber die Liebe trauert auch — denn vom Weg des Lebens gehen auch gar Viele hin-

weg und hören nicht auf die warnende Stimme dessen, der noch täglich zu klagen Ursache hat: Jerusalem, Jerusalem, wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt. — Unser heutiges Evangelium stellt uns dieses Verhältniß Christi und der Welt zwar nur in einem kleinen, aber getreuen und mit scharfen Zügen gezeichneten Bild vor Augen, und wir wollen es zu verstehen suchen, indem wir als Gegenstand unserer Betrachtung wählen — **Christus und die Menschheit.** Er steht

I. Vor Solchen, die ihm Freund,
II. Vor Solchen, die ihm Feind,
III. Vor Solchen, die ihm weder Freund noch Feind sind.

I.

Wenn wir unser heutiges Evangelium recht betrachten, so sehen wir hier Christum gegenüber den Kräften des Himmels und den Kräften der Hölle und den Kräften der Erde, so daß wir einen lieblichen und einen furchtbaren, einen halb erfreulichen, halb beunruhigenden Anblick haben.

Einen taubstummen Menschen hat der Herr geheilt; die Riegel, die sein Ohr wider die Eindrücke der Außenwelt abschlossen, sind gesprengt, die Fesseln, die seine Zunge banden und sein inwendiges Leben, sind zerrissen — der Stumme redet. Ein Theil des Volks verwundert sich darüber, erkennt den Finger Gottes, und fragt: Ist dieser nicht David's Sohn? Solche empfängliche Herzen waren auch vorhanden, als Petrus seine Pfingstpredigt hielt; es waren die, welche damals fragten: was will das werden? die des eignen Urtheils über des Herrn Werk sich enthielten, und der Offenbarung des großen Gottes in demüthigem Glauben entgegenharrten.

Brüder, hier sind Kräfte des Himmels thätig. Diese Herzen haben bereits den Wächterruf vernommen: Wachet auf, wachet auf, die ihr schlaft, und stehet auf von den Todten, so wird euch Christus erleuchten. Es ist bereits die Nacht des Todes, die über ihren Herzen lag, in etwas heller geworden, so daß sie die Wunder des Herrn erkennen; und wo nun Christus der Herr ihnen offenbar wird, wo das Evangelium in seinem ganzen Wesen und Inhalt ihnen kund wird,

da verwundern sie sich desselben, nicht mit dem Staunen des Verstandes, welcher Räthsel und keine Lösung vor Augen sieht, sondern mit dem Staunen eines dankbaren Gemüthes, das die empfangene Gabe betrachtet und fühlt, es ist mehr als wir bitten und verstehen. Selig der Mensch, der in solchem Verwundern den Herrn und sein Liebeswerk betrachtet!

Hat nun der Herr viele solche Freunde? Die geistlich Armen alle, die gerade so weit erwacht sind, daß sie ohne Stab, ohne Licht, ohne Leitstern, ohne Kraft und ohne Hoffnung dazustehen meinen in einem Leben, das nur eine Schule ist, — die freuen sich und staunen ob der Wunder dessen, der Arme reich macht an Licht und Kraft, und sind seine Freunde. — Die Aufrichtigen alle, die ihres Herzens und Lebens Art und Beschaffenheit nicht mit Schminke und Lüge sich verdecken, sondern lieber in göttlicher Traurigkeit ihren Schaden beklagen wollen, die nicht in heuchlerischer Selbsttäuschung an ihren Tugenden sich weiden, sondern viel lieber an ihre Brust schlagen und beten wollen: Gott sei mir Sünder gnädig! — die Aufrichtigen, denen der Herr es hat gelingen lassen, die des Seelenarztes heilende Hände an den Wunden ihres Gewissens verspürt, die die Kraft zu jeglichem guten Werk empfunden haben, die von denselben ausgeht, — die freuen sich dessen, der ihr Heiland sein will, und des theuern, werthen Wortes, daß Jesus Christus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen, und sind seine Freunde. — Die Leidtragenden alle, die ein Kreuz durch diese Welt zu tragen hatten und keine Salbe wußten, den wunden Nacken zu heilen, und keinen Freund, der die Last mit ihnen theile, und keinen Mann der Wahrheit, der ihnen hätte sagen können den Grund, warum sie's zu tragen, und das Ziel, an welchem sie's nicht mehr zu tragen hätten, sondern es segnend ablegen würden, hernach aber von ihm Beides, Kraft und Licht empfingen, daß sie's für Ehre und Freude achteten, das Kreuz ihm nachzutragen, — die freuen sich dessen, der da heißt Helfer und Seligmacher, und sind seine Freunde. — Die Geschmähten und Gehaßten, die, auch wo sie es nicht erwarten, verschlossene Herzen finden, oder Argwohn und Zurückstoßung, und nun von ihm, dem Herzenskündiger sich gekannt wissen; die ganze Schaar derer, welche der Apostel nennt: Sterbende, die aber leben, Gezüchtigte, die aber nicht ertödtet, Traurige, die aber doch fröhlich sind; die ganze Schaar derer, deren äußerer Mensch noch durch

Wüsten und Nächte und Tiefen schreitet, während ihr inwendiger Mensch sich auf einer Aue und sonnenhellen Höhe geborgen weiß, — die Alle freuen sich dessen, der da genannt wird der wahrhaftige Gott und das ewige Leben, und sind seine Freunde.

Solche Freunde hat der Herr viele. Die Welt kennt sie nicht immer; viele von denen gehören dazu, an welchen sie mit Verachtung vorübergeht, die, jenem Lazarus gleich, vergessen und unwerth geachtet, nicht dahin zu gehören scheinen, wo Glück, Freude, Stolz und Reichthum wohnen; aber Gott kennt die Seinen, und den sie bekennen vor den Menschen, der wird sie wieder bekennen vor seinem himmlischen Vater. Aus allen Jahrhunderten und aus allen Völkern werden sie versammelt werden vor seinem Thron, und wird ein Jeder seine Friedenspalme und seine Krone tragen, wenn die Scheidung geschieht, wenn der Rath der Herzen offenbar wird, und aller Menschen Augen es erkennen werden: Dieser ist gesetzt zu einem Fall und Auferstehen vieler in Israel.

Wir dürfen aber vor dem andern furchtbaren Anblick auch nicht zurückbeben, daß nämlich Christus unter der Menschheit zweitens

II.

auch seine Feinde hat. Wenn es Kräfte des Himmels auf Erden gibt, die dem Herrn den Weg bereiten, so gibt es auch Kräfte der Hölle, die ihm widerstreben. Und die nun von solchen Kräften gehalten werden, das sind die Feinde desjenigen, der eines Jeden Freund sein möchte.

Die Feinde, die in unserm Evangelium wider ihn auftreten, machen den Heiligen Gottes zu einem Diener des Teufels. Er treibt die Teufel aus durch Beelzebub, sagen sie. Solche Feinde scheint der Herr Christus heut zu Tage nicht mehr zu haben, denn seine Feinde glauben an keinen Teufel; aber es ist doch darum nicht besser geworden.

Wer sind die Feinde des Herrn? Es gibt solche, die, wo der Name Jesus Christus genannt wird, einen Stich in ihrem Gewissen empfinden. Die Finsterniß kommt dem Menschen am schwärzesten vor, wenn er gerade in einen Sonnenschimmer geblickt hat. Judas hat den Herrn gewiß da am meisten gehaßt, als Christus den Verrath ihm vorgehalten und mit ihm in die Schüssel getaucht hat. Kaiphas hat gewiß Christum da am tiefsten gehaßt, nachdem er ihm frei

in's Angesicht bekannt, daß er Gottes Sohn sei, der in seiner Herrlichkeit als ein Richter wieder kommen werde. Wie mag's vor den Augen dessen, der Niemand jemals ein Unrecht gethan, ihm auf's Herz gefallen sein, daß er so oft schon den Stachel seines Gewissens umgebogen und über den Unschuldigen das „Schuldig" ausgesprochen. Die Finsterniß, so sagt der Herr selbst, hasset das Licht. Wo Jemand sein Gewissen nicht will wie Petrus zum Schweigen bringen in Buße und Glauben an den Herrn, wo einer widerstrebt der Gnade, die ihm geboten wird, da ist nur Eines möglich, er muß Christi Feind werden; denn solche sehen nur das hauende Schwert in der Hand Jesu Christi, und die da unvergebene und ungesühnte Schuld auf ihrem Gewissen tragen und keine Vergebung begehren, die sind seine Feinde.

Es gibt auch solche, die der Hochmuth ihres Herzens zu Feinden Jesu Christi macht. Das sagen ja die Apostel offen und ohne Hehl. Das Wort vom Kreuz ist dem Einen eine Thorheit und dem Andern ein Aergerniß. Die Kräfte der zukünftigen Welt, die in den Gliedern Jesu Christi walten, müssen ihnen als Schwärmerei vorkommen; das Wort von der Vergebung und von der Seligkeit allein durch den Glauben erscheint ihnen als ein Ruhepolster für sichre Sünder. — So ihr nicht werdet wie die Kinder, sagt der Herr, so werdet ihr nicht in's Reich Gottes kommen. Den Klugen und Weisen dieser Welt hat Gott das Geheimniß seines Reichs verborgen, den Unmündigen hat er es geoffenbart. Die nun nicht arm an Geist und in Kindeseinfalt, wie dort der Knabe Samuel, sich im Heiligthum des Herrn auf ihre Kniee werfen und aussprechen wollen: Rede, denn dein Knecht hört! die nicht zu aller Eigenweisheit und Klugheit und allem Dünkel ihres blinden Herzens sprechen: Fahr hin, auf daß die Weisheit Jesu Christi mich erfülle und sein Morgenstern aufgehe in meinem Herzen! die müssen des Herrn Feinde sein.

Es gibt endlich solche, die ihres Herzens böse Lust zu Christi Feinden macht. Sie haben Lieblingssünden und sehen nicht ab, wie sie denen sich entziehen könnten. Den Mammon fahren zu lassen, oder die Unsauberkeit aus ihrem Herzen hinauszubringen, den Werken des Fleisches zu entsagen, die Götzenaltäre zu zerstören und nun im Ernst, in Furcht und Zittern, in Gehorsam, in Kampf und Mühe dem lebendigen Gott sich zu eigen zu geben, das dünkt ihnen unmöglich. Das Wort von Christus kommt ihnen vor wie ein Verdam-

mungsurtheil alles dessen, was ihnen lieb und werth ist, darum sind sie Feinde Jesu Christi. —

Hiemit hätten wir diejenigen unter den Menschen geschildert, die bereits das geworden sind, was sie für immer bleiben, nämlich die offenbaren Freunde und die offenbaren Feinde. Denn so selten es ist, daß ein Freund Jesu Christi sein Feind wird, so selten ist's auch, daß sein erklärter und bewußter Feind sein Freund wird. Die dritte Art der Menschen aber ist noch unentschieden, nämlich die,

III.

welche weder seine Freunde noch seine Feinde sind. Noch unentschieden sagen wir, lieben Brüder, denn entscheiden müssen sie sich Alle — eine Weile nur kann man in der Wahl stehen, dann aber heißt's: entweder Freund oder Feind.

Die Meisten unter den Menschen gehören eine Weile unter die Unentschiedenen, die Meisten unter euch gehören auch dazu. Höret, welche fürchten müssen, seine Feinde, und welche hoffen dürfen, seine Freunde zu werden.

Etliche versuchten ihn, sagt unser Evangelium, und begehreten ein Zeichen von ihm vom Himmel. Da gibt's Manche unter euch, denen die Zeichen, die sie bisher von der Kraft des Evangeliums vernommen haben, noch zu schwach scheinen. Hie und da hat sie's wohl schon angewandelt, als wäre das Wort, in dem sie von Jugend auf unterwiesen worden, ein gutes Wort, als könne das allerdings eines Menschen Leitstern und Trost sein, als wäre es allerdings das Sicherste und Gerathenste, diesem Worte zu folgen; hie und da hat das Wort des Herrn allerdings schon ihre Seelen getroffen, und ist ihnen theils furchtbar und ernst, theils lieblich und erquickend erschienen. Aber statt daß sie solche Eindrücke bewahrt, statt daß sie solchen Gefühlen nachgedacht, statt daß sie sogleich unter aufrichtigem Gebet Gottes Wort zur Hand genommen und weiter darin geforscht hätten, haben sie den kleinen Anfang verachtet, haben das geringe Samenkorn der Wahrheit, das in ihre Herzen gefallen, unbeachtet verkommen lassen und warten darauf, daß sie in andrer Art und noch viel unwiderstehlicher und überwältigender sollten zum Glauben gleichsam gezwungen werden. — Diese, lieben Brüder, jetzt noch unentschieden, werden erfahren, daß wer im Geringsten nicht treu ist, des Größeren

unwürdig geachtet wird, und werden aus unentschiedenen Freunden entschiedene Feinde des Herrn werden. Die Stimme des Herrn wird leiser, je länger man sie verachtet, und zuletzt schweigt sie.

Es gibt aber auch Unentschiedene, welche hoffen dürfen, seine Freunde zu werden. Da er solches redete, sagt unser Evangelium, erhob ein Weib im Volk die Stimme und sprach zu ihm: Selig ist der Leib, der dich getragen, und die Brüste, die du gesogen hast. Diese ist zwar nur erst eine halbe Freundin; denn sie hätte vielmehr sagen müssen: „Selig bin ich, daß ich dich, o Jesu, gesehen und erkannt habe als meinen Heiland"; sie bewundert den Herrn nur um seiner gewaltigen Predigt willen, und preist die Mutter glücklich, die eines solchen Sohnes sich rühmen darf, statt daß sie Gott den Herrn hätte loben und preisen sollen, daß er die Fülle seiner Erbarmung in Jesu auch ihrer Seele anbot. Aber das sehen wir doch, ihr ist nicht verloren, was sie bisher von dem Herrn gehört hat, sein göttliches Wesen ist ihr tief in die Seele gedrungen, und es scheint, daß es nur dieses Wortes des Herrn noch bedurfte: „Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren" — um eine wahrhafte Jüngerin Jesu Christi aus ihr zu machen.

Hat das Wort des Herrn auch euch schon mit hinreißender Gewalt ergriffen, daß ihr bekennen mußtet: Wahrlich, hier ist mehr als Menschenwort? Habt ihr auch das himmlische Wesen an Jesu Christo klar und deutlich erkannt? Kommt euch auch Alles das selig und geheiligt vor, was irgend wie zu dem Herrn in einem Verhältniß steht? dann wolle Gott den Strahl seines wunderbaren Lichts, das zuverlässig in eure Seelen gefallen ist, zum vollen Lichte werden lassen! Auf die Höhe der Herrlichkeit und Verklärung, auf welcher der Gottessohn vor euch steht, schauet hin mit fröhlichem Auge — schauet aber auch in die Tiefen eures Herzens und lernt erkennen, wer ihr seid. An der Predigt von Gottes Wort ergötzt euch nicht blos, sondern nehmt sie auf in das Heiligthum eures Herzens und hütet das Wort des Lebens, daß es euch durch die Zerstreuung und Verführung der Welt nicht wieder entrissen werde! Ganze Freunde des Herrn werdet ihr werden, wenn ihr mit den heiligen Gefühlen, womit seine hehre Gestalt euch erfüllt, nicht zufrieden seid, sondern fort und fort euerm von der Gnade ergriffenen Herzen vorhaltet das Wort: „Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren." Amen.

Am Sonntag Lätare.

Galat. 4, 21—31.

Saget mir, die ihr unter dem Gesetz sein wollt, habt ihr das Gesetz nicht gehöret? Denn es stehet geschrieben, daß Abraham zween Söhne hatte; einen von der Magd, den andern von der Freien. Aber der von der Magd war, ist nach dem Fleisch geboren; der aber von der Freien, ist durch die Verheißung geboren. Die Worte bedeuten etwas. Denn das sind die zwei Testamente, eines von dem Berge Sinai, das zur Knechtschaft gebieret, welches ist die Agar. Denn Agar heißt in Arabien der Berg Sinai, und langet bis gen Jerusalem, das zu dieser Zeit ist, und ist dienstbar mit seinen Kindern. Aber das Jerusalem, das droben ist, das ist die Freie, die ist unser aller Mutter. Denn es stehet geschrieben: Sei fröhlich, du Unfruchtbare, die du nicht gebierest, und brich hervor, und rufe, die du nicht schwanger bist; denn die Einsame hat viel mehr Kinder, denn die den Mann hat. Wir aber, lieben Brüder, sind, Isaak nach, der Verheißung Kinder; aber gleichwie zu der Zeit, der nach dem Fleisch geboren war, verfolgete den, der nach dem Geist geboren war; also gehet es jetzt auch. Aber was spricht die Schrift? „Stoß die Magd hinaus mit ihrem Sohne; denn der Magd Sohn soll nicht erben mit dem Sohne der Freien." So sind wir nun, lieben Brüder, nicht der Magd Kinder, sondern der Freien.

„Aus Gnaden soll ich selig werden; Herz, glaubst du's oder glaubst du's nicht?" So heißt's in dem Lied, das wir so eben gesungen haben. Wo ist ein Christ, sollte man meinen, der darauf nicht mit Ja antwortete; wo namentlich ein evangelischer Christ, der

nicht mit einem freudigen Ja darauf antworten würde? Steht's doch so in der heiligen Schrift und im Katechismus, und wird's doch so heut zu Tage wieder von allen Kanzeln gepredigt, daß wir aus Gnaden selig geworden und nicht aus den Werken, und ist doch heut zu Tage das Sprüchlein wieder zu Ehren gekommen, das nächst dem Vaterunser die christliche evangelische Mutter sonst zuerst ihrem Kind zu lehren pflegte:

Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid,
Damit will ich vor Gott besteh'n,
Wenn ich zum Himmel werd eingeh'n!

Und doch, Geliebte, man kann eine Wahrheit mit dem Munde bekennen ohne Widerspruch und auch ohne besondern Zweifel, und es fragt sich doch, ob diese Wahrheit auch Herz und Leben durchdringt, ob sie wirklich der Grund ist, in welchen man seinen Anker ausgeworfen, der Stern, nach dessen hellem Schein immer und immer wieder das Auge ausschaut und die ganze Lebensfahrt sich regelt. Es kann eine Wahrheit oft sehr einfach aussehen, und scheinen, als ob sie sich von selber verstehe; wie man aber versucht, Ernst damit zu machen, an ihrem Licht sich zu prüfen, an ihrer Kraft sich zu stärken, an ihrem Trost sich aufzurichten, da merkt man, daß man im Grund doch nur wenig von ihr begriffen habe, und daß man sein Leben lang daran lernen kann, und doch niemals daran ausgelernt hat. So laßt uns denn dieser Wahrheit: **aus Gnaden seid ihr selig worden,** in's Auge sehen, und laßt uns Acht haben, wie unsre heutige Epistel diese Wahrheit uns an's Herz legt. Wir lernen daraus

I. **die Gnade ist's, welche das Kindesrecht uns gibt,**
II. **die Gnade, welche die Kindesart in uns wirkt,**
III. **die Gnade, welche das Kindestheil uns bewahrt.**

I.

Die Art und Weise, wie Paulus in unserer Epistel den Galatern es deutlich macht, daß allein die Gnade es sei, auf welcher sie mit all' ihrem Ruhm und all' ihren Hoffnungen fußen können, kommt uns schwer verständlich, unerklärlich und unzweckmäßig vor. Wir

müssen aber bedenken, daß er mit ehemaligen Juden so redet, die vor Allem sich auf's alte Testament stützten, und die nur dann sich besiegt gaben, wenn sie mit ihren eigenen Waffen, eben mit dem alten Testament, sich geschlagen fühlten. Darum beginnt er: „Sagt mir, die ihr unter dem Gesetz sein wollt, habt ihr das Gesetz nicht gehört"; und nun macht er ihnen aus der Geschichte Abraham's es deutlich, daß nur die Gnade es sei, die ihnen vor Gott das Kindesrecht gebe. Denn derselbe Abraham, mit welchem Gott den Bund gemacht hatte, daß er sein und seiner Nachkommen Gott sein wolle, hatte zwei Söhne, den Ismael von der Hagar, und den Isaak von der Sarah. Ismael war sein älterer Sohn und gerade so gut sein Sohn wie Isaak; Abraham hatte, als er die Hoffnung aufgegeben, noch den Sohn, welcher ihm verheißen war, zu bekommen, selber gebetet: Ach daß Ismael leben sollte vor dir! — Gleichwohl aber hatte Gott gesagt: meinen Bund will ich aufrichten mit Isaak — und so wie er uns an Isaak zeigt, so thut er; seine Gnade ist's allein, die das Kindesrecht uns gibt.

Wenn ihr nun, Geliebte in dem Herrn, eures Kindesrechts froh werden wollt, wenn Jemand unter euch sich vorhält: „Gott hat mich angenommen zu seinem Kind, an sein Herz mich gezogen, mit seinen Gnaden und seinen Verheißungen mich geschmückt; ich bin kein verlorner und verdammter Mensch; der Sündenschuld, des Todes, der Verdammniß bin ich los und ledig; wie Gottes Kinder zu ihm treten, um gute Gaben ihn bitten und allezeit das Beste, Hülfe in Gefahr, Trost in Trübsal, von ihm erwarten dürfen, so ich auch" — auf welchen Grund hin wißt ihr denn das zu sagen? zu glauben? Manche unter euch achten es vielleicht für gar nichts besonders, dieses Kindesrecht zu haben; sie meinen, das dürfe ein Jeder, der sich das Verhältniß zwischen Gott und Menschen als eines zwischen Vater und Kind vorstelle, gleich als ob nicht zwischen Gott und einem sündigen Menschen eine undurchdringliche Scheidewand aufgerichtet wäre. Ein Andrer hat von Jugend auf es nicht anders gehört, so hat er's gehört von christlichen Eltern, so hat er's gelernt in der Schule. Und wiederum Andere gibt es, die besinnen sich auf ihre Werke und auf ihren Wandel, sie sind keine Verächter des göttlichen Wortes, sie haben sich nicht unter die Sünder und Spötter gemengt, ehrbar und unbescholten im Ganzen ist ihr Leben gewesen — seht, denen Allen fehlt

das lebendige Bewußtsein, daß sie ihr Kindesrecht aus Gnaden empfangen haben, sie vergessen des Tags, an dem Gott sie feierlich in das Kindesrecht eingesetzt, des Tauftags; sie vergessen des Elends, der Armuth, des Jammers und der Verlassenheit, daraus sie errettet werden mußten; sie vergessen desjenigen, welcher sie errettet hat, der in die Tiefe ihres Elends herniedergestiegen, um sie als eine Siegesbeute mit zu seiner Herrlichkeit emporzuheben; sie sehen ihr Kindesrecht als etwas sich von selbst verstehendes oder als etwas selbstverdientes an, darum können sie sich desselben nicht trösten. Wie zu des Apostels Zeiten zwischen den Gläubigen aus den Juden und zwischen den Gläubigen aus den Heiden, so besteht auch heutzutage ein großer Unterschied. Gott weist seinen Gläubigen eine verschiedene Stellung und ein verschiedenes Loos an in dieser Welt; dem Einen ist ein größeres, dem Andern ein geringeres Pfund gegeben, und dem Einen mehr und dem Andern weniger Gelegenheit, mit seinem Pfund zu wuchern; dem Einen ist ein weiterer, dem Andern ist ein engerer Kreis gezogen, darin er Gottes Segen verspüren soll; von Allen aber gilt: ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das Volk des Eigenthums durch den, der euch tüchtig gemacht hat zum Erbtheil der Heiligen im Licht, der euch errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß, und hat euch versetzt in das Reich seines lieben Sohnes.

Wir sagen zweitens:

II.

die Gnade ist es, welche die Kindesart in uns wirkt. Abermals führt Paulus die Galater zurück in Abraham's Haus. „Die Worte bedeuten etwas." Hagar, deren Name „Fels" schon an den Felsenberg Sinai erinnert, bedeute das alte Testament, den ersten Bund, den Gott geschlossen mit dem Volk Israel; der Sohn, den sie geboren, habe nur die Stelle eines Knechtes im Vaterhaus eingenommen; hingegen Sara, deren Name eine Fürstin bedeutet, stelle dar das neue Testament, und ihr Sohn allein habe im Hause die Stelle eines Kindes eingenommen. Das Jerusalem, das mit dem alten Bund es halte, sei eine Gemeinschaft von Knechten; das Jerusalem, das auf Gnade und Verheißung gebaut ist, sei eine Familie, von Kindern gebildet.

Nun merket den Unterschied zwischen der Knechtesart und der Kindesart. Der Knecht dient auf Lohn und fürchtet die Strafe; um

des Lohnes willen thut er seine Arbeit, um der Strafe willen hütet er sich vor Uebertretung. „Ich soll — ich muß" — mit diesem Wort treibt er sich an die Arbeit, die sein Herr ihm auflegt; ein aus dem Herzen kommendes „Ich will", das die Arbeit ihm leichter machen würde, das kommt nicht über seine Lippen. Wie Mancher unter uns thut, was man loben müßte, wenn man nur die Thaten in's Auge faßte; er thut seine Pflicht in Amt und Beruf, in Haus und Familie; Keiner von denen, die etwas an ihn zu fordern haben, kann Klagen gegen ihn auftreiben; Niemand kann ihm eine böse Nachrede machen. Manchem auch merkt man es an, daß er noch etwas Höheres kennt, als Brod und Ehre, daß er ein Gewissen hat und einen Gott glaubt, dessen Gebote gethan werden müssen; ein Leben, das ihn den Gottlosen gleichstellen würde, führt er nicht, die Furcht vor Gottes Gericht, eine Erinnerung an die Verdammniß schüchtert ihn ein; freilich wenn er nur dürfte, wie er wollte, dann würde er den Gelüsten seines Herzens folgen, aber er wagt's nicht; die Sünde würde ihn nicht abhalten, wenn nur die Strafe nicht wäre. Er thut auch vielleicht etwas Gutes, nur um keiner Verantwortung sich auszusetzen, und „ich soll — ich muß" ist immer in seinen sauer sehenden Augen zu lesen. Das ist die Knechtesart, die mit einem freien fröhlichen Herzen sich nicht verträgt, welche das Christenthum zu einer Last macht, die man nur dann nicht fühlt, wenn man auf eine Weile ihrer vergißt. Kennt ihr keine andere Art? Nur wenn ihr sagen könnt: „ich bin ein Kind Gottes, das himmlische Jerusalem, die christliche Kirche ist meine Mutter; und daß ich ein Kind Gottes bin und Kindesrecht besitze, daß Alles, was ich brauche, mir aus Gnaden bereits geschenkt ist, daß ich Theil habe an allen Gütern des himmlischen Jerusalems, daß ich Vergebung meiner Sünden habe durch Jesum Christum, daß ich an Gottes Vaterherz eine Stelle, und in Gottes goldner Stadt auch eine Hütte habe, daß das Auge meines himmlischen Vaters über mir wacht, wie seine Hand mir nichts geschehen läßt, daß seine Züchtigung nicht ein Verstoßen, sondern eines Vaters Züchtigung ist, zu der die Liebe ihn treibt, daß ich — wie mir's auch gehen mag im Vergleich zu meinen Brüdern und Schwestern — doch immer Leben und volles Genüge habe, das ist ganz gewiß, das brauche ich mir weder zu verdienen, noch kann ich es verlieren, das habe ich und werde es behalten: „es werden wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber

meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens nicht hinfallen" — nur wenn ihr das sagen könnt, dann wird euer Verhalten gegen Gott und Menschen die Kindesart an sich tragen. Fraget einen Christen: warum hälst du die Gebote Gottes? „Ich will, denn ich bin sein Kind, und meine Freude ist's, mich als solches zu beweisen." Warum meidest du das Böse? „Ich bin sein Kind, und ich wäre unselig, wenn ich ihm mißfiele." Warum liebst du Gott? „Seltsame Frage — er hat mich ja zuerst geliebt." Warum liebst du die Menschen? „Es sind ja meine Brüder und Schwestern, oder solche, die es werden sollen." Warum verzagst du nicht, wenn es dir hart ergeht? „Weil ich immer sein Kind bleibe." Warum murrst du nicht, wenn du tragen mußt, was dir sauer wird? „Weil der Vater weiser ist als sein Kind." Warum fürchtest du keine Verstoßung? „Weil kein Vater sein Kind verstößt." Warum forderst du keine Belohnung? „Weil ich Alles schon habe, was ich brauche." Warum fragst du nichts nach dieser Welt? „Weil sie mir nichts geben und nichts nehmen kann, mein Bürgerrecht ist im Himmel." — Aus freiem Herzen und darum von ganzem Herzen seines Vaters Willen zu thun und zu leiden, das ist Kindesart, und das ist Niemand gegeben, als den freien Kindern des Jerusalem's, das droben ist. — Wir haben nun zurückgeblickt auf das, was sie bereits genießen, das Kindesrecht; wir blicken jetzt hinaus auf das, was sie noch nicht haben und sagen drittens:

III.

die Gnade ist's, die ihr Kindestheil ihnen bewahrt. Viel Kinder wird das himmlische Jerusalem haben, weit mehr als das irdische. Die, welche unfruchtbar scheine, sagt der Apostel, werde fröhlich sein und viele Kinder haben. Das ist ja jetzt schon wahr geworden. Zahllos wie die Sterne am Himmel ist nach der Verheißung Abraham's Samen geworden, zahllos wie die Thautropfen aus der Morgenröthe sind die, welche aus Gnaden Gottes Kinder geworden sind und ihr Erbe haben im himmlischen Jerusalem. Wir kennen Alle solche, die da wissen, daß sie selig geworden sind aus Gnaden, welche alle Anfechtung überwinden, indem sie triumphirend sprechen: „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der gerecht macht; wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferstanden ist." Wir kennen jedoch nur die, welche mit

uns wandern; der Herr kennt deren aber noch viel mehr; vor ihm ist die Schaar derer offenbar, die erkauft sind durch das Blut des Lammes, die in der Stille ihren Herrn lieben, in Gelassenheit und Ergebung ihm das Kreuz nachtragen und — es ist ihrer eine große Schaar.

Wird ihnen dies ihr Erbe bewahrt bleiben? Wir sind, sagt der Apostel, nach der Verheißung Kinder. Aber gleich wie zu der Zeit, der nach dem Fleisch geboren war, verfolgte den, der nach dem Geist geboren war, also geht es auch jetzt; aber was spricht die Schrift? Stoße die Magd hinaus mit ihrem Sohn, denn der Magd Sohn soll nicht erben mit dem Sohn der Freien. Das will sagen: es wird keinem Kind Gottes fehlen an Verfolgung, Steine des Anstoßes und Aergernisses wird die Welt ihm genug auf den Weg werfen. Die Weltkinder werden thun, als ob sie die Herrn, und die Kinder Gottes nur die Knechte wären; letztere werden oft zu kurz kommen, sich oft mit Füßen treten und zurückstoßen lassen müssen; doch aber werden sie zu ihrem Erbe kommen und ihr Kindestheil in Empfang nehmen. Gottes Gnade räumet die Steine hinweg, die ihnen zu schwer werden, er erhält das Herz ihnen fröhlich, wenn die Kniee müde werden, die Gnade heilt ihnen die Wunden, richtet sie auf in ihrer Schwachheit, wie mühselig der Weg auch wird, auf welchem Gottes Gnade sie führt; es ist doch allezeit der Weg, der vor den Thoren des himmlischen Jerusalems endet. Sie können wohl seufzen, daß sie noch nicht da sind; sie können mit sehnendem Herzen sprechen:

Jerusalem, du hochgebaute Stadt,
Wollt' Gott, ich wär' in dir.

Doch das kann, so lange sie der Gnade sich anvertrauen wollen, niemals geschehen, daß sie verschmachten müßten auf dem Weg, daß sie nicht einkämen zu ihrer Ruhe. Sie trösten sich, daß sie berufen sind mit einem heiligen Ruf, nicht nach ihren Werken, sondern nach dem Vorsatz seiner Gnade, die uns gegeben ist in Christo Jesu, vor der Zeit der Welt.

Nun haltet euch noch einmal das Wort vor, mit welchem unser Lied begann: „Aus Gnaden soll ich selig werden, Herz glaubst du's oder glaubst du's nicht?" Wohl euch, wenn ihr die Frage euch vorlegen und mit einem freudigen Ja sie beantworten könnt. Für Stolz

und Hoffart bleibt bei diesem Ja allerdings kein Raum; es kann nur aus einem Herzen kommen, das seine Schuld und Unwürdigkeit längst inne geworden ist und täglich mehr inne wird. Aber Freudigkeit, Muth, Kraft, Trost, Lust zu allem Guten, heiligen Ernst wider alles Böse, Geduld und Ergebung, in allen Leiden auszuharren, fröhliche Hoffnung wird dies Ja euch geben, wie sie in einem natürlichen, von der Gnade noch nicht ergriffenen Herzen nimmer wohnt. „Aus Gnaden“ — so steht auf den Glaubensfahnen geschrieben, mit denen wir dem himmlischen Jerusalem entgegengehen, und mit diesen Glaubensfahnen gehen wir den Weg, und halten sie hoch, und sind getrost, es gehe, wie es gehe. In Leid und Streit, in Leiden von Außen und von Innen, ist das Wort seiner Gnade unser Licht, und ob es auch noch nicht erschienen ist, was wir sein werden, das bleibt stehen: „Ich weiß an wen ich glaube, und bin gewiß, daß er kann mir meine Beilage bewahren bis zum jüngsten Tag.“ Endlich wird dies Ziel erreicht werden.

Endlich blüht die Aloe,
Endlich trägt der Palmbaum Früchte,
Endlich schwindet alles Weh,
Endlich wird der Schmerz zu nichte,
Endlich geht's in's Freudenthal,
Endlich, endlich kommt einmal. Amen.

Am Sonntag Judica.

Epist. Hebr. 9, 11—15.

Christus aber ist gekommen, daß er sei ein Hoherpriester der zukünftigen Güter, durch eine größere und vollkommnere Hütte, die nicht mit der Hand gemacht ist, das ist, die nicht also gebauet ist; auch nicht durch der Böcke oder Kälber Blut, sondern er ist durch sein eigenes Blut Einmal in das Heilige eingegangen, und hat eine ewige Erlösung erfunden. Denn so der Ochsen und der Böcke Blut, und die Asche von der Kuh gesprenget, heiliget die Unreinen zu der leiblichen Reinigkeit; wie vielmehr wird das Blut Christi, der sich selbst ohne allen Wandel durch den heiligen Geist Gott geopfert hat, unser Gewissen reinigen von den todten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott? Und darum ist er auch ein Mittler des neuen Testaments, auf daß durch den Tod, so geschehen ist zur Erlösung von den Uebertretungen, die unter dem ersten Testament waren, die, so berufen sind, das verheißene ewige Erbe empfangen.

Unsere eben verlesene Epistel hat einen reichen und tiefen Inhalt, und die Sprache, in welcher sie diesen Inhalt uns an's Herz legt, ist nicht leicht zu verstehen. Der Apostel sagt im 6. Capitel des Briefes an die Hebräer, womit die Erörterung beginnt, der unser Text entnommen ist: „Wir wollen die Lehren vom Anfang christlichen Lebens jetzt lassen, und zur Vollkommenheit fahren"; und in welcher Weise er dieß thut, davon haben wir in der Epistel ein Beispiel gesehen. Er führt uns nämlich darin hinein in das tiefste innerste Heiligthum des christlichen Glaubens, und legt uns den Kern des ganzen Evangeliums vor Augen,

nämlich die Erlösung, die durch Jesum Christum geschehen ist. Und die Sprache, in der er diese Erlösung beschreibt, erklärt und preist, ist auch nicht von der Art, wie sie auch solchen mundgerecht und verständlich ist, die erst die Anfangsgründe christlicher Lehre verstehen, sondern fordert solche Hörer, welche weiter gekommen sind, in der Schrift daheim sind, und wohl wissen, wie auch das alte Testament von Christus zeuget.

Wir müssen mit Beschämung bekennen, daß christliche Erkenntniß heut zu Tage kein Gemeingut mehr ist. Lieder und Gebete, welche ganzen Generationen unserer Väter ein Heiligthum und Segen waren, an denen sie ein Licht hatten auf dem Weg durch die Welt, und Trost, Hoffnung und Freudigkeit, wenn die Scheidestunde kam, kommen der heutigen Welt seltsam, unerbaulich, ungenießbar vor, und wenn es besser werden soll, thut es vor allem noth, daß wir wieder heimisch werden im Wort Gottes, daß wir uns die Mühe nicht verdrießen lassen zu forschen, zu suchen, zu lernen und zu verstehen, indem wir bei dem rechten Lehrmeister in die Schule gehen, dem heiligen Geiste.

Der Apostel spricht freilich in einer Sprache, die uns nicht so verständlich ist, als den Hebräern, an welche er schreibt, Gläubige aus dem alten Testament, die aus dem Judenthum zur Gemeine Christi gekommen, die von Jugend auf mit Allem, was zum alttestamentlichen Gottesdienste gehörte, auf's Genaueste bekannt waren. Doch ganz unverständlich darf sie uns nicht sein; man kann das alte Testament nicht ohne das neue, noch das neue ohne das alte verstehen. Da wir ohnehin bald den Todestag des Herrn zu feiern haben, und jeden Freitag an seine Leiden, an seine Leibes- und Seelenschmerzen erinnert werden, so mag es um so mehr uns willkommen sein, von dem Apostel uns die Bedeutung und das Geheimniß seines Todes auslegen zu lassen. **Von einer ewigen Erlösung** redet die Epistel, und zwar beschreibt sie uns

I. Wie sie zu Stande gekommen,
II. Was sie wirkt,
III. Was sie uns verheißt.

I.

Die ewige Erlösung, sagt die Epistel, sei dadurch zu Stande gekommen, daß Christus als ein Hohepriester der zukünftigen Güter,

durch eine größere und vollkommnere Hütte, die nicht mit der Hand gemacht, mit seinem Blut einmal eingegangen sei in das Heilige. Alles dieses wird uns nur erklärlich, wenn wir uns über das Amt des Hohepriesters unterrichten lassen.

Obwohl Viele in Israel, gleich einem Kaiphas und Hannas dies Amt mit Schmach geführt, war es doch ein heiliges Amt und von Gott selbst eingesetzt. Es war der Hohepriester die äußerlich heiligste Person in dem heiligen Volk Gottes, der Oberste und Erste an der Spitze der Priester, die dem Herrn zu Dienern verordnet waren. Mit besonderer Feierlichkeit ward er zu seinem Amt gesalbt, und die wichtigste seiner Amtsverrichtungen war die, daß er alljährlich am großen Versöhnungstag mit dem Blut der geschlachteten Opferthiere in das Allerheiligste des Tempels, das sich hinter einem Vorhang befand, in welches er allein Zutritt hatte, eintrat, und mit dem Blut den Gnadenstuhl, d. i. die Decke von feinem Gold über den Gesetzestafeln, besprengte, über welcher zwischen den beiden mit ihren Flügeln den Gnadenstuhl bedeckenden Cherubim Gott selber sich offenbarte, wenn er seinem Volk Gnade erzeigen wollte. Voll Furcht, daß er nicht etwas versehen und sterben möchte, stand hier der Hohepriester, die Namen der zwölf Stämme Israels in Edelsteinen geschnitten als ein Brustschild auf dem Herzen tragend, als ein Mittler zwischen Gott und seinem Volk. Durch das Blut, welches er vor Gott brachte, sollte sein Volk an dem großen Versöhnungstag entsündigt und gereinigt werden, und obwohl durch diese Feierlichkeit keine wirkliche, eigentliche Versöhnung der sündigen Menschen mit dem heiligsten, allerhöchsten Gott zu Stande gebracht werden konnte, so geschah doch dadurch, wie Paulus sagt, ein Gedächtniß der Sünde. Jahr um Jahr wird dem Volk die Erinnerung gegeben: die Sünde scheidet dich und deinen Gott, du brauchst einen Erlöser und die Erlösung muß durch Blut geschehen.

Endlich kam nun die Zeit, wo das, was nur sinnbildlich geschah von dem jüdischen Hohepriester, von dem, der der Hohepriester in Wirklichkeit war, für die ganze Menschheit in Wahrheit und Wirklichkeit geschehen sollte. Jesus Christus, wahrhaftiger Gott und wahrhaftiger Mensch in Einer Person, ward gesalbt zum hohepriesterlichen Amt mit dem heiligen Geist. Er war heilig nicht um des Amts willen, das er auszurichten hatte, sondern ein Heiliger und Gerechter,

dessen Seele nie ein unreiner Hauch trübte, in dessen Wandel das Auge des heiligen Gottes nicht einen Flecken finden konnte — der darum, wie das heutige Evangelium erzählt, vor seine Verfolger und Widersacher treten und fragen konnte, wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen? Also heilig ging er daran, den hohepriesterlichen Dienst zu übernehmen. Wir sagen: „Am heiligen Charfreitag hat er sich auch kreuzigen lassen"; nach des Apostels Darstellung heißt das: „Am großen Versöhnungstag hat er das Opfer dargebracht an dem Altar, der auf Golgatha stand; Priester und Opferlamm war er in Einer Person, hat sich selbst ohne allen Wandel durch den heiligen Geist Gott geopfert." Wir sagen: „Nachdem er Alles vollendet, ist er aufgefahren gen Himmel und sitzet zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters." In der Sprache des Apostels heißt das: „Mit seinem heiligen und theuern Blut, als dem Blut eines unschuldigen und unbefleckten Lammes ist er eingegangen, nicht in den Tempel zu Jerusalem, der in aller seiner Pracht und Herrlichkeit doch nur eine Hütte war von Menschenhänden gemacht, sondern in eine größere und vollkommnere Hütte, in den Himmel selbst, und dort im Allerheiligsten der obern Stadt des himmlischen Jerusalem's steht er im Namen der sündigen Menschen, und zeigt auf sein Blut und bittet für die Sünder." Und wenn die gebundene, unter ihrer Sündenlast seufzende Menschheit sich seines hohepriesterlichen Amts erinnert und im Glauben das flehende Auge zu ihm richtet und betet: All' Sünd' hast du getragen, sonst müßten wir verzagen, erbarm dich unser o Jesu — so darf sie auch triumphiren: Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr der auch auferstanden ist, welcher sitzet zur Rechten Gottes, und vertritt uns — der Strick ist entzwei, und wir sind frei. Und wenn des Hohepriesters Opfer nur für Ein Jahr galt, so gilt seines für die Ewigkeit; es wirkt rückwärts für Abraham, der im Glauben seinen Tag gesehen, es wirkt fort in die Zukunft, reicht bis zu uns und unseren Kindern, und zu denen, die der jüngste Tag noch finden wird, auf daß durch das einmalige, aber vollgültige Opfer, mit dem er in Ewigkeit vollendet hat, sie alle geheiligt werden. Also ist durch diesen Hohepriester und durch sein Opfer die ewige Erlösung zu Stande gekommen. Sein Priesterthum und sein Opfer begreifend, wie es der Apostel begriffen haben will, kennt unsere evangelische Kirche keinen Priesterstand mehr und kein Meßopfer. Er, der

rechte Hohepriester, hat mit Einem Opfer in Ewigkeit vollendet, die geheiliget werden, und hat, nachdem er durch sein eigenes Blut einmal in das Heilige eingegangen, eine ewige Erlösung erfunden.

Wir fragen zum zweiten:

II.

Was wirkt diese Erlösung in uns? Und nun wende ich mich an eure eigne Erfahrung. Der Apostel belehrt uns darüber, indem er abermals auf den jüdischen Gottesdienst aufmerksam macht. Um sinnbildlich zu zeigen, daß kein unreiner Mensch mit Gott Gemeinschaft haben könne, hatte Moses die Anordnung treffen müssen, daß wer durch Berühren eines todten Menschen verunreinigt, den Tempel nicht betreten durfte, durch Sprengwasser gereinigt werden müsse, wozu die Asche einer rothen Kuh genommen wurde. Erst wenn dieß geschehen, durfte er wieder die Wohnung des Herrn betreten. Wie viel mehr wird das Blut Christi, sagt der Apostel, unser Gewissen reinigen von den todten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott.

So lange euch die Sünde noch in ihrem Bann hält, so lange ihr unter dem geistlichen Tod, der über eurer Seele liegt, noch gar nicht zu euch selbst gekommen, noch nicht gespürt habt, weder was todt noch was lebendig heißt, so lange noch kein Strahl göttlicher Gnade eures Herzens Eis zerschmolzen, und noch kein Licht von oben in die finstere Kammer eures Herzens gefallen ist, wem dient ihr da? — Dem lebendigen Gott wahrlich nicht! — Wem von Gott noch nichts vergeben ist, der liebt ihn auch nicht, der geht ihm aus dem Weg, der möchte, wie der gefallene Adam, mit seiner Sünde lieber in den finstersten Winkel sich verkriechen, als in's Licht vor sein Angesicht treten — er hat ja so nichts von ihm zu hoffen, warum sollte er in seinem Dienst sich wehe thun?

Ihr gebt das zu, wenn ihr an eure bösen Werke gedenkt. Wenn eure Sünden euch in einsamen Stunden in's Gedächtniß kommen, oder, während ihr mitten unter der Gemeinde im Gotteshaus stehet, durch das verurtheilende Wort des Herrn euch in's Gedächtniß gerufen werden, da merkt ihr den Todtengeruch, der von ihnen ausgeht, merkt, wie sie euer Inwendiges verpestet haben, wie sie euer Gewissen unrein gemacht, Flecken ihm angehängt haben, die nicht mehr sich hinweg waschen lassen und sprecht: Nein, mit diesen Werken habe ich dem

lebendigen Gott nicht gedient. Ihr meint aber, auch andere Werke aufzählen und sagen zu können: Damit wenigstens habe ich dem lebendigen Gott gedient. Gott hat mir wenig irdisches Gut gegeben, sagt der Eine, aber ich habe keine saure Arbeit, keinen mühevollen Tag, keine schlaflose Nacht angesehen, um das Nothwendige zusammen zu bringen für mich und die Meinen. Gott hat mir viel irdisches Gut gegeben, sagt ein Anderer, aber ich hätte mich geschämt zu geizen und zusammenzuscharren; ich habe eine offene Hand gehabt, um hier eine Noth zu lindern, dort eine Freude zu machen. Gott hat mir Kinder geschenkt, ich habe sie Tag und Nacht nicht aus den Augen gelassen, damit sie mit Ehre durch die Welt kommen, und meinem Namen keine Schande machen. Ich habe die Welt und das Leben kennen gelernt mit allen seinen Reizungen der Versuchung, sagt ein Anderer, aber ich habe gewußt, Maaß zu halten, ich habe die Klippen zu umfahren gewußt, an denen tausend Andere zum Scheitern und Versinken kamen; ich bin gar manchmal ein Opfer meines guten Herzens durch anderer Menschen Falschheit geworden, aber daß ich jemals untreu, falsch, betrüglich, hinterlistig gewesen war, wer wird mir das nachsagen? Ich habe allezeit den Frieden geliebt, lieber ein Unrecht vertragen, als mich in Unfrieden und Unruhe stürzen wollen; ich bin auf dem geraden Weg geblieben, und Niemand wird auf schlimmen Nebenwegen mich gefunden haben. Meint ihr so, dann höret das schöne Wort eines Kirchenlehrers, der sagt: „Etliche Tugenden werden gelohnet, die meisten müssen vergeben werden.“ Habt ihr das Alles gethan mit einem todten Herzen, mit einem Herzen, das jetzt noch erst darauf wartet, aufzuleben unter dem Glauben, der Erlösung sich getrösten zu können, die durch das Blut Jesu Christi geschehen ist, nun wahrlich, dann sind diese eure guten Werke auch todte Werke, — ihr habt eben euch selber damit gedient, euer Wohlergehen, euer Behagen, euern Stolz, oder eures Hauses Ehre, eure Grundsätze, eure Meinungen im Auge gehabt, lauter todte Götzen, aber nicht den lebendigen Gott. Im Grunde nur selbstgenügsamer, nur selbstzufriedener, hochmüthiger, sicherer hat das euer Herz gemacht, aber nicht b e s s e r. Mögt ihr auf eure Sünden, mögt ihr auf eure Tugenden blicken, — euer Herz muß gereinigt werden.

Nun sehet, das thut Christi Blut. Der Mensch, der da weiß: „Es ist für mich vergossen, — der Bann, der auf mir lag, ist hin-

weg, — nicht in der armen verlornen Welt, am Vaterherzen Gottes ist mein Platz, ich darf ihm nahen, und ich bin ihm willkommen, ich darf zu ihm rufen, und er höret mich", dem ist seine Sünde nicht etwa blos aus dem Gedächtniß oder aus dem Auge gerückt, der fühlt seine Missethat ausgewaschen aus der Tiefe seines Herzens. Wo vorher Scham und Angst alle guten Regungen erstickten, oder Eigenliebe und Hoffart ihre tauben Früchte brachten, da treibt jetzt die Liebe Gottes die Furcht aus, und tödtet alle Eigenliebe, und gibt Allem, was der Mensch thut, die lebendige Seele.

Was ihr hinfort thut, es sei in Werken, die euer irdisches oder die euer ewiges Heil schaffen sollen, es komme euch und den euern, oder es komme andern Menschen zu gut, es werde euch leicht oder schwer, es stimme überein mit eurer natürlichen Gemüthsrichtung, oder es gehe wider euern alten Menschen und müsse ihm erst abgerungen werden — das ist Alles hinfort nicht mehr todtes Werk, es kommt nicht mehr aus einem todten Herzen, sondern es hat Alles eine lebendige Seele. Und in guten und bösen Tagen, mitten in der argen Welt, und unter ihrem Drängen und Locken kostet's euch nur ein Besinnen darauf, daß ihr theuer erkauft seid, und ihr werdet Gott preisen an euerm Leib und in euerm Geist, und ihm dienen ohne Furcht in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist.

Die aber Gott also dienen, deren Dienst soll nicht vergeblich sein — Gott hat einen guten und gnädigen Willen gegen alle Menschen; an denen aber, die durch das Blut Christi erlöst sind, soll er auch in Erfüllung gehen. Darum laßt uns zum Schluß drittens

III.

sehen, was durch die ewige Erlösung uns verheißen ist. Christus wird von dem Apostel ein Hohepriester der zukünftigen Güter, ein Mittler des neuen Testaments genannt, auf daß durch seinen Tod die, welche berufen sind, das verheißene ewige Erbe empfangen.

Es bezieht sich die Epistel abermals auf das alte Testament. Dem Volk Israel's war, als Gott den ersten Bund mit ihm durch Moses geschlossen, Canaan als sein Erbe verheißen. Nach einem langen und beschwerlichen Weg durch die Wüste, nach langem Umherirren sollte es dort eine bleibende Stätte und eine Ruhe von seinen Müh-

salen finden. Die fand es wirklich. So lang es den Bund hielt, wohnte es sicher vor seinen Feinden, wohnte es gut, und sah das Glück Jerusalem's, und freute sich an den schönen Gottesdiensten.

Uns ist auch verheißen ein Erbe; aber ein ewiges — auch ein Canaan, aber ein himmlisches. Es liegt am Ziel unserer Pilgrimschaft, — wir sind dazu berufen, Gott hat jeden von uns, den er durch die Taufe in seinen neuen Bund aufgenommen, auf den Weg gestellt, der dahin führt, und wenn wir auf diesem Weg bleiben und fortwandeln, kommen wir dem Erbe näher, in welchem noch eine Ruhe uns vorhanden ist. Gottes Pilgrime hier auf Erden, sind wir dort seine Bürger und Hausgenossen, und ihr wißt ja, wenn wir dieses Erbe antreten, werden wir es gut haben, es wird keine Mühsal uns mehr ängstigen, und keine Sünde mehr berücken, und kein Tod wird unsrer mehr warten; werden auch keine Trübsal mehr zu fürchten, und keine mehr zu fühlen, und keine mehr mit anzusehen haben; denn wir sind gekommen zu dem Berge Zion (wie derselbe Apostel sagt) und zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem, und werden Gott schauen, und im himmlischen Heiligthum, in der größeren und vollkommneren Hütte, die nicht mit der Hand gemacht ist, ihn loben und preisen in Ewigkeit.

„Jerusalem, du hochgebaute Stadt, wollt' Gott ich wär' in dir!" so seufzt vielleicht manche Seele unter uns, die mühselig und beladen, geängstet und geplagt, gescheucht und gehetzt keinen Ruheplatz mehr auf der Erde weiß, und der Verheißung sich erinnert, daß ja noch eine Ruhe ihr vorhanden sei, und sich sehnet einzukommen zu derselben. Es ist das verheißene Erbe uns Allen theuer und werth; auch der, welcher jetzt noch in dem Treiben der Welt befangen ist und in demselben volles Genüge findet, und keine Sehnsucht nach dem verheißenen Erbe hat, will doch seine Hoffnung darauf nicht aufgeben. Einst wenn er fort muß aus dem irdischen Erbe, fort aus dieser Welt, in der er sich so fest eingebaut, will er diese Hoffnung sich zu einem Trost nehmen, mit welchem er dem unvermeidlichen Feind, dem Tod, wenn er den letzten Schlag von ihm empfängt, in's finstere Auge blickt.

Freut euch der Verheißung, doch vergeßt nicht, worauf sie sich gründet. Heut zu Tage hat man sich gewöhnt, von dem ewigen Leben zu sprechen als einem zukünftigen Gut, das jedem zu Theil wird, der aus diesem zeitlichen Leben scheiden muß, preist

gedankenlos jeden Verstorbenen selig, auch solche, die während ihres irdischen Lebens an das ewige, an das auch ihnen verheißene Erbe niemals gedacht haben. Vergeßt nicht, daß der Apostel sagt, daß man es nur empfange durch Christi Tod, der geschehen ist zur Erlösung von den Uebertretungen, durch das Blut Jesu Christi, welches rein macht von allen Sünden.

Kennt ihr ihn, der sich selbst für euch ohne allen Wandel durch den heiligen Geist Gott geopfert hat zu eurer Versöhnung mit Gott, zur Reinigung eures Gewissens von den todten Werken? Und was sagt euch euer Herz, wenn es sein gedenkt? Weiß es etwas zu sagen von Stunden der Angst und Sündennoth, die es überwunden hat durch den Glauben an seinen Tod! Weiß es etwas zu rühmen, wie Friede, großer Friede, in ihm einzieht, so oft es seiner gedacht? Wißt ihr etwas von einer wunderbaren Reinigung, die in euerm Gewissen geschehen ist, daß ihr die Sünde, die sonst euch befleckte, nun hassen und lassen könnt, aus freiem Herzen willig und fertig seid zu allem Guten, womit ihr Gott dienen könnt? Habt ihr es dahin gebracht, daß ihr auch bei der Erinnerung an eure Sünde dennoch stille sein und auf die Gnade und Verheißung eures Gottes hoffen dürft? Dann habt ihr, was euch verheißen ist, dann ist die Hoffnung und der Vorschmack von dem ewigen Erbe bereits euer, sowie eines reichen Vaters Kind sein Erbe bereits zu genießen hat, obwohl es dasselbe noch nicht angetreten, und einst werdet ihr es antreten, und des Vermächtnisses froh werden, in das ihr eingesetzt seid durch den Tod eures Heilandes. Bis dahin aber laßt es bei dem Bekenntniß des Glaubens:

Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid,
Damit will ich vor Gott besteh'n,
Wenn ich zum Himmel werd' eingeh'n. Amen.

Am Palmsonntag.

Evang. Matth. 21, 1—9.

Da sie nun nahe bei Jerusalem kamen gen Bethphage an den Oelberg, sandte Jesus seiner Jünger zween, und sprach zu ihnen: Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt, und bald werdet ihr eine Eselin finden angebunden, und ein Füllen bei ihr; löset sie auf, und führet sie zu mir. Und so euch Jemand etwas wird sagen, so sprechet: Der Herr bedarf ihrer; so bald wird er sie euch lassen. Das geschah aber alles, auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: Saget der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig, und reitet auf einem Esel, und auf einem Füllen der lastbaren Eselin. Die Jünger giengen hin, und thaten, wie ihnen Jesus befohlen hatte; und brachten die Eselin, und das Füllen, und legten ihre Kleider darauf, und setzten ihn darauf. Aber viel Volks breitete die Kleider auf den Weg; die andern hieben Zweige von den Bäumen, und streueten sie auf den Weg. Das Volk aber, das vorgieng und nachfolgte, schrie und sprach: Hosianna dem Sohne David's; gelobet sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe.

Wie ganz anders, denn am ersten Sonntag des Advents, hört sich doch das ebenverlesene Evangelium heute an, als am Palmsonntag. Dort erweckt es uns vorzugsweise zur Freude: In dem Heiland, der seinen Einzug hält in Jerusalem, erkennen wir die Majestät des sanftmüthigen und von Herzen demüthigen Königs, der, wie in Jerusalem, so auch in jedes Haus und Herz seinen feierlichen Einzug halten will, wir freuen uns des lauten Hosianna's, das ihm entgegenschallt, und

von unsres Herzens Stimmung legen wir Zeugniß ab mit dem Lied: „Wie soll ich dich empfangen?"

Heute erweckt dasselbe Evangelium andere Gedanken: Der liebliche Glanz ist von ihm hinweg, heute, wie ein Ausleger sagt, scheint es bereits geröthet vom Andenken des Blutes Christi. Nicht die Sanftmuth und Demuth des Herrn, die die Herzen gewinnt, vielmehr die Armuth und Niedrigkeit fällt uns in's Auge und der Anstoß und das Aergerniß, das die Herzen an ihm nehmen. Das Hosianna, wenn wir's heute hören, klingt nicht wie Jauchzen und Willkommrufen, sondern wie Spott und Hohn — wir hören bereits das „Kreuzige, kreuzige ihn" heraus — die Palmen, die man ihm auf den Weg streut, scheinen nicht von Sieg und Frieden, sondern von Weh und Leid zu weissagen, und die Thränen, die der Herr weint, als er nahe hinzukommt und die Stadt ansieht, scheinen uns die rechte Antwort darauf zu sein. Nicht als die hochbegnadigte Stadt kommt uns Jerusalem vor, die festlich ihren König willkommen heißen darf, sondern als die Mördergrube, die da tödtet die Propheten und steiniget, die zu ihr gesandt sind; nicht als die Tochter Zion's, die sich freuen darf des Tages erfüllter Weissagung, sondern als der unfruchtbare Feigenbaum, über dem bereits das Wetter gesammelt steht, aus dem der Blitz bald herniederfahren wird, um den Stamm bis zur Wurzel in Splitter zu zerschlagen.

Verhüte Gott, daß wir diesem blinden, wankelmüthigen Volke gleichen, das eben so schnell zu einem Hosianna, wie zu einem „Kreuzige, kreuzige ihn" sich stimmen läßt. Er verleihe uns allezeit ein klares Auge zu sehen, was wir an ihm haben, und ein festes Herz, ihn nimmer zu lassen, sondern zu ihm zu halten bis an's Ende. Das verleihe er euch insonderheit, liebe Kinder, die ihr ihn heute auch mit einem Hosianna geehrt habt, wie die Kinder, die er bei seinem Einzug im Tempel fand. Um euertwillen wollen wir uns heute die Frage beantworten:

Wie haben wir Zeitlebens den Heiland anzusehen, wenn wir Seine Freunde bleiben wollen?

I. Als den Propheten, der uns allein weise,

II. Als den Hohepriester, der uns allein gerecht macht,

III. Als den König, der uns allein wird zu Ehren bringen.

I.

Wahrlich, wenn wir aus dem Evangelium hören, wie das Volk vor ihm und hinter ihm herzog mit Jauchzen, Zweige von den Bäumen hieb und sie vor ihm auf den Weg streute und die Kleider ausbreitete und rief: Hosianna dem Sohne David's, dabei aber bedenken, wie es nach wenigen Tagen ihm das Geleite gab zur Schädelstätte, seiner Ohnmacht spottend und seine Heilandswürde verhöhnend, so möchte man wohl fragen: Wie hat das so kommen müssen? — Armes Jerusalem, warum ist deine gute Stunde so bald vorübergegangen, der Eifer so bald dir erkaltet, das Licht so bald dir verloschen, warum hast du deines Heilandes Hand, nachdem du sie ergriffen, wieder zurückgestoßen, warum den Weg des Elends eingeschlagen, von dem er dich doch hinwegleiten wollte?

Merket, liebe Kinder! Jerusalem hatte sich an ihm irre machen lassen. Unter den Leuten, die in Jerusalem etwas galten, waren nur Wenige, die mit Nikodemus meinten: „Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer, von Gott kommen" — die Meisten hielten Nichts von ihm. Sie hielten sich selbst für so klug, so weise und gelehrt, daß sie von ihm nichts meinten lernen zu können. Was er von himmlischen Dingen ihnen sagte, das glaubten sie nicht, denn es lautete ganz anders, als es ihrer Meinung nach hätte lauten sollen, und ging viel zu hoch hinaus über Alles, was sie mit dem kurzen Maßstab ihres Verstandes messen konnten. Und die beste Probe, die sie über die Wahrheit seiner Lehre hätten machen können, die, wozu er auffordert, wenn er spricht: „So Jemand will des Willen thun, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei oder ob ich von mir selber rede" — diese Probe zu machen waren sie viel zu träg und zu gleichgültig und zu weltlich und irdisch gesinnt. Darum verachteten sie ihn und haßten ihn und wollten nichts von ihm hören. Durch deren Wort und Beispiel nun ließen sich auch die verführen, die anfänglich für ihn gewesen. Statt in der Schrift zu suchen, die von ihm zeugte, stimmten sie blindlings mit ein in das Geschrei seiner Feinde — so war die Bezeugung des Geistes Gottes in ihren Herzen vergeblich gewesen.

Liebe Kinder! Heute habt ihr des heiligen Geistes Bezeugung an eurem Herzen auch gespürt. Ich will es gerne glauben: Ihr meint's

heute alle wie Petrus: „Herr wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!" Vergeßt es aber nicht! bei diesem Glauben müßt ihr auch bleiben, oder — ihr hört auf seine Freunde zu sein. Euer Glaube hat noch gar keine oder nur sehr geringe Proben bestanden: die Probezeit kommt erst. Ihr werdet erst jetzt erfahren, was es mit der „Welt" auf sich hat, wovor Bibel und Katechismus euch so oft gewarnt hat. Bei weitem die meisten Menschen, mit welchen ihr zu leben habt, jung oder alt, sind nicht von der Art, daß sie in eurem Glauben euch stärken und euch davon überzeugen helfen, daß Christus der Prophet sei, der allein weise macht; durch sie werdet ihr vielmehr an demselben irre werden. Aus ihren Reden werdet ihr bald merken, daß sie die Wahrheiten des Glaubens für Dinge halten, auf die kein großes Gewicht zu legen sei, von denen einem, je aufgeklärter und gebildeter man sei, die eigne Vernunft Alles sage, was man etwa davon zu wissen brauche; aus ihrem Verhalten, ihrem Wandel, ihrer ganzen Sinnesart werdet ihr entnehmen, daß ihnen auch das Wort des Propheten, den sie „hören sollten", wenig Gewissensunruhe macht; daß sie dahin leben, als hätte der Heiland niemals gesagt: „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne und litte doch Schaden an seiner Seele?" als hätte er niemals etwas davon gesagt, daß, je nachdem man an ihn glaube oder nicht glaube, zuletzt des Menschen Loos ewiges Wehe wäre oder ewige Seligkeit, und daß das Wort, mit welchem einem Menschen sein ewiges Loos angewiesen werde, aus seinem Munde kommen und lauten würde entweder: Komm her, Gesegneter! oder: Weiche von mir, du Uebelthäter!

Merkt ihr nun früher oder später, daß es so unter den Menschen aussieht, so meint nicht, die andern Leute wären klüger als ihr; denkt nicht, nun wüßtet ihr, wie ihr den Unterricht, den ihr in der Kindheit empfangen, ansehen müßtet, was ihr davon behalten und was ihr davon bei Seite legen dürftet; denkt nicht, man könne so auch meinen und doch seines Heilandes Freund bleiben, sondern denkt: das ist die Welt, vor der ich bin gewarnt worden, die Welt, die den Heiland verachtet, mag sie's sagen, oder mag sie's verschweigen. Nun gilt es für euch die Wahl, entweder dem Rath und Beispiel der Welt zu folgen, das, was dieser oder jener sagt, der in seinem ganzen Leben vielleicht noch

nie eine Ahnung gehabt hat von der Kraft des Evangeliums, für weiser zu halten, als was der Herr sagt — dann fängt schon eine Feindschaft gegen ihn an sich zu bilden; — oder eurem Heiland zu glauben, sein Wort als euren Leitstern im Leben anzusehen und als euer Licht im Sterben, und die Probe im eignen Herzen damit zu machen und inne zu werden, daß seine Lehre von Gott sei. Dann wird die Freundschaft zu ihm sich festigen, ihr werdet finden, daß in Ihm alle Schätze der Weisheit verborgen liegen, ihr werdet dann auch erfahren, daß ihr mit eurem Glauben nicht allein dasteht, daß es vielmehr doch noch gar manchen Menschen gibt, der es nicht mit der Welt hält, manchen, dem Christi Wort das Herz fest und den Wandel rechtschaffen macht, der unter der Versuchung der Welt seinen Weg sicher und unbeirrt geht und zuletzt fröhlich des Todes Bitterkeit überwindet; ihr werdet von Jahr zu Jahr es deutlicher spüren, daß ihr ein gut Bekenntniß heute gethan, daß der Herr ja wohl wahr redet, wenn er spricht, „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben", und werdet dankbar rühmen:

Er ist meines Lebens Licht,
Meinen Jesum laß ich nicht!

II.

Zum Andern sagen wir: Wenn wir des Heilandes Freunde bleiben wollen, müssen wir ihn ansehen als den **Hohepriester, der allein gerecht macht.**

Wir kommen auf einen weiteren Grund, warum des Volkes Herz so bald sich von seinem Heiland wandte. Jener Pharisäer im Tempel, welcher stand und betete: „Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie andre Leute: Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner" — war ein Bild des damaligen Volkes im Ganzen, einer von den Tausenden, die keine Ahnung davon hatten, daß sie eines barmherzigen Hohepriesters bedürften, der das Opfer für sie brächte, auf daß der Sünde Fluch und Knechtschaft von ihnen genommen würde. Sie verstanden das Wort nicht: Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch — darum konnten sie auch nicht einsehen, warum sie einen leidenden und sterbenden Erlöser brauchen sollten; und als er wirklich litt und starb, sahen sie darin nichts, was sie selber anging, sondern nur ein Gottes-

gericht über ihn selbst, hielten ihn für Einen, der von Gott geschlagen und gemartert wäre, und nachdem sie ihn vorher als den König Jerusalem's einen Tag lang geehrt, verbargen sie nun das Angesicht vor ihm und haben ihn für Nichts geachtet.

Gerade so meint es die Welt heute noch. Sie hat ein blindes Auge, ein stolzes Herz und ein weites Gewissen; darum verlangt sie keinen Versöhner. Drum dürfen wir uns nicht wundern, daß der Heiland so wenige Freunde hat. Es wissen die meisten Menschen eben nicht, was Sünde heißt. Sünden nennen sie etwa die ruchlosen Thaten, die gen Himmel schreien; von einer Sünde aber, die in jedem Winkel des Herzens ihren Sitz hat, wenn sie auch für Menschenaugen kaum an's Tageslicht träte, wissen sie nichts, und von einem eifrigen Gott, der beides, die Sünden und die Sünde, an's Licht und Gericht bringt, wollen sie nichts wissen.

Warum wissen denn die Menschen von alle dem so wenig? Weil sie nicht aufrichtigen Herzens sind, weil sie den Geist Gottes sich nicht strafen lassen, weil sie so wenig in der Schrift lesen, daß sie nicht wissen, was es um das Gesetz ist und Gottes Forderung: „Ihr sollt heilig sein, denn Ich bin heilig"; weil sie nach ihren eignen Gedanken urtheilen über die Sünden und einen Unterschied machen, welche groß seien und welche klein, welche strafwürdig seien und welche verzeihlich, welche der Vergebung bedürfen und welche nicht; weil sie nicht an Gottes Wort ihr Herz und Leben prüfen, weil sie im besten Fall, statt mit Gottes Heiligkeit, sich mit andern Menschen vergleichen und am liebsten mit solchen, die noch schlimmer sind als sie selber. Da wird denn ihr Gewissen stumpf und ihr Herz hart wie ein Pharisäerherz und ihr Auge blind. Die Drohung des Gesetzes: „Verflucht ist, wer nicht bleibet in allem dem, das geschrieben stehet in dem Buch des Gesetzes, daß er's thue" — diese Drohung erschreckt sie nicht; so kann auch die Lehre, welche das Evangelium predigt, die Lehre von dem Lamm Gottes, das den Fluch auf sich genommen, von dem Opfer, das der Hohepriester am Stamm des Kreuzes dargebracht am großen Charfreitag, von dem Einen, der durch sein Blut gerecht macht, ihnen kein theuer und werthes Wort sein — es ist ihnen eine ärgerliche Thorheit — sie wissen nicht, wozu sie des Hohepriesters bedürften.

Was müßt ihr also thun, liebe Kinder, wenn ihr des Herrn Freunde bleiben wollt? Niemals vergessen, daß ihr Ihn braucht;

niemals vergessen das Wort des Apostels: „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns"; niemals mit der Sünde es leicht nehmen, niemals meinen, daß ihr ja wohl selber auch eine Sünde wieder gut machen könntet, niemals vergessen, daß zwar keine Sünde so groß ist, daß sie nicht vergeben werden könnte, aber auch keine Sünde so klein, daß sie nicht vergeben werden **müßte** — und wenn eine Sünde sich ansieht, wie ein Sandkorn, wo sie nicht hinweggenommen wird durch das Blut Jesu Christi, wird sie zum Berg, der dem Sünder das Herz abdrückt; — niemals vergessen, daß, „so wir muthwillig sündigen, wir forthin kein andres Opfer mehr haben, sondern ein schreckliches Warten des Gerichts und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird." Alsdann werdet ihr des Gebets: **Gott sei mir Sünder gnädig!** niemals müde werden, aber auch niemals aufhören, euch des Kreuzes Christi zu rühmen und dankbar zu beten:

Wir danken Dir, HErr Jesu Christ,
Daß Du für uns gestorben bist,
Und hast uns durch Dein theures Blut
Gemacht vor Gott gerecht und gut.

Fragt nicht darnach, was die Welt dazu sagt — sie wird weder eure Traurigkeit noch eure Freude begreifen — sie kann beides nicht verstehen; euch aber wird der heilige Geist Zeugniß geben, daß ihr Gottes Kinder seid, und ihr werdet in Jesu zum dritten

III.

auch den König sehen, der allein zu Ehren bringt, und darum auch seine Freunde bleiben.

Einen König, der die Seinen zu Ehren bringe, sahen die Leute von Jerusalem nicht lange in ihm. Nur einen Tag lang glaubten sie, der, welcher auf dem geliehenen Lastthier seinen Einzug hielt in seiner Stadt, sei dennoch ein König; nur eine vorübergehende Ahnung hatten sie, daß in dem Wort, mit welchem der Prophet von ihm geweissagt: „Saget der Tochter Zion, siehe dein König kommt zu dir sanftmüthig", wenn auch nicht die Herrlichkeit eines irdischen Königs, doch eines Königs Herrlichkeit geweissagt sei; dann aber vergleichen

sie einen Herodes und Pilatus mit ihm und eines Herodes und Pilatus reiche und angesehene Diener mit seinen armen und verachteten Jüngern, da war ihnen bald dieser König verleidet und ihr Entschluß stand fest: Wir wollen nicht, daß dieser über uns Herr sei.

Wir haben bisher gesehen, daß die Seinen einhergehen müssen als Leute, die nicht viel von sich halten: nichts von ihrer Weisheit und Gelehrsamkeit — er allein ist ihr Licht; — nichts von ihrer Tugend und guten Eigenschaften — er allein ist ihre Gerechtigkeit; — wie steht es denn da mit den Ehren, zu welchen er die Seinen bringen will?

Liebe Kinder! Es wird nicht lange währen, so wird's euch vorkommen, als ob die guten Tage, Ehre und Lustbarkeit eben doch bei der Welt zu finden seien und nicht bei Christo. Wie seine eigne Gestalt, so sieht sich in Wahrheit auch seiner Diener Loos sehr unscheinbar an. Zudem sagt er's ausdrücklich: Wer mein Jünger sein will, der verläugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Aber hütet euch! Die Welt ist eine falsche Betrügerin. Sie bietet Lust und Ehre — und greift der unbesonnene Mensch darnach, so wandelt sich ihm unter den Händen ihre Gabe in Jammer und Schande. Wie Manche, die, wie ihr heute Morgen, einst auch vor diesem Altar gestanden, werden mit Thränen der Reue und der Scham davon zu erzählen wissen! Hingegen wer dem Herrn nachwandelt, der wird nicht in Finsterniß wandeln, vielmehr wird er Glück und Stern haben, auch wenn's von Anfang an nicht so aussähe, ja wenn's das ganze Leben hindurch nicht so aussehen wollte.

Der Heiland bezeugt nämlich, daß es noch ein andres Leben gäbe, und euch und allen Menschen ist es in's Herz geschrieben. Es gibt wohl hie und da einzelne Menschen, die in Frechheit oder Verzweiflung sich zum Trost zu sagen wagen: es gibt kein Leben mehr, wenn das irdische Leben aufhört, — steht das Herz still, dann ist mit dem Menschen Alles vorbei, hinfort ist's eben so gut, als wär er nie dagewesen. — Sicherlich! am guten Willen zu solchem Glauben fehlt's Manchem nicht — er weiß recht wohl, warum — es ist aber das leichter gesagt als geglaubt. So lang einer ein menschliches Herz noch in der Brust trägt, kann er diesen Glauben an ein andres Leben nicht los werden: wie er ihn auch auszutreiben oder zu ersticken sucht, er ist immer wieder da und wird immer wieder lebendig, und gerade,

wenn es mit dem Menschen zu Ende geht, wird er noch einmal recht lebendig und peinigt ihm die Seele mit Angst und Schrecken.

Wenn man nun dies, was die Schrift bezeugt und der Mensch nicht ableugnen kann, sich vor Augen hält: daß es nämlich noch ein Leben gibt, dann lernt man das Erdenleben ganz anders beurtheilen, als nach seinem äußerlichen Schein. Es könnte sein, daß einer in diesem Leben aller Freuden und Ehren genug und übergenug gehabt, daß die Menschen ihn glücklich gepriesen und beneidet und gemeint hätten, wo ein solches Leben einem beschieden, da verlohne sich's der Mühe zu leben. Wenn aber dieser Mensch von dem, welcher zuletzt das entscheidende Wort für die Ewigkeit spricht, während seines Lebens nur als ein Uebelthäter angesehen worden ist, als ein Widerwärtiger, der sich bemüht hat, wider den Stachel zu löcken, als Einer, der zu seinem Gott sich selber gemacht, und gethan, geredet und gedacht hat, wie's ihm selber zu dienen schien, glaubt ihr wirklich, wenn sein Leben zu Ende ist, der habe es getroffen, der sei zu Ehren gekommen? Nein, so wahr Gott lebt, dieser Mensch ist zu Schanden geworden. Und ob er ein Herodes oder Pilatus oder Kaiphas oder Hannas gewesen — es ist kein Unterschied zwischen ihm und dem Uebelthäter, der auf dem Hochgericht den Lohn seiner Thaten empfangen hat. Hat aber einer auf Erden schon in der Jugend das Joch tragen müssen und hat's hernach nicht weit oder hoch gebracht, sondern ist in diesem Leben gewesen, wie damals einer der armen Jünger des Herrn, von den Menschen gehöhnt und verfolgt, für ein Schlachtschaf geachtet, an dem jeder seinen Muthwillen büßen und seine Bosheit üben wollte, hat aber sein Kreuz angesehen, als ein Zeichen, damit sein König, Christus der Herr, ihn beladen und geschmückt hat, und hat je und je ihn zum Trost gehabt und gewußt, daß sein Heiland ihn lieb habe, und zuletzt kommt ihm auch sein Todesstündlein — wie werdet ihr sagen? —

Hier ist er in Angst gewesen,
Dort aber wieder genesen
Zu ewiger Freud und Wonne,
Leuchtet als die helle Sonne —

der ist nicht zu Schanden geworden, der ist zu Ehren gekommen.

Nun, liebe Kinder, so schaut euren Heiland an, nicht wie das Volk Jerusalem's mit dem kurzsichtigen Auge der Welt, sondern mit

dem erleuchteten Auge des Glaubens. Ein Christ muß auch in die Ferne sehen. Er kann euch segnen mit Ehre und segnet meist schon in dieser Welt damit die Seinen, denn die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. Was er in der Jugend versagt, pflegt er oft im Alter zu geben: „Jugend in Sorgen bringt heitern Tag nach trübem Morgen"; was er aber gar nicht in dieser Welt gibt, das will er dort nachholen und in welchem Maße! „Was kein Auge gesehen, was kein Ohr gehöret hat und in keines Menschen Herz kommen ist, das hat Gott bereitet denen, die ihn lieben." Wenn ihr nun darum neben dem Kreuz, das er früher oder später euch auflegen wird, auch allzeit der Krone gedenkt, die er jedem von euch aufgehoben, dann wird das Hosianna, das ihr heute ihm ruft, euch niemals verleidet werden, ihr werdet allzeit wissen, was ihr an ihm habt und bei ihm aushalten, ob ihn auch die Welt verachtet und kreuzigt, bis ihr gewürdigt werdet, das Halleluja ihm zu singen in seinem Ehrenreich. **Das walte Gott!** — Amen.

Am Gründonnerstag.

Evang. Joh. 13, 1—15.

Vor dem Fest aber der Ostern, da Jesus erkannte, daß seine Zeit gekommen war, daß er aus dieser Welt gienge zum Vater; wie er hatte geliebet die Seinen, die in der Welt waren, so liebte er sie bis an's Ende. Und nach dem Abendessen, da schon der Teufel hatte dem Juda Simonis Ischarioth in's Herz gegeben, daß er ihn verriethe, wußte Jesus, daß ihm der Vater hatte Alles in seine Hände gegeben, und daß er von Gott gekommen war, und zu Gott gieng: stand er vom Abendmahl auf, legte seine Kleider ab, und nahm einen Schurz, und umgürtete sich. Darnach goß er Wasser in ein Becken, hub an den Jüngern die Füße zu waschen, und trocknete sie mit dem Schurz, damit er umgürtet war. Da kam er zu Simon Petro; und derselbige sprach zu ihm: Herr, solltest Du mir meine Füße waschen? Jesus antwortete und sprach zu ihm: Was Ich thue, das weißt du jetzt nicht; du wirst es aber hernach erfahren. Da sprach Petrus zu ihm: Nimmermehr sollst Du mir die Füße waschen. Jesus antwortete ihm: Werde ich dich nicht waschen, so hast du kein Theil mit mir. Spricht zu ihm Simon Petrus: Herr, nicht die Füße allein, sondern auch die Hände und das Haupt. Spricht Jesus zu ihm: Wer gewaschen ist, der darf nicht denn die Füße waschen, sondern er ist ganz rein. Und Ihr seid rein; aber nicht alle. Denn er wußte seinen Verräther wohl; darum sprach er: Ihr seid nicht alle rein. Da er nun ihre Füße gewaschen hatte, nahm er seine Kleider, und setzte sich wieder nieder, und sprach abermal zu ihnen: Wisset ihr, was ich euch gethan habe? Ihr heißet mich

Meister und Herr, und saget recht daran, denn ich bin es auch. So nun Ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe; so sollt Ihr auch euch unter einander die Füße waschen. Ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß Ihr thut, wie Ich euch gethan habe.

Zum Andenken an die Einsetzung des heiligen Abendmahls wird der heutige Feiertag begangen. Am Abend des heutigen Tages war es, wo unser Herr mit seinen zwölf Jüngern das letzte Abendmahl feierte, das er zu einem Mahle weihte, in dem alle seine Jünger bis an der Welt Ende sich mit ihm auf's Innigste persönlich vereinigen sollten. Hier hat er das Brod gebrochen und den Kelch des neuen Testaments gereicht und das Wort gesprochen, das für alle Zeiten gilt: Solches thuet zu meinem Gedächtniß!

Die Epistel nun beschreibt uns die Einsetzung des heiligen Abendmahls; in unserem Evangelium aber steht davon nichts. Das beschreibt uns eine andere Handlung, die unser Herr Christus auch in seinem Leiden vornahm, die zwar dem heiligen Abendmahl nicht gleich, doch eine bedeutungsvolle Handlung voll tiefen Sinnes war. Es war die Handlung, durch welche der Herr Jesus seinen Jüngern anzeigte, wie denn der gesinnt sein müsse, welcher mit rechtem Segen dem heiligen Abendmahle, das er nun bald mit ihnen zu feiern entschlossen war, beiwohnen wolle. Der Vers, welcher uns den Sinn der ganzen Handlung auf's deutlichste erklärt, ist der letzte unseres Evangeliums: „Ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe.“ So muß unser Herz gesinnt sein, wie sein Herz gesinnt war. Tugenden, welche er an den Tag legen wollte durch diese bildliche Handlung, müssen auch in unserem Herzen wohnen, wenn wir recht bereit sein wollen, unter himmlischem Segen das heilige Abendmahl zu feiern. **Drei Tugenden** bezeichnet uns der Herr als diejenigen, **die wir zur heiligen Communion mitbringen müssen:**

I. Die Demuth,

II. Den Glauben,

III. Die Liebe.

I.

Nach dem Abendmahl, sagt unser Evangelist, da schon der Teufel hatte dem Juda Simonis Ischarioth in's Herz gegeben, daß er ihn

verriethe, wußte Jesus, daß ihm der Vater hatte Alles in seine Hände gegeben und daß er von Gott gekommen war und zu Gott ging. Warum führt wohl der Evangelist ausdrücklich es an: Jesus sei des sichern Gelingens seines Erlösungswerkes und auch seiner ganzen Gottesherrlichkeit gewiß gewesen, er habe vollkommen gewußt, was er vollbringen werde, und vollkommen gewußt, was er sei? Um die Gesinnung recht hervorzuheben, mit der er sich dazu hergab, seinen Jüngern die Füße zu waschen, und um sie in ein recht helles Licht zu setzen, nämlich: die Demuth. Er, der Gottessohn, dem alle Gewalt gegeben war im Himmel und auf Erden, dessen Wort: „Es ist vollbracht!" bald über die ganze Welt hinauf in den Himmel und hinab in die Hölle bringen sollte, unterzog sich einem Dienste, den nach der Sitte des jüdischen Volkes nur die niedrigsten Sclaven verrichten mußten. Petrus erschrickt davor, daß er eine solche Erniedrigung von seinem Herrn und Meister annehmen sollte. Der Herr aber, wiewohl er feierlich von seiner Ehre zeugte: „Ihr heißt mich Meister und Herr, und sagt recht, denn ich bin es auch" — thut den Dienst dennoch, auf daß sie, wie er ihnen gethan, so auch sich unter einander thun sollten. Er will durch sein Beispiel sie lehren, Demuth zu üben.

Was ist nun das Erste, was ein Christ, der Jesum sich zum Muster nimmt, haben muß? Ein demüthiges Herz — ein demüthiges Herz allerwegen, insonderheit aber dann, wenn er zum Tisch des Herrn zu gehen sich entschlossen hat. Wie klein, wie unwürdig ist es, wenn einer zum Tisch des Herrn gehen und da noch auf die Ehre oder den Vorrang etwas halten will, der seinem Stande seiner Meinung nach gebührt. Wer will hier noch als einen Herrn oder Meister von seinen Brüdern sich ansehen lassen, wo der, welcher unser aller wahrer Herr und Meister, durch sein Beispiel uns gelehrt hat, daß wir Diener sein sollen? Hier also weg mit allem Unterschied, mit dem Unterschied des Standes oder des zeitlichen Vermögens oder der Bildung und der Gelehrsamkeit — wer der Größte sein will, der zeige es damit, daß er des Andern Diener ist.

Wir haben aber noch einen Grund zur Demuth, den Jesus zwar nicht hatte, der uns aber gar gewaltig die Herzen erniedrigen und die Knie beugen muß. Er war ein Gerechter — wir sind Ungerechte und ist unter uns kein Unterschied. In der Demuth, welche sich kundgibt in einem

bußfertigen, zerschlagenen, seine Sünde bereuenden und bekennenden Herzen, konnte er freilich uns nicht vorangehen, denn er hatte nichts zu bereuen und konnte keiner Sünde geziehen werden. Wir aber müssen fragen: Hat Christus, der Reine und Heilige, sich erniedrigt, was müssen wir thun, deren Gerechtigkeit ist als ein beflecktes Kleid? Wer von uns will der Pharisäer sein, der in die Mitte des Tempels sich stellt, seine Tugenden aufzählt und über Andre sich erhebt? Wen wird nicht, wenn er ein aufrichtiges Herz hat, vielmehr das Bewußtsein seiner Sünde demüthigen, daß er die Augen niederschlagen, die Hand auf sein Herz legen und bitten muß: Gott sei mir Sünder gnädig? Wer von uns will der Anklage widersprechen, die sein Gewissen, die das Gesetz des Herrn über uns erhebt? Denkt euch einmal: mit all' euren Sünden, mit Allem, was ihr je Unrecht gethan, mit den groben und mit den feinen Sünden, mit den Sünden der Fleischeslust, der Unehrlichkeit, des Betrugs, der Lüge, des Aergernisses, der Verleumdung, der Untreue im Amt, mit den Sünden, die in eurem Herzen verborgen geblieben, der heimlichen Hoffart, der heimlichen Rachsucht und Schadenfreude, dem Neid, mit der heimlichen Geringschätzung des göttlichen Wortes, müßtet ihr vor's helle Licht treten und je nachdem ihr da erfunden würdet, würde das Urtheil über euch gesprochen? Wer von uns könnte bestehen? Wer könnte das heilige Gottesauge, vor dem er offenbar werden muß und das bis auf den Grund schaut, ertragen? Wer könnte es darauf ankommen lassen, daß der Urtheilsspruch dessen, dem alle Sünde ein Greuel ist, nach der vollen Gerechtigkeit träfe? Vom Ersten bis zum Letzten, von dem an, welchem die weltliche Obrigkeit, weil sie nicht nach der Gesinnung, sondern nur nach der That richten kann, ein gutes, lobendes Zeugniß ausstellen müßte, bis zu dem, auf welchen die öffentliche Meinung wegen seiner offenkundigen Laster und Sünden mit Fingern weist, hätten wir Ursache, nur Ein Gebet zu thun: Herr tilge, tilge unsere Sünde, gehe nicht mit uns in's Gericht, denn wir können dir auf tausend nicht Eines antworten! Und wenn einer auch nur seinen Stand ansehen will, wie der Katechismus uns ermahnt, ob er Vater, ob er Mutter, Herr oder Knecht, ob einer ein weltliches oder geistliches Amt bekleidet, wie viele Sünden zeugen wider ihn als einen, der da seinem Amt und Stand nicht mit aller Treue, allem Ernst und aller Gewissenhaftigkeit nachgelebt habe. Da fällt alles Rühmen hin

und wir stehen, wenn wir zum Tisch des Herrn gehen wollen, als arme, der Hülfe und Vergebung bedürfende Sünder da, die blind sein müßten mit sehenden Augen, wenn sie noch einen Gedanken des Selbstruhmes in ihrem Herzen haben könnten. Zu dieser ersten Tugend, zu diesem Anfang aller Weisheit, der Demuth, muß aber zweitens

II.

auch der Glaube kommen, wenn wir würdig die heilige Communion feiern wollen.

Kann Jesus uns als ein Vorbild des Glaubens aufgestellt werden? Nein! der Herr brauchte für die himmlischen Dinge keinen Glauben; sie lagen blos und aufgedeckt vor seinen Augen. Wir aber wissen nicht aus eigener Erfahrung, wie es in unserm himmlischen Vaterland aussieht, was dies himmlische Vaterland uns für eine Seligkeit gewährt, was wir haben müssen, um dieses Vaterlandes würdig zu sein; unsere Augen kennen bloß das irdische Vaterland, wo dies aufhört, fängt bei uns der Glaube an. Christus, der Herr, dagegen war, wie er selbst sagt, von Oben herab und zeugte von dem, was er gesehen. Er brauchte keinen Glauben, er hatte das Wissen, das Schauen. Wenn darum in unserem Evangelium uns gelehrt werden soll, daß wir den Glauben bedürfen, so kann dieß nicht, wie die Demuth und Liebe, an seinem Beispiel gelehrt werden. Es ist uns gelehrt in dem, was er zu Petrus sagt. Da er umgürtet mit dem Schurz und das Wasserbecken in seinen heiligen Händen zu Petrus kam, spricht derselbe zu ihm: „Herr, solltest du mir die Füße waschen?" Jesus antwortete und sprach zu ihm: „Was ich thue, das weißt du jetzt nicht, du wirst es aber hernach erfahren." Es ist dem Petrus dies Wort noch nicht genug, er kann über sein Gefühl nicht Herr werden. „Nimmermehr", spricht er wieder, „sollst du mir die Füße waschen." Jesus antwortete: „Werde ich dich nicht waschen, so hast du keinen Theil an mir." Da gibt Petrus seinen Widerstand auf und spricht: „Herr, nicht die Füße allein, sondern auch die Hände und das Haupt." Es gibt unter den Christen eine Sekte, die, wiewohl durch viele christliche Tugenden und durch einen großen christlichen Ernst ausgezeichnet, das heilige Abendmahl nicht feiert, weil, wie ihre Bekenner sagen, Niemand, kein sündiger Mensch, würdig sei, so nahe

und innig mit Christus verbunden zu werden, daß man seinen heiligen Leib und sein theures Blut empfange. Diesen ergeht es wie Petrus. Die Herablassung, mit der der Herr ihnen nahe tritt, scheint ihnen zu groß, als daß sie wagen dürften, sie anzunehmen. Wo aber der Herr etwas gebietet und wo der Herr uns etwas anbietet, da muß die Demuth schweigen und der Glaube muß es fröhlich und voll Zuversicht annehmen.

Wir sind der Güter freilich keines werth, die wir im heiligen Abendmahl empfangen — das sagt uns die Demuth. Womit haben wir es verdient, daß der Herr uns zu seinem Tisch ladet, daß er uns speist mit himmlischen Gütern, daß unsere Seelen ihm so viel werth sind, daß er stets bereit ist, auf's neue mit ihnen sich zu verbinden, daß er der stets sich mehrenden Uebertretung nicht achtet, sondern auch sie in die Tiefen des Meeres werfen will? Aber der Herr hat gesagt: „Solches thuet!“ Darum müssen wir im Glauben gehorchen, und wie Petrus hört, daß sein ewiges Heil abhängig gemacht sei von der Annahme der Herablassung des Herrn, spricht er sogleich: Herr, nicht die Füße allein, sondern auch die Hände und das Haupt. Wer also will Antheil haben an dem Verdienste des Herrn, den darf nicht eine falsche Ehrfurcht, eine falsche Scheu vom Tisch des Herrn zurückhalten; sondern hier muß sich seine Demuth darin zeigen, daß das Gebot des Herrn ihm über Alles gilt. Wie sehr nun auch das Bewußtsein eurer Unwürdigkeit euch demüthigt, wie ernst es euch auch sein muß mit dem Bekenntniß: „Ich bin es nicht werth, daß ich am Tische des Herrn erscheine“ — seinem Gebot: „Solches thut!“ müßt ihr dennoch gehorchen, wenn ihr Theil an ihm haben wollt. „Der ist würdig und recht geschickt“, sagt der Katechismus, „der den Glauben hat an die Worte: Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden.“ Glaube ich's von ganzem Herzen, so daß ich tausendmal darüber sterben möchte, glaube ich es, daß der gute Hirte auch mir dem Verlornen ruft, auch nach mir seine Hand ausstreckt, glaube ich es, daß er mir seinen Leib zu essen und sein Blut zu trinken gibt als ein Unterpfand, er meine es gnädig auch mit mir und meine Sünde sei mir vergeben, so müßt ihr das Fragen nach eurer Würdigkeit lassen, und müßt: „Ja, ich glaube es“ darauf sprechen können. — Dieser Glaube muß zur heiligen Communion euch begleiten. Aus dem Glauben aber ergibt sich drittens

III.

die Tugend der Liebe von selbst.

Da er nun ihre Füße gewaschen hatte, sagt unser Evangelium, nahm er seine Kleider und setzte sich wieder nieder und sprach abermal zu ihnen: „Wisset ihr, was ich euch gethan habe? Ihr heißet mich Meister und Herr und saget recht daran, denn ich bin es auch. So nun ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollt ihr auch euch untereinander die Füße waschen. Ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß ihr thuet, wie ich euch gethan habe."

Wie spricht die That des Herrn, die mit wunderbaren Gefühlen uns erfüllen mußte, jetzt erst zu unsern Herzen, nachdem er die Auslegung gegeben! Also das war es, was der Herr seinen Jüngern zeigen wollte, wie sie unter einander sein sollten; und um so mehr Kraft und Nachdruck mußte sein Beispiel haben, als er es solchen empfahl, die nicht, wie er, wenn sie ihren Brüdern dienten, Geringern dienten, sondern solchen, die ihnen ganz gleich waren.

Wir haben oben schon gesehen, wie wir darin wenigstens einander Alle gleich sind, daß wir vor Gott Alle nicht gerechtfertigt, sondern Sünder sind unserm Wandel und unserm Herzen nach. Hat der Herr uns als Brüder behandelt, wie viel mehr haben wir Ursache, Alle, mit denen wir leben, als Brüder anzusehen!

An Gottes Tisch würdigt uns der Herr, zu uns sich zu bekennen, so sollen auch wir zu den geringsten unter unseren Brüdern uns bekennen und solche in ihnen sehen, die das Größte und Herrlichste und Heiligste mit uns gemein haben: Einen Gott, Einen Erlöser, Einen Glauben, Eine Hoffnung, Eine Seligkeit. Brüder, die mit uns gespeist und getränkt worden am Altare, sie haben Alle Seelen, welche theuer geachtet vor des Herrn Augen und bestimmt sind zum ewigen Leben. Das sollen wir in ihnen Allen, auch im Geringsten, anerkennen — denn ein Beispiel habe ich euch gegeben, sagt der Herr, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe.

Kommen wir zum Tisch des Herrn, was könnten wir denn rühmen? Vergeben hat uns der Herr, vergeben, was wir an ihm gesündigt haben. Wir haben seinen heiligen Ruf oft nicht gehört, seine Ermahnung oft verachtet, sein heiliges Vorbild nicht angeschaut, seinem Willen entgegengehandelt, wir waren oft wie Feinde gegen ihn — er

hat uns vergeben; — so wollen wir vergeben auch allen unsern Feinden und Widersachern, bereit sein, mit Herz und Mund das Wort der Versöhnung gegen sie auszusprechen. Denn ein Beispiel, spricht der Herr, habe ich euch gegeben, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe. Und noch ein andres Wort des Herrn, wenn dieses nicht deutlich wäre, sagt es uns ganz klar und ernst: „Wo ihr den Menschen ihre Fehler nicht vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater eure Fehler auch nicht vergeben."

Es gibt im heiligen Abendmahl der Herr einem jeden von denen, die es würdig in Buße und Glauben empfangen, das, was er nöthig hat: neuen Glauben dem, dessen Glauben schwach geworden, Vertrauen dem Verzagenden, Trost dem Betrübten, Kraft zur Selbstverleugnung dem, dessen Wollen größer war, als das Vollbringen. Wir haben nur wenig mitzutheilen im Vergleich zu dem, was der Herr uns mittheilt; da wir aber das Große aus seinen vollen Händen empfangen, so laßt uns bereit sein, das Geringe, was wir haben, Freunden und Brüdern mitzutheilen, sei es eine Liebesgabe, die in einem Almosen, oder in einem freundlichen Wort, in einem Wort der Ermahnung oder des Trostes, oder in einer Dienstleistung, wäre sie auch die geringste, besteht — denn auch das bedeutet sein Wort: „Ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe."

Fassen wir es noch einmal zusammen, was der Herr in der Erklärung seiner bedeutungsvollen Handlung, die er an den Jüngern vollzieht, uns an's Herz legt — es ist die Liebe, die allumfassende, die verzeihende, die dienende Liebe. — Sie muß uns begleiten, wenn wir zum Altare hingehen, sie muß, und zwar noch in reicherer, reinerer und herrlicherer Gestalt, als beim Hingehen, auch beim Weggehen uns begleiten. Denn wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm. Amen.

Am Charfreitage.

Ev. Marci 15, 39.

Der Hauptmann aber, der dabei stand, gegen ihm über, und sahe, daß er mit solchem Geschrei verschied, sprach er: Wahrlich, dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen.

Es hat noch nie auf Erden sich eine Geschichte ereignet und wird auch keine sich mehr ereignen, die so durchleuchtet ist vom Licht des Himmels und so durchnachtet von den Finsternissen der Hölle, als die Leidensgeschichte unseres Heilands. Es ist freilich so, daß alles Himmelslicht, welches das grauenvolle Bild der Passion erleuchtet, fast nur von ihm allein ausgeht — bei ihm ist Liebe und Treue bis an den Tod — während hingegen fast Alles, was Mensch heißt, in Falschheit ihm gegenübersteht. Der Heiligenschein auf diesem Passionsbilde umgibt nur Ein Haupt — das mit Dornen gekrönte. Da steht Judas mit dem falschen Kuß, die meineidigen Zeugen mit der falschen Zunge, die Schriftgelehrten mit dem falschen Herzen, der Hohepriester mit dem falschen Eifer, Pilatus mit dem falschen Wohlwollen, Herodes mit der falschen Freundlichkeit. Doch einiges Himmelslicht sehen wir auch an der Menschheit; wir finden hier auch Seelen, die ihn lieben, wie jene Maria von Bethanien, Maria seine Mutter, Johannes, sein Jünger, die unter seinem Kreuze stehen, Nikodemus und Joseph von Arimathia, die des Herrn Leichnam die letzte Ehre erweisen; wir finden einen Mann, der ihn vollkommen erkennt: der Uebelthäter, der ihn seinen Herren nennt, und ihn bittet, seiner zu gedenken, wenn er in sein Reich kommt; wir finden zwei Menschen, die ohne nähere innere Erkenntniß doch eine Ahnung von dem haben, was er eigentlich ist —

vor der Kreuzigung das Weib des Pilatus, bei der Kreuzigung den Hauptmann der Wache, die, obwohl Heiden, doch so viel Geradheit und Redlichkeit des Herzens haben, sich dem Eindrucke hinzugeben, den das Leiden des Herrn auf jeden einfachen und unbefangenen Menschen machen muß. Nun, der Herr verleihe uns heute, wo wir ihn leiden und sterben sehen, doch soviel Geradheit und Redlichkeit des Herzens, daß wir unterscheiden, was Himmelslicht und was Höllenfinsterniß sei!

„Der Hauptmann aber, der dabei stand gegen ihm über und sah, daß er mit solchem Geschrei verschied, sprach: Wahrlich, dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen."

Dem Kreuze des Herrn gegenüber stand die römische Wache. Ein einziger Vorwurf ruhte auf diesen Kriegsknechten. Einige unter ihnen hatten ihre Pflicht mit unnöthiger und muthwilliger Grausamkeit gethan; sie hatten den Herrn, den sie nach Befehl zum Tode führen sollten, verspottet und geschlagen; sonst aber waren sie unter denen, welche am Tode des Herrn betheiligt waren, die allein Unschuldigen. Das Gebet aber, das der Herr auch für sie that, das Gebet: „Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun" — scheint einen wunderbaren Eindruck auf diese heidnische Schaar gemacht zu haben. Von jenem Augenblick an lesen wir nicht mehr, daß sie ihn noch mißhandelt oder verspottet hätten; ja, als Jesus rief: „Mich dürstet!" — lief einer hinzu und labte ihn mit Essig, mit einem Getränk, das sie nach römischer Sitte zu ihrem eigenen Gebrauch mit sich führten. Während das Volk und die Priester fortfuhren zu lästern, hielten sich die Kriegsknechte ruhig auf ihrem Standort und warteten, was das werden wolle. Als aber Alles vorüber war, als der Herr verschied mit dem Wort: „Vater in deine Hände befehle ich meinen Geist", da ward der Hauptmann dieser Kriegsleute tief ergriffen von dem Allen, was er gehört und gesehen, und seine redliche Seele fühlte sich gedrungen, Gott die Ehre zu geben. Wo Alle schwiegen, redete der Heide: „Wahrlich, dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen." Wenn wir nun diese Worte des Hauptmanns und die Gedanken und Gefühle, die sich darin aussprechen, erwägen, so sehen wir daraus: **Was die Betrachtung des Todes Jesu auf einen redlichen Mann für einen Eindruck machen muß.** Und davon wollen wir heute reden. Wir sagen aber:

I. **Sie bringt ihn zu der Erkenntniß: Jesus ist Gottes Sohn gewesen;**

II. **Sie erschüttert ihn durch den Gedanken: Ihn hat die Sünde der Menschen an's Kreuz gebracht;**

III. **Sie stimmt ihn zum Lobe Gottes durch die Gewißheit: Hier hat Gottes Gnade sich offenbart.**

I.

Die Geschichtschreiber der apostolischen Zeit melden, dieser Hauptmann sei ein Christ geworden, und sei später des Märtyrertods gestorben; und wir haben keinen Grund, diese Erzählung zu bezweifeln. Gleichwohl und trotz seines schönen Bekenntnisses, das wir vernommen, denken wir nicht daran, diesen Mann schon als einen vollkommnen Christen anzusehen. Wir sehen nur einen Mann in ihm, der nicht absichtlich wider die Wahrheit sich verstocken wollte, der wirklich das glaubte, was er als ein ehrlicher und aufrichtiger Mensch eben glauben mußte. Wenn wir daher den Eindruck schildern wollen, welchen die Betrachtung des Todes Jesu auf einen redlichen Menschen macht, so haben wir dabei nicht etwa bewährte Christen im Auge, welche bereits seit Jahren in Anfechtung, Kümmerniß und Leiden die Kraft des Kreuzes erfahren haben, sondern nur eben redliche Menschen, welche vorurtheilsfrei und unbefangen die Dinge so ansehen, wie sie wirklich sind. Nun denkt euch einmal, ein solcher redlicher Mann mit ernstem Sinn und aufmerksamem Ohr stünde unter dem Kreuz und sähe den Tod des Herrn mit an, was müßte das hier Geschaute auf ihn für einen Eindruck machen? Wir wollen es einmal versuchen, wollen uns im Geist nach Golgatha versetzen und in die Seele eines Mannes, wie die des Hauptmannes, uns hineindenken — was werden wir darin lesen?

Am Charfreitagmorgen öffnen sich die Thore Jerusalem's, und heraus zieht viel Volks und nimmt seinen Weg nach Golgatha; Kriegsknechte begleiten den Zug, und in ihrer Mitte geht ein Mann, angethan mit einem Purpurmantel, und eine Dornenkrone auf seinem Haupt. Er hat gesagt: „Ich bin der Sohn Gottes", und einige seiner Freunde haben es ihm nachgesagt; die aber weise, vornehm und mächtig sind in Jerusalem, die sagen: „Er lügt und lästert", haben ihn feierlich für einen Missethäter erklärt, und den Tod eines Misse-

thäters soll er sterben. Nachdem sie vorher schon ihn geschlagen, angespieen und verspottet haben, werfen sie, angekommen auf dem Berg, ihn nieder auf ein Kreuz, breiten die Hände ihm aus und schlagen sie mit Nägeln fest an die Arme des Kreuzes, desgleichen auch seine Füße; dann richten sie das Kreuz in die Höhe — und es ist offenbar, daß er in der furchtbarsten Qual zwischen Himmel und Erde schwebt. Er hat geschwiegen bisher — jetzt thut er seinen Mund auf. Was wird er reden? Ein Schmerzensgeschrei, eine Verwünschung über seine Peiniger, ein Flehen um Gnade erwartet man zu hören, aber — „Vater" ruft er, er betet. Was wird solch ein unglücklicher Mensch Gott vorzutragen haben als sein gräßliches Elend, eine dringende Bitte um ein schnelles Ende seiner Qual? Nein — dieser nicht. Er betet, dieser Arme — aber nicht für sich, für Andere, für seine Feinde, für seine Peiniger: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun." Guter, liebevoller Mann, der du segnest, die dich verfluchen, und Gedanken des Friedens hast gegen die, welche dich quälen, gewiß du mußt dessen nicht schuldig sein, dessen sie dich anklagen, du bist ein Unschuldiger. Dies der erste Gedanke, welchen jeder redliche Mensch, der den Herrn sterben sieht, haben muß.

Da richtet ein Unglücksgenosse, auf dessen Antlitz neben der Todesqual Gewissensangst und Seelenzerknirschung zu lesen ist, bittend die Augen auf ihn und spricht: „Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst." „Herr" — ein solcher Ehrentitel für einen gekreuzigten Uebelthäter! Und welch' eine Bitte! Wird er nicht feierlich diesen Titel zurückweisen? Wird er nicht mit sanften Worten den Unglücklichen belehren, daß, wenn man im Sterben sei, es nur Einen Herrn gäbe, den, der Himmel und Erde gemacht hat, und nur ein einziges Wesen, das man um Gnade bitten dürfe, Gott, der Alle selig machen und verdammen kann? Keineswegs! Er nimmt's an, beides, den Titel und die Bitte; und seiner Macht und Herrschaft sicher und gewiß, wie einer, der da weiß, daß auf sein Wort die Thüre des Himmels sich aufthut oder zuschließt, spricht er: „Wahrlich ich sage dir, heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein."

Für was jetzt ihn halten? Ist der gute, liebevolle Mann ein Prahler, selbst inmitten, der unglaublichsten Schmerzen ein Betrüger, auch jetzt noch im Angesichte des Todes ein Betrüger gegen einen armen Menschen, der ihm nie ein Leids gethan, mit dem er in wenig

Augenblicken vor Gottes Gericht stehen wird? Unmöglich! Was aber dann?

„Ach! seine Qual ist fürchterlich, größer als ein Mensch sie tragen kann. Der Schmerz hat ihm die Ueberlegung genommen; vor seinen Augen ist's bereits Nacht, er weiß nicht, was er redet." Wir wollen sehen! Seine Mutter Maria steht unter seinem Kreuz — er kennt sie; neben ihr sein Jünger Johannes — er kennt ihn. Die Mutter wird jetzt Niemand mehr haben, der für sie sorgt — er denkt daran; Johannes ist sanft und liebevoll, er wird am besten dazu taugen, sich ihrer anzunehmen — er denkt daran und spricht ruhig zu der Mutter: „Weib, sieh das ist dein Sohn!" und zu dem Jünger: „Siehe, deine Mutter!" Thut so einer, der die Besinnung verloren, dem vor Schmerz und Angst die Gedanken vergangen? Bis jetzt wahrlich weiß er, was er redet.

Aber nun scheint der Augenblick gekommen, wo die Stärke seiner Seele erliegt: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" Und die Stärke seines Körpers auch — die Wunden brennen in Händen und Füßen, das Fieber glüht in seinen Adern. „Mich dürstet" lautet sein Wort, Klage und Bitte zugleich. Täuschung, Einbildung, Schwärmerei hält solcher Qual nicht mehr Stand; wenn er jetzt ein Geständniß ablegt — auf das wäre ein Gewicht zu legen. Er thut eines — es lautet: „Es ist vollbracht." Was denn? — Offenbar, was er vollbringen wollte. Wodurch denn? Offenbar durch Alles, was ihm bis jetzt begegnet ist: durch alle Qualen, die bisher Leib und Seele ihm gemartert, durch die Geißelhiebe, die seinen Rücken zerfleischt, durch die Dornen, die sein Haupt durchstachen, durch die Nägel, die seine Hände und Füße durchgruben, durch den Tod, den Kreuzestod, der jetzt unabwendbar sein Theil geworden, ist's vollbracht. Aber ein Menschenwerk mit Menschenkraft? Er spricht noch ein Wort, ein letztes Wort zum Schluß. Er betet wieder. „Vater!" beginnt er wieder, gerade wie bei seinem ersten Gebet — „Vater! in deine Hände befehle ich meinen Geist" — mit Gott begonnen, mit Gott beschlossen. Es neiget sich das Haupt voll Blut und Wunden, die Lippen schließen sich, nachdem sie den Vaternamen noch einmal ausgesprochen, und nun ist vorbei, was auf Golgatha geschehen.

Ich weiß es, lieben Brüder, wer nicht glauben will, kann nicht dazu gezwungen werden. Die Hohenpriester und Schriftgelehrten haben

das Alles auch gesehen und gehört, und sind doch auf ihrer Meinung geblieben, daß er nicht Gottes Sohn, sondern ein Lästerer gewesen. — Wenn das Auge nicht sehen will, dann scheint selbst die Sonne vergeblich; der Mann aber mit klarem Auge und redlicher Seele und unbefangenem Urtheile, der gab Gott die Ehre und sprach: „Wahrlich, dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen!"

Greift in euer Herz — Gott der Herr hat den Menschen einfach geschaffen; seid ihr so, wie Gott es gewollt, ohne Falsch und Widerstreben, so könnt ihr den Tod Jesu nicht betrachten, es werde denn Licht in eurer Seele, es sei denn, daß euer Herz euch aufgehe, und eure Zunge sich löse und auch spreche, wie der redliche Heidte: „Wahrlich, dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen!" — Höre nun aber auch zweitens, was von diesem Bekenntniß unzertrennlich ist,

II.

daß nämlich die Betrachtung des Todes Jesu einen redlichen Menschen erschüttert durch den Gedanken: Ihn hat die Sünde der Menschen an's Kreuz gebracht. Der Hauptmann war, wie ein anderer Evangelist, Matthäus, uns erzählt, sehr erschrocken, als er das Bekenntniß that. Er erschrack, heißt es dort, und sprach: Wahrlich 2c. Warum denn? Ein Gottessohn war an's Kreuz geschlagen. Die Erde selbst erzitterte in ihren Gründen, als die That geschehen war, die Sonne selbst verhüllte ihr Angesicht, als müßte sie sich betrüben, und die Felsen zersprangen, als müßten die harten Steine sich erbarmen; den Menschen war's nicht an's Herz gegangen — sie hatten ihn an's Kreuz gebracht, und er, er selbst, hatte auch mitgeholfen, daß der Sohn Gottes den Tod eines Missethäters sterbe. Wahrlich, das war ein Gedanke, der ein Menschenherz bis in seine innersten Tiefen erschüttern konnte. So meinte der Hauptmann.

Versucht ihr es einmal, ob ihr dieser Erschütterung euch erwehren könnt? Wenn ihr freilich meinen solltet, Christus sei nur für die Menschen gestorben, die einen Mord verübt, oder einen Meineid geschworen, oder einen Raub und Einbruch begangen, oder die Ehe gebrochen, und wenn ihr derlei Leute allein für Sünder achten wollt, dann könnt ihr allerdings unerschüttert bleiben; wenn ihr aber hört: er starb für die Sünde der Welt, dann lautet, wenn ihr mit redlicher Seele dem nachdenkt, der Schluß also: Demnach auch für mich, auch um meinetwillen.

Ach was du, Herr, erduldet,
Ist alles meine Last;
Ich, ich hab es verschuldet,
Was du getragen hast.

Und je tiefer ihr in das Leiden des Herrn euch hineindenkt, und je lebendiger ihr den Schmerz des Heilands mitfühlt, und je klarer es euch wird, wie der gemarterte und gekreuzigte Gottessohn der Heilige Gottes gewesen, desto gewaltiger wird der Gedanke mit seinem Schrecken euch erfassen, daß ihr ihn auch mitgekreuzigt, und es wird heute noch durch unser aller Brust jene Erschütterung gehen, welche das Volk Jerusalem's bewegte bei dem Vorwurfe Petri: „Jesum von Nazareth, den Mann von Gott, habt ihr genommen und erwürget", so daß sie bebend an ihre Brust schlugen und sprachen: „Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun?" Und so muß es sein. Wer da sagen kann: Ich brauche vor dem Gericht Gottes nicht zu erschrecken, ich habe stets nur das Rechte gewollt und gethan, wer noch niemals mit redlichem Sinn sein inneres und äußeres Leben, sein Herz und seinen Wandel geprüft hat, der hat vielleicht, wie jener Pharisäer im Tempel, sich mit den Räubern und Ungerechten verglichen, und hat damit freilich den Schluß sich leicht gemacht: „Ich bin ein guter Mensch", aber noch niemals hat der mit redlichem Herzen das Gesetz Gottes vor sich genommen, das Gesetz, das da spricht: „Wer in Einem sündigt, der ist das Ganze schuldig", und daran sein Herz und seinen Wandel geprüft; der hat noch nie einen Blick in sein Herz geworfen, und die bösen Gedanken und Begierden darin sich angesehen, die Gott auch sieht und richtet, wie die Thaten. Ein Solcher hat im Christenthum noch nicht einmal den ersten Anfang gemacht. Wer hingegen wie der Hauptmann erschüttert da steht, wenn er von dem Gekreuzigten bekennen muß: „Wahrlich, dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen", der ist auf dem rechten Weg, an dem thut die Betrachtung des Todes Jesu auch noch das Dritte:

III.

Sie stimmt ihn zum Lobe Gottes durch die Gewißheit: Hier hat Gottes Gnade sich offenbart. Scheinbar im Widerspruch mit Matthäus berichtet Lukas: Der Hauptmann habe Gott

gepriesen, als er die Worte sprach: „Wahrlich, dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen"; dies ist aber gerade das Herrlichste, was uns von ihm berichtet ist. Das Volk, das unter dem Kreuze stand, erschrack blos, als es die Zeichen sah, von denen der Tod des Heilands begleitet war; es schlug an seine Brust, und wandte wieder um nach der Stadt, es hatte blos Gewissensangst. Bei dem Hauptmann aber kam zur Gewissensangst auch noch der Glaube, der Blick des Glaubens, welcher unter dem Zorn Gottes die himmlische Gnade erkennt. Des Heilands Gebet: „Vater, vergib ihnen", hatte an seinem Herzen sogleich eine Erfüllung gefunden. Gottes Sohn am Kreuze gestorben — dieser Gedanke demüthigt und erschüttert ihn; sogleich aber macht sich ein Gedanke voll Licht und Trost in ihm Bahn, der Gedanke, den Paulus aussprach: „Gott hat auch seines eigenen Sohnes nicht verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?" Und die Stimme des Lobes mischt sich mit ein in das Bekenntniß: „Wahrlich, dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen."

Wenn ihr über die Erschütterung hinausgeht, die der Tod Jesu einem jeden redlichen Menschen macht, und nun bedenkt, was sein Tod für einen Zweck haben konnte; wenn ihr gedenkt der Worte des Propheten: „Die Strafe lag auf ihm, auf daß wir Frieden hätten"; wenn ihr gedenkt der Liebe, die ihn freiwillig unter die Last des Kreuzes beugte, der Barmherzigkeit, die ein Gebet für seine Feinde ihm noch auf die Lippen legte, der Geduld, die ihn ausharren ließ, bis der Kelch getrunken war und er sprechen konnte: „Es ist vollbracht"; wenn ihr betrachtet, wie das höchste Maaß der Schmerzen von Gott über sein unschuldiges Haupt ausgegossen war, — ist's euch da nicht, als verstündet ihr nun das Wort: „Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist!" Ist's euch da nicht, als müßtet ihr aufathmen vor Freude und Dank und bekennen: „Es ist unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung", und lobsingen: „Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat!"? Was muß das für ein Mensch sein, der Christum sterben sähe und den Gedanken hätte: „Dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen", und nicht spräche: „Gott ist die Liebe! Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat!" Wo die Schrift Gottes Liebe auf's Höchste preisen will, spricht sie: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß Alle, die

an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Ein Höheres weiß sie nicht anzugeben.

Nun denn, so möge diese Liebesthat auch uns, wie jenen heidnischen Hauptmann, zum Lobe Gottes stimmen, auf daß wir Zeugniß geben von einem redlichen Herzen. Ich weiß, lieben Brüder, es gibt solche redliche Herzen auch unter euch, redlich genug, um, wie der Hauptmann, unter dem Kreuze Christi zur Erkenntniß, zur Erschütterung und zum Lobe Gottes zu kommen. Gott sei gepriesen dafür! Nur das vergesset nicht, daß solche Redlichkeit doch nur der Anfang des Christenthums, der erste Keim des Glaubens ist; auf den Anfang muß ein Fortgang kommen, der Keim muß wachsen und zur Frucht sich gestalten, die Erkenntniß muß zur göttlichen Erleuchtung, die Erschütterung zur aufrichtigen Buße, und das Lob zur ernsten Bekehrung, zum lebendigen Glauben werden, der, Gott Lob, durch beides, durch das Wort und den Wandel, zu seiner Ehre gereicht. Gedenket nicht bloß am ernsten Charfreitag, sondern täglich des gekreuzigten Heilands, und hört ihn sprechen:

Das that ich für dich,
Was thust du für mich?

und nehmt diese Frage zu Herzen, und laßt sie euch zum Sporn werden, Gott um seinen heiligen Geist zu bitten, daß euer ganzes Leben, euer Denken, Reden und Thun ein großes, ununterbrochenes Lob Gottes werde! Dann hat die redliche Gesinnung sich bewährt, dann ist's aus redlichem Herzen gebetet, wenn ihr das werthe Charfreitagslied sprecht:

Wir danken dir, Herr Jesu Christ,
Daß du für uns gestorben bist,
Und hast uns durch dein theures Blut,
Vor Gott gemacht gerecht und gut.

Dann ist euer Lob Gott wohlgefällig, und eure Bitte angenehm und erhöret. Amen.

Am Charfreitag.

(Nachmittags-Predigt.)

1860.

Evang. Marci, 15, 40—47.

Und es waren auch Weiber da, die von ferne solches schaueten, unter welchen war Maria Magdalena, und Maria, des kleinen Jacobi und Joses Mutter, und Salome, die ihm auch nachgefolget, da er in Galiläa war, und gedienet hatten, und viele andere, die mit ihm hinauf gen Jerusalem gegangen waren. Und am Abend, dieweil es der Rüsttag war, welcher ist der Vorsabbath, kam Joseph von Arimathia, ein ehrbarer Rathsherr, welcher auch auf das Reich Gottes wartete; der wagte es, und ging hinein zu Pilato, und bat um den Leichnam Jesu. Pilatus aber verwunderte sich, daß er schon todt war, und rief den Hauptmann, und fragte ihn, ob er längst gestorben wäre? Und als er es erkundet von dem Hauptmann, gab er Joseph den Leichnam. Und er kaufte eine Leinwand, und nahm ihn ab, und wickelte ihn in die Leinwand, und legte ihn in ein Grab, das war in einen Felsen gehauen, und wälzete einen Stein vor des Grabes Thür. Aber Maria Magdalena und Maria Joses schaueten zu, wo er hingeleget ward.

Heute Morgen noch standen wir unter dem Kreuz, an welchem der Sohn Gottes starb, jetzt, in unserem letztem Passions-Gottesdienst, haben wir ihn geleitet an sein Grab, und stehen um die Stätte, in welcher sein müder, gemarterter Leib schlummert, bis die Sonne des Ostermorgens aufgeht, und seine Jünger den Ruf anheben: Christ ist erstanden! — In einem Lied vom Charfreitag heißt es:

Sechs Tag, so schwarz und trübe,
Wie finstre Mitternacht,
Sechs Tag, so warm an Liebe,
Wie's keine Sonne macht! —

Die Gefühle, mit denen wir unter seinem Kreuz stehen, sind doppelter Art. Wir denken an das Leiden, das über den unschuldigen Gottessohn verhängt war, an die Sünde, die sein Sterben nöthig machte, und an den furchtbaren Frevel, der an ihm begangen ward, — da kommt dieser Tag uns vor wie ein finstrer Sündentag. Wir denken an die Liebe, die am Kreuz uns erwiesen worden, an die Fülle des Erbarmens, deren das Kreuz uns erinnert, — und der Tag kommt uns vor als ein Gnadentag, an dem die Sonne der Liebe die dunklen Wolken durchbricht, und unser Bußschrecken wendet sich nun in ein Dankgebet.

Mit demselben doppelten Gefühl stehen wir um sein Grab. Das war das Letzte — denken wir — was die Erde für ihren Herrn und Heiland hatte: — da zeugt dies Grab ebenfalls von dem größten Frevel des Menschengeschlechts, und wir müssen traurigen Sinnes es anschauen. Wir wissen aber auch, was der, welcher eine Weile darin schlummerte, aus dem Grab gemacht hat, wie es nun aufgehört hat, ein enges finstres Gemach zu sein, an welchem der Lebendige mit hastigem Fuß und abgekehrtem Gesicht vorüber eilt, — wie von dem Tage an, da er im Grab gelegen, der Name: Gottesacker, Ruhekammer, Friedhof, Schlummerstätte, dem engen finstren Gemach seinen Schrecken genommen hat: — dann ist es das Gefühl des Dankes, mit welchem wir um sein Grab stehen, als Solche, die da wissen, daß auf die Charfreitagstrauer bald die Osterfreude folgen wird. Von dieser Gewißheit laßt uns jetzt ausgehen, daß der Herr nicht blos sein Grab, sondern alle Gräber zu Ruhekammern und Schlummerstätten geheiligt hat, so daß unser Grab sich auch freundlich ansieht wie das Grab des Herrn selber. Und nun lasset uns die Frage thun:

Wann sieht auch das Grab eines Menschen sich schön an?

I. **Wenn er ehrlich zu Grabe bestattet wird,**
II. **Wenn er in's Grab ein gutes Gewissen mitnimmt,**
III. **Wenn er über dem Grab einen offenen Himmel sieht.**

I.

Bis hieher war Christus durch lauter unerhörte Erniedrigung gegangen. Jede folgende war immer tiefer als die vorausgehende gewesen. Die Mißhandlung, die er zu erdulden hatte, die Todesart, der Todesschmerz — überall, wo wir's finden, ein peinlicher Anblick — ist bei ihm doch viel peinlicher anzusehen, weil es Alles ungerechter, grausamer, furchtbarer war, als je ein Mensch es ertragen hat. Sein Begräbniß und sein Grab, wiewohl für den Gottessohn auch eine Erniedrigung, sollte die erste Ausnahme machen. Gestorben war er auf der Richtstätte, aber begraben sollte er da nicht werden. Als ein Uebelthäter hatte er geendet, aber sein heiliger Leib sollte unter den Gebeinen der Uebelthäter nicht schlummern — das wollte Gott nicht! — ein ehrliches Grab sollte ihm werden. Ein reicher Mann, Joseph von Arimathia, der schon vorher nicht gewilligt hatte in der Feinde Rath und Handel, der auch ein Jünger Jesu war, besinnt sich zuletzt auf das, was dem Meister gebühre, was die, welche von ihm im Leben Liebe empfangen, nun dem Gestorbenen schuldig seien; er fragt nichts nach dem etwaigen Unwillen des Pilatus und der Priester, er wagt's! — er erbittet sich von Pilatus den Leichnam, wickelt ihn in eine reine Leinwand und bringt ihn in sein eigenes neues Grab, das er in einen Felsen hatte hauen lassen. Es kam auch jener Nikodemus, der einst nur in der Nacht zu dem Meister gekommen war, jetzt aber unbekümmert ist darum, was die Leute dazu sagen würden, und brachte Myrrhen und Aloe; und etliche von den Frauen, die im Leben dem Gestorbenen gedient und schüchtern aus der Ferne sein Sterben mit angesehen hatten, standen nun weinend um sein Grab und schauten, wo er hingelegt ward. — Und dies Häuflein Jünger und Jüngerinnen erwies ihm die letzte Ehre, sie nahmen den Leichnam Jesu und banden ihn in leinene Tücher mit Spezereien, wie die Juden pflegen zu begraben. Was geschehen konnte, um nach der Sitte seines Volks ein ehrliches Grab ihm zu bereiten, geschah, und darum sagen wir: Sein Begräbniß gibt uns einen wohlthätigen Eindruck; an seinem Grabe steht sich's besser für seine Freunde, als unter seinem Kreuze. — Sollen wir nun ein ehrliches Begräbniß gering schätzen? — Wahrlich, wir würden damit nicht ein starkes, nur ein rohes Gemüth beweisen. Der Leib, an welchem Gott noch einmal seine Schöpfermacht verherrlichen will, soll geehrt werden, auch da, wo er als Erde

der Erde, Staub dem Staube übergeben wird. — Den letzten Zoll, welchen die irdische Liebe dem Geschiedenen entrichtet, von dem sie glaubt, daß er lebe, darf man nicht verweigern. Damit sei denen nicht das Wort geredet, die einen Sterbefall als Gelegenheit brauchen, um mit ihrem vergänglichen Reichthum zu prahlen, noch viel weniger denen, die im Leben einen Verwandten darben ließen, durch Freigebigkeit aber bei seinem Begräbniß die Schmach unnatürlichen Geizes von sich abwenden wollen, und noch viel weniger den Kindern und Ehegatten, die zuletzt ihre Versündigungen gegen den Verstorbenen durch erzwungene Klagen bei den Leuten und ihrem Gewissen vergessen machen wollen, die die Gräber derer schmücken, die sie vielleicht selber unter die Erde gebracht; — aber das sagen wir: wer ein christliches Gemüth hat, der ehret seine Todten, und weiß für sich selber das Gebet zu würdigen:

Dem Leib ein Räumlein gönn'
Bei frommer Christen Grab,
Auf daß er seine Ruh
An ihrer Seite hab'.

Es ist schön, wenn ein Christ zu Grabe gebracht wird, und die Kirche, die er geehrt, auch ihn wieder ehrt; — es ist schön, wenn am Grabe das Wort dessen verkündiget wird, der gesagt hat: „Ich bin die Auferstehung und das Leben"; wenn das Wort des Herrn, das dem Entschlafenen ein Licht im Leben gewesen, ihn mit der Verheißung des Lebens auch in's Grab geleitet; — es ist schön, wenn, die da leben, den geschiedenen Bruder geleiten, bis die Pforte hinter ihm sich schließt, wenn ein Siegeslied des Glaubens die Klage des Schmerzes übertönt; — es ist schön, wenn ein Grab sich nicht einsam ansieht, wenn der Mensch, wie im Leben, so auch im Tod seine Nachbarn bei sich hat, die mit ihm schlafen und mit ihm erwachen; — es ist schön, wenn das Kreuz auf dem Grabe steht; es ist das Zeichen dessen, der hier im Grabe einen seiner Jünger schlummern weiß; — es ist schön, wenn das „Hier ruhet in Gott" und der tröstliche Bibelspruch darauf steht statt des seichten Menschenworts, das, wie schön es auch dem Ohr klingt, gegenüber dem Ernst des Todes zur armseligen Phrase wird; — es ist schön, wenn man am Grabe noch die sorgsame Hand der Liebe erkennt, wenn der grüne Rasen oder die frischen Blumen sorgsam darauf erhalten werden — denn es ist ja wahr: hier ist Leben ver-

borgen, hier ist nicht blos Staub und Moder, hier ist Saat von Gott gesäet, auf den Tag der Garben zu reifen; und jeder wiederkehrende Frühling ist ja eine Weissagung des großen Frühlings, wo der Odem des himmlichen Lebens allen Todesstaub hinwegwehen wird.

Aber freilich das Andre dürfen wir auch nicht vergessen, daß das ehrliche Begräbniß, wie schön es sich ansieht, doch nur da einen Werth hat, wo man zweitens

II.

in's Grab ein gutes Gewissen mitgenommen hat. Mißversteht mich nicht! Was verstehen wir denn unter einem guten Gewissen? — ein Gewissen, das keine Schuld sich vorzuwerfen hat? — Ein solches hat allerdings nur Einer mit in sein Grab genommen, der, an dessen Grab wir heute stehen, und darum eben sieht sein Grab sich so schön an. Aber in dem Sinn ein gutes Gewissen haben, konnte Keiner vor ihm und kann Keiner nach ihm.

Wer nimmt denn nun von uns ein gutes Gewissen mit in's Grab? Der arme in Selbstbetrug Befangene vielleicht, der, wenn er auf seinem Sterbebette liegt, wohl Angst vor dem Tod, aber keine vor dem Gericht Gottes empfindet, weil sein Leben rein und fleckenlos ihm vorkommt, weil ihm deucht, es werde Gott seine Fehler und Schwachheiten mit denselben nachsichtigen Augen ansehen, wie er selber sie ansieht, und so die Todesfluthen wider sich heranbrausen läßt, ohne die einzige Hand zu fassen, die allein ihn oben halten kann? Der arme Verblendete, dessen Gewissen sich nicht regt, weil seine Augen im Leben stets blind waren gegen seine Sünden, und nun im Sterben auch blind bleiben, der ohne unter dem Ernst des Gesetzes jemals sich gebeugt zu haben, sogar seine oft nur von ihm selbst und guten Freunden belobten Tugenden zusammen faßt und sich darein hüllt, stolz wie der Bettler, der in seinem zerrissenen Gewand zur Hochzeit des Königssohns sich meint wagen zu dürfen? — Nein, ein solcher nimmt kein gutes, sondern nur ein stumpfes Gewissen mit sich in's Grab, das erwachen wird Angesichts des Königs, der die Gäste besieht, und — dann zu spät erwachen wird.

Der allein stirbt mit gutem Gewissen — das merket wohl, Geliebte in dem Herrn! — der im Glauben stirbt an den, welcher heute für der Menschen Sünde gestorben ist, und dessen Blut allein das Gewissen

reinigt von den todten Werken; der geht mit gutem Gewissen, wenn der Tod die Ladung bringt, vor's Gericht, welcher Jesum kennt als den Fürsprecher, als den Anwalt, der am Tage der Rechenschaft ihn vertritt und vor den Engeln Gottes sich bekennen wird zu dem, welcher hier sich zu ihm bekannt hat. Der stirbt mit gutem Gewissen, der auf den traut und baut, in der letzten Noth, von welchem der Prophet schreibt: „Fürwahr, er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen", der die Stimme kennt: „ich tilge deine Uebertretung um meinetwillen, und gedenke deiner Sünde nicht!" — Nur wo man diese Stimme gehört, wo man in Buße und Glauben diesen Trost gewonnen, da ist kein stumpfes, vielmehr ein scharfes Gewissen; ein Gewissen, das die eigene Sünde erkennt, richtet und verdammt, und eben darum doch ein gutes Gewissen ist, weil es durch das Blut Jesu Christi gereinigt ist. Das ist das sanfte Ruhekissen, von welchem das Sprüchwort redet. — Die ihr's haben wollt, tretet unter das Kreuz und lernt vor Allem das Gebet verstehn: „Laß' mich an meinem End' auf Christi Tod abscheiden!" und wenn ihr dann, beim Gedanken auf euer Grab, euch fürchten wolltet, so rühmet:

In Christi Wunden schlaf ich ein,
Die machen mich von Sünde rein;
Mit Fried' und Freud' ich fahr' dahin,
Ein Gottes-Kind ich allzeit bin!"

Dann wird das Grab euch nicht schrecklich vorkommen. Ihr nehmt ein gutes Gewissen mit in's Grab, und habt damit endlich, was das Grab am schönsten macht, nämlich drittens

III.

über dem Grab den offenen Himmel.

Ja, dann ist ein Grab schön, wenn man dem zu friedlichem Schlafe darein niedergelegten Leibe die letzte Schaufel voll Erde in der Gewißheit nachsenden kann, daß droben die goldenen Pforten geöffnet gewesen für die Seele, die bereits hindurchgegangen, und daß sie es am Tage der Auferstehung auch für den Leib sein werden; — wenn man den Weg, der den Entschlafenen von dieser Erde hinweggeführt und dann im Grabesdunkel sich verloren hat, droben wieder erglänzen, und wie einen Stern die Verheißung über ihm stehen, und den Herrn erscheinen sieht von ferne, und ihn sprechen hört über dem

Heimgegangenen: „ich habe dich je und je geliebt, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte". — Geht nur hinaus auf den Gottesacker und laßt euch predigen von den Gräbern derer, die ihn im Leben gekannt haben. Am Grabe des reichsten Mannes, der nicht reich war in Gott, wenn sein Grab auch mit dem kostbarsten Leichenstein geschmückt ist, und in goldenen Buchstaben des Verstorbenen Ruhm darauf zu lesen ist, wird's dem Herzen weh zu Muth, da ist nichts, was in des Grabes Nacht ein Licht bringt; — aber selbst am Steinhaufen, unter dem ein Stephanus schläft, von der Welt geplagt, verachtet, hinausgestoßen, steht sich's gut, sobald man an den offenen Himmel glaubt, zu dem der Weg aus solchem Grabe führen wird. Wem haben wir den offenen Himmel zu danken?

Joseph wälzte, wie unser Text erzählt, einen Stein vor des Grabes Thür, und die Priester versiegelten den Stein, und verwahrten das Grab mit Hütern. Die Seele des Herrn hatte, während der Leib noch im Grabe lag, einen offenen Himmel und war heimgegangen zu dem Vater, in dessen Hände der Sohn sie empfohlen hatte. Am Ostermorgen war auch der Leib wieder mit ihr vereinigt, und nach vierzig Tagen ging der Auferstandene zu seinem Gott und Vater, und die Pforte des Himmels that sich auf, darin ihm der Thron — und einem Jeden der Seinen die Stätte — bereitet war. Nun, Geliebte in dem Herrn! sie ist offen geblieben seit dem Todestag des Herrn, und wo wir die Erde sich schließen sehen über einem, der im Glauben an ihn gestorben, blicken wir mit Freude und Hoffnung hinauf zu der offenen Pforte. „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein!" — dies Wort gilt allen Gläubigen, die, den Herrn im Herzen, an des eigenen Grabes Pforte stehen; die Sterbenden, die in Christo sterben, sehen auch den Himmel offen, bald in einzelnen, begnadigten Augenblicken, bald ohne Unterbrechung, bis der letzte Augenblick kommt. Und wenn das Grab sich über ihnen geschlossen, dann sehen die Angehörigen hinauf, und erinnern sich, daß wohin die Seele vorangegangen, auch der Leib einst mit der Seele vereint werden wird; sie gehen mit Thränen und doch getröstet hinweg, und sprechen:

Die Seele lebt ohn' alle Klag',
Der Leib schläft bis zum jüngsten Tag,
An welchem Gott ihn wird verklären
Und ew'ge Freude wird gewähren.

Schönes Grab, an welchem diese Hoffnung die Thränen trocknet, schönes Grab, das so wie ein Vorhof des Himmels wird!

Wird auch unser Grab einst ein Vorhof des Himmels sein, durch den es in den hellen Freudensaal hineingeht? — Es wird's sein, wenn wir den als den Fürsten des Lebens, als den Herrn der Herrlichkeit im Glauben erkannt haben, an dessen Grab wir hier stehen. „Jesus, meine Zuversicht!" das ist das starke Wort, vor dem die bangen Gedanken der Todesnacht weichen und der Morgenstrahl sich auf das Grab senkt. „Jesus, meine Zuversicht!" das ist das tröstliche Wort, auf welches hin wir uns zu unserm Grab schicken, wie der müdgewordene Tagelöhner auf sein Lager sich legt. „Jesus, meine Zuversicht!" das ist das Wort der Bürgschaft, mit dem wir hinaus in die Zeit blicken, wo die Gefangenen Zion's sein werden wie die Träumenden, weil der Herr ihr Gefängniß gewendet hat. Warum verlangen wir noch am Ende, beim Abschied aus diesem Leben, nach dem heiligen Abendmahl? Warum wollen wir des Herrn Leib und Blut noch einmal empfangen? — Damit wir noch einmal seinen Tod verkündigen, damit wir, auf solches Unterpfand hin, von dem Schmerz des Abschieds, von dem Zagen unseres Gewissens, von der Angst, von dem Gericht unbehelligt sprechen können: „Jesus meine Zuversicht!" und frei und fröhlich dahin fahren mit dem Trost: „Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn!"

So lasset uns denn von dem in seinem Grab ruhenden Heiland immer wieder das Auge wenden auf den Herrn am Kreuz, und ihn niemals aus den Augen verlieren, auf daß unser Grab sei wie seines. Lasset uns immer mehr verstehen lernen das Wort: „Es sei ferne von mir rühmen, denn allein vom Kreuz unseres Herrn Jesu Christi", und dem, welchen wir heute gekreuzigt gesehen, nahen mit der Bitte:

Wenn ich einmal soll scheiden,
So scheide nicht von mir;
Wenn ich den Tod soll leiden,
So tritt du dann herfür!
Wenn mir am allerbängsten
Wird um das Herze sein,
So reiß' mich aus den Aengsten
Kraft deiner Angst und Pein!

Amen!
